

EB

ISSN 0341-7905 H 13528 56. Jahrgang

ERWACHSENENBILDUNG
Vierteljahresschrift für Theorie und Praxis

2 | 2010

Männerbildung

Hans Prömper, Andreas Ruffing: Männerbildung – Erkundungen zu einem offenen Lernfeld

Bedeutsame Erfahrungen machen. Interview mit dem Hirnforscher Gerald Hüther

Rainer Volz: Reden wir mal über Männer!

Weitere Themen

Erwachsenenbildung und der kulturelle Beitrag der Kirche

Partizipation braucht Zeit



THEMA

- 68 Hans Prömper, Andreas Ruffing: **Männerbildung – Erkundungen zu einem offenen Lernfeld.** Über die Inklusion von Männern in und durch Bildung
- 73 **Bedeutsame Erfahrungen machen.** Interview zur Männerbildung mit dem Hirnforscher Gerald Hüther
- 77 Rainer Volz: **Reden wir mal über Männer!** Erfahrungen bei der Vermittlung der Untersuchung »Männer in Bewegung« in Bildungsveranstaltungen

BILDUNG HEUTE

- 81 **Im Fokus: Männersexualität**
- 84 **Bundesausschuss: neuer Vorsitzender.** AKSB-Geschäftsführer übernimmt Aufgabe
- 85 **Partizipation braucht Zeit.** Politisches und gesellschaftliches Engagement auf dem Prüfstand

AUS DER KBE

- 88 Dr. Bertram Blum: **Ein pastoraler Ort.** Position
- 89 **Weite und Tiefe.** Mitgliederversammlung diskutiert Stellung in der Kirche
- 90 Ökumenischer Kirchentag: **Grau meliert trifft digital versiert...** Intergenerationelle Bildung und Generationengerechtigkeit

EUROPA

- 92 Europa 2020: **Barroso stellt Bildungsinitiative »Youth on the Move« vor.** Ablösung der Lissabon-Strategie/EAEA: Grundtvig-Programm muss fortgesetzt werden

EB Erwachsenenbildung

KBE Vierteljahresschrift für Theorie und Praxis
Heft 2 | 56. Jahrgang 2010 ISSN 0341-7905
Herausgegeben von der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE).
Vorsitzender: Dr. Bertram Blum
Redaktion: Andrea Hoffmeier, Bonn; Prof. Dr. Ralph Bergold, Bad Honnef; Prof. Dr. Tilly Miller, München; Johannes Schillo, Bonn; Prof. Dr. Judith Könemann, Münster; Dr. Michael Sommer, Hamminkeln (verantw. Redakteur)
Redaktionsbeirat: Prof. Dr. Johanna Bödege-Wolf, Osnabrück; Dr. Hartmut Heidenreich, Mainz (Vors.); Dr. Wolfgang Riemann, Haselünne; Prof. Dr. Josef Schrader, Tübingen
Anschrift: Joachimstraße 1, 53113 Bonn, Tel.: (02 28) 9 02 47-0, Fax: (02 28) 9 02 47-29
Internet: www.kbe-bonn.de, E-Mail: kbe@kbe-bonn.de
Bezugsbedingungen: Erwachsenenbildung erscheint vierteljährlich. Die Zeitschrift kann durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag bezogen werden.
Einzelheftpreis: Inland 9,90 €, Ausland 10,40 €. Bezugspreis jährlich: Inland 30,- €, Vorzugsabo für Studierende 27,- €, Ausland 33,- €, jeweils einschl. 7% MwSt., zuzüglich Versandkosten.
Abbestellungen müssen spätestens 6 Wochen vor Ablauf des

UMSCHAU

- 93 Ralph Bergold: **Sauerteig Kirche.** Der kulturelle Beitrag der Kirche am Beispiel der Erwachsenenbildung

PRAXIS

- 98 Hubert Frank, Peter Leonhardt, Hans Prömper, Bernd Weil: **Das Leben neu (er)finden?** Methoden der Erwachsenenbildung in der Praxis
- 100 Thomas Moritz Müller: **Blicke wie Pfeile.** Das Ausstellungsprojekt »Verwundbar« umkreist die Ikonografie des Pestheiligen Sebastian
- 101 Christoph Walser: **Männer-Auszeit im Kloster.** Besinnungstage gegen Burnout
- 102 Johannes Hintzen: **Auch Obdachlose gehören zur Männerseelsorge.** Ein Beispiel aus dem Bistum Dresden-Meißen
- 104 Eberhard Schäfer: **Carrera und »care«.** Konzeption und Arbeitsweise des Väterzentrums Berlin
- 105 Angela Venth: **Wie lernen Männer?** DIE plant Studie zum Verhältnis von Männlichkeit und Lernen
- 106 Roland Büskens, Ursula Neises: **Modell Lernplattform.** Neue, kooperative Blended-Learning-Kurse im Bistum Limburg

MATERIAL

- 108 Johannes Schillo: **Peng, bum, knall, würg, schluchz.** Mannsbilder und Männerphantasien im Comic. Kulturfenster
- 110 Michael Sommer: **Unbekannte Wesen.** Internetrecherche
- 111 **Literatur zum Thema**
- 114 **Aktuelle Fachliteratur**

Abonnements beim Verlag eingegangen sein; Jahresabonnements können nur zum Ende des Kalenderjahres gekündigt werden. Gerichtsstand ist Bielefeld, soweit das Gesetz nichts anderes zwingend vorschreibt.

Beiträge und Zuschriften sind an die Redaktion zu richten. Für unverlangt eingesandte Manuskripte einschließlich Rezensionen wird keine Verantwortung übernommen. Sie gelten erst nach ausdrücklicher Bestätigung als angenommen. Namentlich gezeichnete Beiträge sind Meinungsäußerungen der Autoren und Autorinnen und keine Stellungnahme des Herausgebers oder der Redaktion. Ohne Aufforderung zugestellte Besprechungsstücke werden nicht zurückgesandt. Ihre Rezension liegt im Ermessen der Redaktion. Rezensionen: Johannes Schillo (schillo@t-online.de)
Verlag: W. Bertelsmann Verlag GmbH & Co. KG, Auf dem Esch 4, 33619 Bielefeld, Postfach 10 06 33, 33506 Bielefeld, Tel.: (05 21) 9 11 01-0, Fax: (05 21) 9 11 01-79, E-Mail: service@wbv.de, Internet: www.wbv.de, Bankverbindung: Sparkasse Bielefeld, Konto 463, BLZ 48050161, Geschäftsführer: W. Arndt Bertelsmann, Anzeigen: sales friendly, Bettina Roos, Siegburger Straße 123, 53229 Bonn, Tel.: (02 28) 9 78 98-10, Fax: (02 28) 9 78 98-20
Gesamtherstellung: W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld.

MÄNNERBILDUNG

Konzeption und redaktionelle Mitarbeit:
Dr. Hans Prömper und
Dr. Andreas Ruffing



Die Filmkomödie »Männerherzen« mit Til Schweiger war einer der erfolgreichsten deutschen Filme 2009. Sie beschreibt Leben, Konflikte und Sehnsüchte von fünf Männertypen. Es geht – natürlich – um Liebe, aber auch um Gewalt, um Demenz, um Projekte und Lebenslügen. Und es geht um Erlösung, auch von einschränkenden Vorstellungen, was einen »richtigen« Mann ausmacht. Selten habe ich (Hans Prömper) im Kino so gelacht und doch so viel Lebens-Ernst gespürt. Übrigens zusammen mit meinem 16-jährigen Sohn. War das intergenerative informelle Männerbildung? Vielleicht.

Und die Bildungseinrichtungen? Erreichen sie die Männer, vor allem auch in der allgemeinen Erwachsenenbildung? Eher im informellen Sektor und in der kirchlichen »Männerarbeit« haben sich in den letzten Jahren Ansätze und Erfahrungen männlichen Lernens entwickelt, die wir in diesem Heft darstellen möchten. Sie reflektieren Veränderungen in Lebenslagen und Lebensorientierungen von Männern und sind oft Ausdruck einer Suche nach einer Identität, welche für Männer ein Plus an Sinn, Glück und Geschlechtergerechtigkeit bereit hält.

Andreas Ruffing und Hans Prömper erkunden Anlässe, Themen und Formen von Männerbildung, die längst mehr ist als etwa die klassische Männergruppe oder das Vater-Kind-Wochenende. Warum Jungs und Männer einerseits etwas andere Voraussetzungen als Mädchen und Frauen mitbringen, die Geschlechterunterschiede aber dennoch weitgehend kulturell geprägt sind, das begründet der Hirnforscher Gerald Hüther. Für ihn sollte Männerbildung Emotionen und Erfahrungen ermöglichen, welche letztlich zu mehr Authentizität, Autonomie und Spiritualität beitragen. Einblicke in Arbeitsfelder der Männerbildung geben Eberhard Schäfer mit dem Papaladen Berlin, Moritz Müller mit dem Jungenprojekt »Sebastian«, Christoph Walser in der Burnout-Prävention in Exerzitenhaus und Kloster sowie Johannes Hintzen in der Bildungsarbeit mit wohnsitzlosen Männern. Der Methodentext stellt ein Kursmodell zum Übergang Beruf – Ruhestand für Männer vor. Materialhinweise und Rezensionen zu aktuellen Männerstudien, zur Jungen-Pädagogik oder zur Bildungsarbeit mit männlichen Migranten runden das Heft ab.

Eine anregende Lektüre – nicht nur für Männer – wünschen



Liebe Leserinnen,
liebe Leser!

Bildserie

Sebastian

Sebastian wird in der Kunst stellvertretend für Außenseitertum und Verletzlichkeit von Männern gesehen. In diesem Fotoprojekt hatten Nachwuchs-Models die Aufgabe, den heiligen Sebastian nachzustellen und scheuten sich dabei nicht, auch die akute Diskussion um Missbrauch und Homosexualität anzuschneiden.

Siehe Praxisbericht Seite 100

Vorschau

Heft 3/2010: Andere Lernorte und kulturelle Bildung

Heft 4/2010: Vernetzung und Kooperation

Hans Prömper

Konzeption und redaktionelle Mitarbeit

Andreas Ruffing

Hans Prömper, Andreas Ruffing

Männerbildung – Erkundungen zu einem offenen Lernfeld

Über die Inklusion von Männern in und durch Bildung

Die Autoren geben in diesem Beitrag einen Überblick über den aktuellen Stand der Männerbildung.

Oft unsichtbar: Wie es Männerbildung gibt und doch nicht gibt

Die Ironie ist geschwunden. Was vor Jahren noch belächelt wurde, wird heute vielfach als notwendig und selbstverständlich gesehen: selbstreflexive Lernprozesse mit und unter Männern. Wir werden deren Themen, Orte und Formen skizzieren, auf Lernanlässe von Männern eingehen und Forschungsfragen benennen. Wir: Das sind zwei Praktiker der kirchlichen Erwachsenenbildung und Männerarbeit, die seit Jahren mit Männern arbeiten und auch darüber forschen und publizieren. Unser besonderer Zugang ist die Männerbildung im kirchlichen, speziell katholischen Kontext.

Männerbildung ist nach unserer Beobachtung in der Erwachsenenbildungsforschung immer noch hochgradig unsichtbar. So wiederholt zum Beispiel Ekkehard Nussl – Direktor des Deutschen Instituts für Erwachsenenbildung und darin hervorragender Meinungsmacher in Sachen Bildung – in der 4. Auflage des Handbuchs *Erwachsenenbildung/Weiterbildung* auch 2010 seine 15 Jahre alte These »Männerbildung gibt es nicht«¹, als ob es keine Praxis und Theorie gäbe.

Umgekehrt machen wir die Erfahrung, zunehmend auch aus »bildungsfernen« Fachkontexten wie Ernährungsberatung, Onkologie oder Personalpflege als Experten zu Männerbildung angefragt zu werden. Es gibt Männergesundheitsberatung in Lifestylemagazinen, Nachrichtenmagazine thematisieren »Jungs als Bildungsverlierer« und Wirtschaftsjournalen thematisieren Burnout als Männerrisiko. Und es gibt eine neue politische Debatte um Feminismus und Männerrechte², die vielfach emotional aufgeladen und mit einem breiten theoretischen Spektrum zwischen Dekonstruktivisten und Biologisten geführt wird, neuerdings verstärkt durch Anleihen aus Neurowissenschaften und Hirnforschung.³ Im Februar 2010 hatte ein Männerkongress in Düsseldorf 500 Teilnehmer. Männer sind also vielfach Thema. Woher rühren also die blinden Flecken in der Erwachsenenbildungsdebatte? Wir haben dazu einige Vermutungen.

Phänomen Statistik: In der Weiterbildungsstatistik taucht Männerbildung nicht auf. Das hat verschiedene Gründe. Teilweise ist das so banal wie in Hessen: Weil zwar Frauenbildung, aber nicht Männerbildung vom Hessischen Weiterbildungsgesetz explizit im Pflichtkatalog vorzuhaltender öffentlicher Bildung erwähnt wird, wird Frauenbildung statistisch unter »Fa-

milie, Gender, Generationen« erfasst, Veranstaltungen der Männerbildung werden oft als »lebensgestaltende Bildung« unter »Politik und Gesellschaft« gezählt. Damit sind sie als geschlechtsspezifische Bildung verschwunden. Zudem lernen Männer vielfach in Kontexten wie selbstorganisierte Männergruppen, kirchliche Männerreferate oder Beratungsstellen, aber nicht in formellen Bildungseinrichtungen wie Volkshochschulen oder Familienbildungsstätten. Damit sind sie ebenfalls aus der Erwachsenenbildungsstatistik verschwunden.

Formelle und informelle Männerbildung: Wir gehen von einem hohen Anteil informeller Männerbildung aus. Weil Männer formelle Weiterbildung vor allem als berufliche Bildung nutzen, vermuten wir ein gewisses Meidungsverhalten von Männern gegenüber formellen Bildungseinrichtungen, wenn es um sie selber geht. Die Studie »Was Männern Sinn gibt« verortet die Sinnsuche von Männern gerade in der Gegenwart, in der »Transzendenz« zum Alltag.⁴ Selbstsuche, selbstreflexive Lernprozesse von Männern finden demnach eher in informellen Bildungskontexten statt, so unsere These. Beispiele hierfür sind: das Netzwerk »Fokus Väter« in der Commerzbank, das Vater-Kind-Wochenende in Pfarrei oder Sportverein, der Vätertreffpunkt im Kindergarten oder die Männer in der Betreuung und Pflege von Älteren. Alles sind (selbstreflexive) Lernfelder von Männern außerhalb formeller Bildungskontexte.

»Bildungsfremde« Diskursorte: Praxis und Theorie der Männerbildung werden seit Jahren in männerspezifischen



Dr. Hans Prömper (li.) ist Leiter der Katholischen Erwachsenenbildung Frankfurt/Main; Dr. Andreas Ruffing leitet die kirchliche Arbeitsstelle für Männerseelsorge und Männerarbeit in den deutschen Diözesen.

Fachzeitschriften diskutiert – außerhalb des Mainstreams der pädagogischen Fachliteratur. Dazu zählen »switchboard. Zeitschrift für Männer und Jungenarbeit«⁵, das »männerforum«⁶, das »Männernetzwerk«⁷ oder der »Mann in der Kirche«⁸. Dissertationen zur Männerbildung sind eher in kirchlich-religionspädagogischen Kontexten veröffentlicht⁹, nicht in der Erwachsenenbildung. All dies trägt ebenfalls zu ihrer erziehungswissenschaftlichen wie erwachsenenpädagogischen Nichtwahrnehmung bei.

Exklusion durch »Bildung«: Sind Theorie und Praxis der Erwachsenenbildung ein Doing-Gender, das Männer eher aus Einrichtungen der allgemeinen Weiterbildung ausschließt? Sind Weiterbildungseinrichtungen mit einem (geschlechtlichen?) Lernhabitus konnotiert, der sie Männern als ungeeignete Orte für selbstreflexive, identitätsbezogene, die Lebensführungskompetenzen erweiternde Lernprozesse erscheinen lassen? Dann wäre die Exklusion nicht durch bildungsferne Männer, sondern durch männerferne Bildungsinstitutionen verursacht! Es scheint zumindest so, dass Lernorte wie Väternetzwerk, Urlaub, Kloster, Pilgern, Outdoorcamp, Männertag, Work-Life-Coaching, Männerberatung, Papaladen, Coach e.V., Männerzentrum oder die unabhängige Männergruppe oftmals für Männer attraktiver und ansprechender sind als Volkshochschule, Familienbildungsstätte, Akademie oder Bildungswerk. Ein Blick auf Ausschreibungen der Männerbildung zeigt: Orte, an denen Männer reflexiv »für sich« lernen, sind häufig gerade keine formellen Bildungsstätten!

Männerstudien – und die Bildung?

Die aktuellen Männerstudien¹⁰ sind keine Bildungsstudien, aber aus ihren Grundergebnissen lassen sich einige bildungsrelevante Thesen formulieren.

- Alle Studien belegen einen durchgehenden Wandel von Männlichkeiten – nicht nur in der Gene-

rationenfolge, sondern auch im Zeitverlauf innerhalb der jeweiligen Alterskohorten. Damit gibt es keine »bevorzugten« Männertypen, welche in besonderer Weise für »Männerbildung« ansprechbar wären. Sondern es gibt unterschiedliche Männlichkeiten mit unterschiedlichen Lebenslagen, Einstellungen, Geschmäckern, Konflikten, Ressourcen und Kompetenzwünschen, denen mit einer differenzierten Pädagogik der Männervielfalt begegnet werden sollte.

- Leitvorstellungen von Geschlechtergerechtigkeit werden nicht in allen Milieus in gleicher Weise geteilt. Männerbildung sollte dies milieugerecht und intersektional (also z.B. Klasse, Schicht, Generation, Ästhetik, Ethnie in ihrer jeweiligen Verknüpfung und subjektiven Valenz wahrnehmend) in ihrer Sprache, in der spezifischen Akzeptanz von Bildungsträgern (Kooperationen!), in ihren Lernorten und Lernformen berücksichtigen. Die Praxisbeispiele in diesem Heft wollen ein solch breiteres Spektrum eröffnen.¹¹

- Als Ziel sehen wir heute weniger die »Emanzipation von der Männlichkeit«, sondern die (geschlechtergerechte) Inklusion von Männern in und durch Bildung. Ersteres ist inhaltlich nicht falsch, meint es doch von einengenden Männlichkeitskonzepten befreiende Bildungserfahrungen. Der Begriff der Inklusion¹² lenkt die Perspektive aber stärker auf den wechselseitigen Prozess bzw. die Schnittstelle zwischen Männern und Bildungseinrichtungen: Geht es doch sowohl um die Überwindung der Exklusion von Männern von der Teilhabe an Lebensfeldern und -kompetenzen durch Bildung einerseits als auch um eine Inklusion und Öffnung von Bildungseinrichtungen für die Bedürfnisse und Lebenslagen von Männern andererseits. Bildungsträger müssen sich fragen: Wie viele und welche Männer erreichen wir? Welche Gruppen und Milieus erreichen wir nicht? Kennen wir den männerorientierten Bedarf an Angeboten? Was tun wir dafür, um Männern mehr gerecht zu werden?



Sebastian | Mein Weg

Foto: Thomas Müller, Model: Florian

– Männer suchen selten eine rationale Kritik ihrer Lebenseinstellungen und Lebenswelten. Es geht um emotionales Lernen, um Sinnsuche und Identität im Lebenslauf. Hier zeigen die Männerstudien in allen Milieus und bei allen Männertypen eine Fülle oft unvereinbarer Werte, Lebenseinstellungen und Wünsche. Wir meinen und erfahren: Der von Männern subjektiv erlebte und ausgehaltene Druck nimmt zu. Viele agieren dies schweigend aus, oft wie der Hamster im Käfig, eingespannt zwischen den Imperativen der Arbeitsgesellschaft und den eigenen Sehnsüchten nach Partnerschaft, Kindern und Lebensgestaltung. Auf der Strecke bleiben vielfach Eigenzeiten und ein konsistenter Lebenssinn. Männerbildung könnte hier ein großer Ermöglichungsraum für Authentizität, Autonomie und Lebensgestaltung sein. Im offenen »Gespräch unter Brüdern« lassen sich die Türen des Käfigs einfacher öffnen. Die Bereitschaft zu solchen homosozialen Lernarrangements ist in den letzten Jahren signifikant gestiegen!

Themen, Orte, Formen

Solche offenen »Gespräche unter Brüdern« bieten neben den diversen Anbietern im außerkirchlichen Raum¹³ mittlerweile auch verstärkt eine Reihe von Diözesen mit ihrer institutionalisierten Männerseelsorge¹⁴ an. Auch hier bestätigt sich: Es gibt eine erkennbare und wachsende Nachfrage von Männern nach solchen »Ermöglichungsräumen«.¹⁵ Was aber sind nun die Themen, mit denen sich die Männer beschäftigen? Wo treffen sie sich und welche Formen bevorzugen sie? Beispielhaft lässt sich das am aktuellen Jahresprogramm der Männerseelsorge in München-Freising aufzeigen. Das dortige Programm ist durchaus typisch für das, was momentan im kirchlichen, aber auch im außerkirchlichen Raum für Männer angeboten wird – und »funktionierte«. Nicht uninteressant ist in diesem Zusammenhang zu wissen,

dass es das Referat Männerseelsorge in München erst seit fünf Jahren gibt und der mit halber Stelle tätige Fachreferent im Grunde bei Null anfangen musste. Drei Angebote daraus wollen wir in aller Kürze vorstellen:

Da ist zum Ersten ein Wochenendangebot für Väter und ihre Kinder. Es ist überschrieben mit »Dem Glücklichen schlägt keine Stunde!«. Im Ausschreibungstext wird deutlich, worum es geht: »Dieses Wochenende wollen wir uns üben im gelassenen heiteren Dasein, wir wollen uns Zeit nehmen für uns selbst, Zeit nehmen für Männergespräche und Zeit für unsere Kinder. Nimm dir einfach Zeit!«

Ein zweites Angebot wirbt mit dem Titel: »Wilderness – die Wüste liegt in den Bergen«. Eingeladen sind Männer, sechs Tage in den Tiroler Bergen Tag und Nacht draußen zu verbringen, ausgerüstet nur mit dem Notwendigsten. Die Zeit dort – so verspricht die Ausschreibung – »ist wunderbar geeignet, mit sich, der Welt und dem Himmel neu anzufangen« oder ganz einfach sich selber wieder neu zu spüren. Der Titel übrigens spielt auf die Wüste als spirituellen Ort in der biblisch-christlichen Tradition an.

Und schließlich ein drittes Angebot: »Ein Haus aus Bäumen« ist es schlicht überschrieben. Und genau darum geht es auch: gemeinsam in der Gruppe die Techniken für den Bau eines kleinen Baumhauses oder einer Blocksauna zu erlernen und erste Schritte auszuprobieren.

Drei Angebote, die so oder so ähnlich auch anderer Stelle von anderen Trägern der Männerarbeit angeboten werden könnten. Drei Angebote, die Männer bewusst in homosozialen Orten zusammenführen, ohne dass daraus eine männerbündische Gleichmacherei wird. Drei Angebote, in denen Männer für sich allein und mit anderen Männern wie auch mit ihren Kindern Neues und Bereicherndes erfahren können. Es geht in all diesen Angeboten im Kern um den Umgang mit den eigenen Lebenswünschen, um die Suche nach Lebenssinn und Lebensglück. Es geht also letztlich um emotionales Lernen,

wie es oben beschrieben wurde. Dabei lassen sich an den Beispielen aus München drei wichtige Einsichten für die Männerbildung gewinnen:

Den Alltag unterbrechen: Emotionales Lernen gelingt Männern dort erkennbar am besten, wo der eigene Alltag bewusst unterbrochen wird. Die Studie »Was Männern Sinn gibt«¹⁶ gibt – wie oben erwähnt – Hinweise, warum dies so ist: Männer unterscheiden dezidiert zwischen der Alltagswelt mit ihren Belastungen und erlebten Fremdbestimmungen einerseits und »Gegenwelten« andererseits, in denen sie Entlastung, neue Lebenskraft und Lebenssinn finden. Es sind oftmals erträumte, erhoffte Welten; Welten, die erst noch gesucht werden müssen. Für die Angebote der Männerarbeit hat dies eine entscheidende Konsequenz: Nicht das gewählte Thema und noch weniger



Sebastian | Heiliger Sebastian des Übergriffs

Foto: Thomas Müller, Model: Marcin

die ausgesuchte(n) Methode(n) sind also das Entscheidende oder versprechen gar den Erfolg. Es ist zunächst der Charakter des Ortes, an dem dieses Angebot stattfindet. Gelingt es, ihn als Ort der Unterbrechung, als eine kleine Gegenwelt zur Alltagswelt zu gestalten und so für die Männer erfahrbar zu machen? Als einen Raum, wo anders miteinander umgegangen, wo anders miteinander gelebt und gesprochen wird, als Männer dies tagtäglich erleben (müssen)? Prinzipiell kann es diese »Gegenwelten« überall, auch in jeder Bildungseinrichtung geben. Dennoch gibt es Orte, die sich offensichtlich in besonderer Weise Männern als eine solche »Gegenwelt« erschließen. Genau hier liegt der Grund, warum so viele Angebote für Männer wie auch die oben vorgestellten »Wilderness«-Tage in den österreichischen Alpen im Outdoor-Bereich angesiedelt sind. Die Erkenntnis der Sinn-Studie, dass gerade Natur und Naturerleben für Männer zu einem tiefgehenden existenziellen und spirituellen Resonanzboden werden können, bestätigt sich in der Praxis immer wieder.

Kompetenzen in Lebensübergängen und Lebensphasen stärken: Eine zweite zentrale Einsicht, die sich aus der Praxis der Männerarbeit gewinnen lässt, ist die herausragende Bedeutung einer die Lebensübergänge und Lebensphasen von Männern begleitenden Arbeit. Auch dies berührt sich unverkennbar mit dem Bildungsanliegen, das oben formuliert wurde. Das klassische Feld der kirchlichen Männerarbeit war dafür von Anfang an und ist bis heute die Väterarbeit. Sie stellt deshalb bei vielen Anbietern nach wie vor das Herzstück der Arbeit dar. Auch in München ist dies wie oben gesehen nicht anders. Im Wesentlichen geht es dabei immer um zwei inhaltliche Ziele: Männern Wege für eine präsen- te Vaterschaft zu öffnen und ihre väterlichen Kompetenzen durch aktives Tun etwa in Väter-Kinder-Angeboten zu stärken. Allerdings: Männerarbeit ist mehr als Väterarbeit und dementsprechend Männerbildung mehr als Väterbildung. Deshalb braucht es solche Angebote für Männer auch in

anderen Lebensphasen oder Lebensübergängen. Der Übergang von der Erwerbsarbeit in den Ruhestand oder das Leben im Alter sind beispielsweise zwei solcher Themenfelder, die allein schon aus demografischen Gründen in Zukunft weiter an Bedeutung gewinnen werden.

Tun und Reden: Es bleibt dabei: Männer kommen leichter über das Tun zu dem, was sie im Inneren bewegt, als durch Worte allein. Und so ist auch davon auszugehen, dass die Baumhaus-Bauer im dritten Beispiel über das gemeinsame Tun zum Gespräch »unter Brüdern« kommen – en passant und nicht gezwungen. Für die Männerbildung heißt das, nicht allein auf die Sprache als bevorzugtes und alleiniges Medium zu setzen, sondern das Bedürfnis der Männer nach Tun und Aktion aufzugreifen und zu integrieren. Auf diesem Wege haben in den letzten Jahren übrigens verstärkt erlebnispädagogische Elemente Eingang gerade auch in die kirchliche Männerbildungsarbeit gefunden.

Perspektiven

Welche Zukunft hat Männerbildung? Die politischen Rahmendaten für neue bildungspolitische Initiativen in diesem Feld sind momentan nicht schlecht. Das Thema Männer ist endlich gleichstellungspolitisch angekommen, wenn auch manchmal in medial verkürzten Diskursen wie dem von der »Jungenkatastrophe«. Dennoch gibt es ermutigende Zeichen: Der Koalitionsvertrag der schwarz-gelben Bundesregierung setzte im Jahre 2009 erstmalig das Thema Jungen- und Männerpolitik auf die Agenda, in Zeile 3302 des Vertrages heißt es dazu unmissverständlich: »Wir wollen eine eigenständige Jungen- und Männerpolitik entwickeln und bereits bestehende Projekte für Jungen und junge Männer fortführen und ergänzen.« Im Aufbau ist ein deutschlandweites Netzwerkprojekt Bundesforum Männer (www.bundesforum-maenner.de), das alle an Geschlechtergerechtigkeit orientierten Akteure der Jungen-, Väter- und Männerarbeit vereinen möchte.

Derzeit wird eine gemeinsame Plattform zu Selbstverständnis und Zielsetzung des Bundesforums erarbeitet, die auch bildungsrelevante Aspekte enthält. Die Gründung des Bundesforums Männer ist für November 2010 vorgesehen. In diesem Sommer wird ferner der erste Gleichstellungsbericht der Bundesregierung¹⁷ erscheinen. In der Vorbereitungsphase gab es ein eintägiges Hearing der Sachverständigenkommission mit Experten aus verschiedenen Männerorganisationen und der Männerarbeit. Es ist zu hoffen, dass die dort von den Experten gegebenen Anregungen auch entsprechender Eingang in den Bericht finden.

Und die Pädagogik? Viele reformpädagogische Ansätze und heutige Selbstverständlichkeiten sind im informellen, »außerschulischen« Feld entstanden und von dort in den Mainstream gesickert. Warum sollte es mit der Männerbildung anders sein? So entwickelte sich die Jungen-Pädagogik in den letzten Jahren zu einem breiten und vielfältigen Feld differenzierter Ansätze.¹⁸ Wir gehen davon aus, dass sich ähnlich die erwachsenenbildnerische Praxis wie die erziehungswissenschaftliche Diskussion dem reflexiven, erfahrungsorientierten Lernen von Männern entlang des Lebenslaufs verstärkt annehmen wird. Dabei wird es vor allem auch zu einer Öffnung der Bildungseinrichtungen für Konflikte und Lernbedürfnisse von Männern jenseits ihrer Berufsrolle kommen müssen. Es bleibt abzuwarten, ob Programme wie »Lernen vor Ort« mit ihrem Monitoring und Matching von Zielgruppen und Bildungsübergängen entlang des Lebenslaufs sich von einem an der Employability orientierten Bildungsbegriff lösen können und tatsächlich die gesamte Lebensspanne mit ihren Lerngelegenheiten und Bildungsanlässen in den Blick nehmen. Vielleicht können dazu drei einfache Fragen helfen:

- Führen sie eine Genderstatistik ihrer Veranstaltungen? Wenn ja: Was machen sie damit?
- Kennen sie den männerorientierten Bedarf an Bildungsangeboten? Wie könnten sie ihn besser erfahren?

– Welche Männer und Milieus erreichen sie mit ihren Angeboten nicht? Warum ist das so?

Wir alle werden jedenfalls erleben und reflektieren können, ob und wie sich in den nächsten Jahren Männer Lernfelder für wachsende Autonomie, Authentizität und Lebenssinn erschließen werden. Und wir werden dabei beteiligt sein – auf welcher Seite und mit welcher Männlichkeit im Kopf auch immer.

ANMERKUNG

- 1 Nuissl 2010.
- 2 Einen Überblick gibt Thomas Gesterkamp 2010.
- 3 Dies war uns Anlass zum Interview mit dem Hirnforscher Gerald Hüther in diesem Heft, der die platten Argumente zur »Natur des Mannes« widerlegt (s. a. Hüther 2009).
- 4 Engelbrecht, Rosowski 2007.
- 5 Erscheint seit 1989; Verlag »männerwege« Hamburg; überkonfessionell, unabhängig; Fachbeiträge, Rezensionen, Veranstaltungskalender.
- 6 Hg.: Männerarbeit der EKD, halbjährlich, seit 1988.
- 7 Herausgegeben von der Männerarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart, in Kooperation mit Augsburg, Mainz, Speyer und dem Ev. Männerwerk Württemberg; halbjährlich seit 1997.

- 8 Halbjährlich: Informationen und Impulse für Männerseelsorge und Männerarbeit in den deutschen Diözesen, Hg.: Kirchliche Arbeitsstelle für Männerseelsorge und Männerarbeit in den Deutschen Diözesen e.V., seit 1993; inkl. der Vorgängerzeitschriften seit 1955.
- 9 Prömper 2003, Bürger 2006, Steinbach 2007, Rieger-Goertz 2008.
- 10 Volz, Zulehner 2009, Wippermann, Calmbach, Wippermann 2009. Engelbrecht, Rosowski 2007; vgl. die Sammelrezension in diesem Heft.
- 11 Siehe auch: Prömper, Jansen, Ruffing, Nagel 2010.
- 12 Kronauer 2010.
- 13 Auf der Seite www.switchboard-online.de sind entsprechende Angebote für Männer nach Bundesländern geordnet zusammengestellt. Auch gibt es dort Hinweise auf Veranstaltungen im benachbarten Ausland. Mit dem Väterzentrum Berlin e.V. stellt sich in diesem Heft im Übrigen ein außerkirchlicher Anbieter näher vor.
- 14 Die Jahresprogramme sind auf den entsprechenden Internetseiten der Diözesen einsehbar, s. unter <http://www.kath-maennerarbeit.de/index.php?id=34>. Grundlage für dieses pastorale Arbeitsfeld sind die im Jahre 2001 verabschiedeten »Richtlinien für Männerseelsorge und kirchliche Männerarbeit« der Deutschen Bischofskonferenz, in denen ein konsequent biografischer Ansatz verfolgt wird. Der Text der Richtlinien ist abgedruckt in: Richtlinien für die Männerseelsorge und kirchliche Männerarbeit. Arbeitshilfen Nr. 178, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2003.
- 15 Auch empirisch lässt sich dies feststellen. Immerhin sagen 5% der in der letzten Männerstudie befragten Männer, dass sie in einer Männergruppe mitmachen, weitere 5% können sich das vorstellen und noch 15% äußern

- sich mit einem vorsichtigen »Ja, vielleicht« (Volz, Zulehner 2009, S. 305). Es gibt also einen »Markt«. Auch für die Kirche als Anbieter sehen die Zahlen nicht schlecht aus, wünschen sich immerhin 31% der Männer von der Kirche Unterstützung bei der Neugestaltung der Männerrolle (ebd., S. 307).
- 16 Engelbrecht, Rosowski 2007.
 - 17 www.bmfsfj.de/BMFSFJ/gleichstellung,did=126762.html.
 - 18 Vgl. Matzner, Tischner 2008.

LITERATUR

- Bürger, T. (2006): MännerRäume bilden. Männer und die evangelische Kirche in Deutschland im Wandel der Moderne. Münster.
- Engelbrecht, M.; Rosowski, M. (2007): Was Männern Sinn gibt. Leben zwischen Welt und Gegenwart. Stuttgart.
- Gesterkamp, T. (2010): Geschlechterkampf von rechts. Wie Männerrechtler und Familienfundamentalisten sich gegen das Feindbild Feminismus radikalisieren. Expertise der Friedrich-Ebert-Stiftung. (URL: <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/07054.pdf>)
- Hüther, G. (2009): Männer. Das schwache Geschlecht und sein Gehirn. Göttingen.
- Kronauer, M. (Hg.) (2010): Inklusion und Weiterbildung. Reflexionen zur gesellschaftlichen Teilhabe in der Gegenwart. Bielefeld.
- Matzner, M.; Tischner, W. (Hg.) (2008): Handbuch Jungen-Pädagogik. Weinheim, Basel.
- Nuissl, E. (2010): Männerbildung. In: Tippelt, R.; von Hippel, A. (Hg.) (2010): Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung. 4., durchgeseh. Aufl., Wiesbaden, S. 855–864.
- Prömper, H. (2003): Emanzipatorische Männerbildung. Grundlagen und Orientierungen zu einem geschlechtsspezifischen Handlungsfeld der Kirche. Ostfildern.
- Prömper, H. (2009): Männer im Lernfeld. Bildungsanlässe und pädagogische Szenarien (Vermutungen, Forderungen, Konsequenzen). In: Volz; Zulehner 2009, S. 378–389.
- Prömper, H.; Jansen, M. M.; Ruffing, A.; Nagel, H. (Hg.) (2010): Was macht Migration mit Männlichkeit? Kontexte und Erfahrungen zur Bildung und Sozialen Arbeit mit Migranten. Opladen u. Farmington Hills.
- Rieger-Goertz, S. (2008): Geschlechterbilder in der Katholischen Erwachsenenbildung. Bielefeld.
- Steinbach, U. M. (2007): Männerarbeit – Männerbildung. Die erwachsenenbildnerische Relevanz der Arbeit des Männerwerks am Amt für Gemeindedienst der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern von 1960 bis in die Gegenwart. Winzer.
- Volz, R.; Zulehner, P. M. (2009): Männer in Bewegung. 10 Jahre Männerentwicklung in Deutschland. Ein Forschungsprojekt der Gemeinschaft der Katholischen Männer Deutschlands und der Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland. Forschungsreihe Band 6. Hrsg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Baden-Baden.
- Wippermann, C.; Calmbach, M.; Wippermann, K. (2009): Männer: Rolle vorwärts, Rolle rückwärts? Identitäten und Verhalten von traditionellen, modernen und postmodernen Männern. Opladen u. Farmington Hills.



Sebastian | In Erwartung

Foto: Thomas Müller, Model: Sebastian

Bedeutsame Erfahrungen machen

Interview zur Männerbildung mit dem Hirnforscher Gerald Hüther

Prof. Dr. Gerald Hüther (Jahrgang 1951) ist Leiter der Zentralstelle für Neurobiologische Präventionsforschung der Universitäten Göttingen und Mannheim/Heidelberg. (www.gerald-huether.de)



Prömper: Die Studie »Männer in Bewegung. 10 Jahre Männerentwicklung in Deutschland« zeigt einzelne Veränderungen, aber auch in ganzen Bereichen andauernde Stereotype zu Weiblichkeit und Männlichkeit. Die Autoren Zulehner und Volz sowie auch andere Sozialwissenschaftler fragen deshalb: Ist es doch so, dass die Natur der Veränderbarkeit von Männern Grenzen setzt?

Ruffing: Welchen Einfluss hat denn eigentlich die Biologie? Welchen Einfluss haben die Gene auf das Verhalten von Männern und Frauen?

Hüther: Die genetischen Programme des Menschen besitzen nicht die Bedeutung, die man ihnen zugeschrieben hat, insbesondere für die Herausbildung des menschlichen Gehirns. Genetische Programme können lediglich Zellen in die Lage versetzen, auf einen bestimmten äußeren Stimulus mit einer bestimmten Antwort zu reagieren und dann entsprechende Eiweiße herzustellen, die als Struktur-Enzymproteine genutzt werden. Genetische Programme können jedoch keine komplexen Beziehungen zwischen Zellen gestalten.

Insofern stellen wir uns das genetische Programm des Menschen als ein Orchester vor, was über eine ganze Reihe von Instrumenten verfügt. Aber was

dieses Orchester dann für eine Melodie spielt und was sich im Laufe des Lebens als Hirnstruktur aufbaut, wird nicht von diesem Orchester bestimmt. Jetzt ist die Frage, wer bestimmt das überhaupt?

Bereits vor der Geburt ist das Gehirn ein sich entwickelndes Organ, in dem Netzwerke aufgebaut werden. Die genetischen Programme versetzen Nervenzellen in die Lage, sich zu teilen; sie wissen aber offenbar nicht, wie viele Nervenzellen es für ein gutes Hirn braucht. Deshalb werden mehr Nervenzellen produziert, als gebraucht werden: Ein Drittel davon stirbt bereits ab, bevor man überhaupt auf die Welt kommt. Anschließend bringen die genetischen Programme Nervenzellen dazu, dass sie Überschüsse von Vernetzungsoptionen bereitstellen, von denen dann allerdings nur all jene Vernetzungen stabilisiert werden, die regelmäßig aktiviert werden.

Vorgeburtliche Hirnentwicklung

Woher bezieht nun das sich vorgeburtlich entwickelnde Gehirn seine Inputs? Es ist der eigene Körper. Signale aus dem eigenen Körper kommen im Hirn an und werden benutzt, um bestimmte Strukturen nutzungsabhängig zu stabilisieren. Die Hirnentwicklung bis zum Zeitpunkt der Geburt ist bei Mädchen und Jungs nicht gleich. Der genetische Unterschied besteht darin, dass Männer nur ein X-Chromosom besitzen. Frauen haben zwei X-Chromosomen. Anstelle dieses zweiten X haben Männer ein Y-Chromosom, auf dem aber nicht allzu viele Gene liegen. Im Wesentlichen sind das Steuerungselemen-

te, die verantwortlich sind, dass zum Zeitpunkt der embryonalen Entwicklung der schon begonnene Aufbau der Eierstöcke abgebrochen wird und dafür ein männliches Genital mit entsprechenden Hoden wächst. Diese fangen schon in der vorgeburtlichen Zeit an, Testosteron zu produzieren, das natürlich auch ins Hirn des ungeborenen Kindes gelangt. Dort werden Rezeptoren aktiviert, welche neuronale Zellen veranlassen, den Entwicklungsprozess entsprechend zu verändern.

Man könnte sagen, Männer und Frauen haben also – im Bild des Orchesters – beide die gleichen Instrumente, aber durch die vorgeburtliche Wirkung des Testosterons sind bei den Jungen die Pauken und Trompeten stärker nach vorn gerückt und die Melodie tragenden Instrumente stärker nach hinten; sodass ein Kind, wenn es denn männlich ist, schon zum Zeitpunkt der Geburt mit mehr Antrieb und weniger innerer Stabilität zur Welt kommt.

Diese innere Stabilität müssen wir beleuchten, denn es ist nicht so ganz belanglos, dass den Männern das zweite X-Chromosom fehlt. Das ist etwa so, als ob Sie sich mit dem Auto auf den Weg machen, ohne ein Ersatzrad dabei zu haben.

Ruffing: Also starten die männlichen Ausgaben mit einem Handicap?

Hüther: Mit einer konstitutionellen Schwäche, die daraus resultiert, dass eventuell auftretende Unstimmigkeiten auf dem einen X-Chromosom nicht durch Abschreiben der betreffenden Sequenzen vom zweiten X-Chromosom kompensiert werden können.

Prömper: Aber das bezieht sich dann eher auf körperliche Prozesse, aber nicht auf eine psychische Instabilität?

Hüther: Das ist zunächst etwas rein Körperliches. Jungs sind einfach das konstitutionell schwächere Geschlecht. Wenn es während der Schwangerschaft zu Schwierigkeiten kommt, sterben die Jungs häufiger ab. Wenn es zu nachgeburtlichen Schwierigkeiten kommt, sind Jungs ebenfalls empfindlicher als Mädchen.

Es ist also eine regulatorische Schwäche. Stoffwechselprozesse laufen nicht so glatt, weil bestimmte Gene nicht abgeschrieben werden können oder nur mithilfe dieses einen Chromosoms abgeschrieben werden können. Und wer konstitutionell weniger stabil zur Welt kommt, der braucht draußen in dieser Welt mehr Halt. Der sucht dann auch stärker nach Halt.

Und deshalb ist für Jungs mit diesem etwas anders gebauten Gehirn und dieser etwas empfindlicheren Physis von Anfang an etwas anderes bedeutsam als für Mädchen. Deshalb fangen Jungs auch viel früher an, sich im Raum zu orientieren, und deshalb stabilisieren sie in ihrem Hirn Netzwerke, die für das räumliche Orientierungsvermögen zuständig sind.

Ruffing: Heißt das, dass diese Prädisposition im weiteren Verlauf des Lebens nur noch kulturell verstärkt wird?

Hüther: Zunächst spielt die Erziehung noch keine Rolle, sondern es ist primär die eigene Suche nach dem, was für Jungs und Mädchen besonders bedeutsam ist. Mädchen orientieren sich viel stärker an Gesichtern, während Jungs immer nach etwas greifen, was in ihren Augen Halt-bietend ist. Das sind je nach Kulturkreis Bagger, Feuerwehrautos oder Dinosaurier.

Erst jetzt könnte eine Mutter oder ein Vater dem Jungen deutlich machen, dass dieses oder jenes Verhalten von einem Jungen erwartet wird. Nun kommt die soziale Komponente des jeweiligen Rollenverständnisses ins Spiel. Dieses Verständnis wird auf eine unbewusste Weise an die Kinder weitergegeben. Studien zeigen uns, dass Kinder nicht so sehr durch Worte ihre Erfahrungen machen, sondern durch das, was sie im Familienverband erleben. Jungs suchen stärker Halt im

Außen, in der Familie, bei der Mutter oder bei dem Vater.

Prömper: Das bedeutet, Jungs brauchen...

Hüther: ...Sicherheit. Alle Kinder brauchen Sicherheit, aber die Jungs wegen ihrer konstitutionellen Schwäche noch mehr. Halt gewinnt man am leichtesten innerhalb einer Gemeinschaft, wenn man für andere von Bedeutung ist, wenn man sozusagen Bedeutsamkeit erlangt, indem man in dieser Gemeinschaft eine »Rolle spielt«.

Ruffing: Können Sie das Wort »Bedeutung« umschreiben?

Ich bin bedeutsam!

Hüther: Wir können auch Anerkennung sagen. Bedeutung erlangt man als Mensch dann, wenn man die Erfahrung machen darf: Ich werde in eine Gemeinschaft aufgenommen und gehöre dazu. Bedeutsamkeit wird subjektiv eingeschätzt und entsteht nicht dadurch, dass andere einen wichtig nehmen, sondern dass man sich selber als wichtig erlebt. Bedeutsam bin ich etwa dann, wenn ich dazu beitragen kann, dass es dem Anderen gut geht.

Ruffing: Was passiert, wenn ich keine Bedeutung in dem Sinne habe, wie Sie es beschrieben haben?

Hüther: Dann können Sie für sich selbst keine Bedeutung entwickeln, d.h. sie bekommen ein schwaches Selbstbild. Wenn das Kind jedoch Gelegenheit hat, zum Glück der Familie beizutragen, dann erlebt sich das Kind als wirksam, als bedeutsam. Und das wollen alle Kinder, die Jungs mit ihrer Außenorientierung aber wohl etwas stärker.

Prömper: Ich will jetzt mal den Sprung zu den Männern machen. Sie sagen, bei Männern gibt es viele ungenutzte Potenziale. Sie sprechen vom biografisch sinnvollen und nötigen Wandel, von einer Transformation in Richtung Authentizität, Souveränität und auch Spiritualität. Männer müssten davon abkehren, eine bestimmte Rolle spielen zu wollen, weil sie sich irgendwann einmal an fragwürdigen,

tradierten Rollenbildern orientiert haben, nur um an Halt zu gewinnen.

Das extremere Geschlecht

Hüther: Jungen und Männer werden beim Hineinwachsen in die Gesellschaft eingeladen, auf eine bestimmte Weise besonders leicht Anerkennung und Bedeutung zu finden. Wenn die Gesellschaft von anderen Nationen ringsum bedroht ist, dann wird besonders derjenige hoch angesehen, der Offizier wird. In anderen Kulturen kann es sein, dass es darauf ankommt, dass man expandiert, neue Länder und Kontinente entdeckt; da werden die Abenteurer und Entdecker besonders geschätzt. Zu anderen Zeiten sind es Ingenieure oder Naturwissenschaftler. Immer werden bestimmte Aufgaben besonders hoch bewertet und diejenigen, die diese Aufgaben übernehmen, bekommen sehr viel Bedeutung. Da es aber nicht genügend solcher Aufgaben gibt, bleiben auf dieser Suche nach Halt eben auch viele Männer unterwegs stecken. Deshalb sind Männer eigentlich nicht das stärkere oder das schwächere Geschlecht, sondern im Grunde das extremere Geschlecht. Sie zerfallen sozusagen in zwei Extreme: Die einen sind erfolgreich auf der Suche nach Halt und werden Nobelpreisträger oder Professor, und die anderen scheitern unterwegs und landen unter der Brücke oder im Knast.

Prömper: Bei der Männerbildung geht es oftmals einfach darum, Männern einen Raum zu geben, wo sie aus diesen Rollen aussteigen und merken können, dass auch andere ihre Schwächen und Inkompetenzen haben. Oder sie entdecken ein Interesse oder eine Freude an Sachen, wo man vielleicht denkt, das darf eigentlich gar nicht so sein. Diese Männer erleben darin ein Stück Zufriedenheit, anders sein zu dürfen. Wenn Sie Männerbildung hören, was stellen Sie sich als Hirnforscher vor, was da passiert?

Hüther: Zunächst ist es für jeden Mann extrem schwer und auch nicht sehr befriedigend, immerzu eine Rolle spielen und sich darüber definieren

zu müssen, weil er genau weiß, dass er die gesellschaftliche Anerkennung tatsächlich nur etwa als Professor oder als Bürgermeister hat, aber nicht als die Person, die er ist. Wenn man dann mit anderen Männern gemeinsam die Erfahrung machen darf, dass man angenommen wird und auch so sein darf, wie man ist, dann wird das als eine Befreiung von einer großen Last empfunden. Worum es also in Männerarbeit geht, ist Männern zu helfen, die Erfahrung machen zu dürfen, wie schön es sein kann, wenn man einfach mal aufhört, irgendeine Rolle zu spielen. Sie empfinden das als Erleichterung, weil sie wieder in Kohärenz mit sich selbst kommen; sie können die aufgesetzten Verhaltensmuster ablegen. Das ist prinzipiell sehr einfach, weil man ihnen ja nur Gelegenheit bieten muss, das endlich wiederzufinden, was sie unterwegs verloren haben.

Prömper: Wir haben mit Kollegen einen Workshop entwickelt zum Übergang Beruf und Ruhestand für Männer, wo es darum geht, eine ganze Reihe von Verlusten zu verarbeiten; auch damit umzugehen, dass die Anerkennung über die berufliche Rolle nicht mehr da ist. Am Ende steht ein Ritual: Du bist gesegnet als Mann in der Art, wie du bist. Du musst dafür nichts Besonderes tun. Und da war beim gemeinsamen Singen auf einmal eine Ebene tiefer Verbundenheit...

Hüther: Verbundenheit und Wachstum sind die beiden Grundbedürfnisse, die jeder Mensch hat. Deshalb hat jeder im Laufe seines Lebens immer wieder große Sehnsucht dazugehören zu dürfen, Anerkennung zu finden, in

Gemeinschaften Nähe, Verbundenheit zu leben – und gleichzeitig frei zu sein, unabhängig zu sein, seine Potenziale entfalten zu können, Aufgaben zu finden, an denen er wachsen kann. Wenn man Männern Gelegenheit bietet zu erfahren, dass sie tatsächlich gemeinsam mit anderen Männern über sich hinauswachsen dürfen, neue Erfahrungen machen dürfen, die ihnen bis dahin verschlossen gewesen sind, dann werden diese beiden Sehnsüchte gestillt. Erst wenn diese beiden Grundbedürfnisse gestillt werden können, beginnt Potenzialentfaltung. Solange Männer mit ihren ungestillten Bedürfnissen herumlaufen, müssen sie sich stark machen. Wenn sie das nicht schaffen, müssen sie irgendwelche Ersatzbefriedigungen finden.

Ruffing: Dort, wo ich den Panzer aufbreche, in dem wir als Männer oft stecken, dort kann ich diese Erfahrungen auch machen. In der Männerbildung spielt auch die Natur eine wichtige Rolle. Ist diese Bedeutung, die die Männer der Natur geben, für Sie nachvollziehbar?

Hüther: Es ist wichtig, dass wir uns klarmachen, dass sich Männer und die kleinen Jungs auf der Suche nach Bedeutung diesen Panzer der Funktionalisierung selbst zulegen. Die meisten Männer haben es irgendwie geschafft, erfolgreich Karriere zu machen oder zumindest berufliche Bedeutung zu erlangen. Deshalb ist der plötzliche Verlust des Arbeitsplatzes gleichbedeutend mit einer existenziellen Krise. Viele haben auf der Suche nach Halt im Außen ihre Verbundenheit verloren. Wenn es dann noch Schwierigkeiten

in der Partnerschaft oder in der Beziehung zu den Kindern gibt, woran orientieren sie sich? Was könnte jetzt für sie bedeutsam werden? Was allen Männern noch bleibt, ist die Verbundenheit mit der Natur. Das kann zu einem Wachstumsprozess führen, in dem sie beispielsweise aus dieser neu entstandenen Verbundenheit mit der Natur etwas übernehmen, nämlich Verantwortung.

Das wäre das, was wir als Männer anstreben sollten: Uns gegenseitig darin zu unterstützen, die Fähigkeit zu entwickeln, etwas von der Kraft abzugeben, die wir im Laufe unseres Lebens gesammelt haben. Die schönste Verantwortung, die man als Mann übernehmen kann, wäre die für heranwachsende Jungs. Denen kann man beispielsweise helfen einen Weg zu finden, der nicht wieder in die gleichen Rollen hineinführt, die so viele Männer noch heute spielen müssen.

Prömper: Jemand, der sich um Jungs kümmert – da sagen die Leute, das ist doch Sozialarbeit und ist keine Bildung. Bildung ist etwas anderes, etwas Reflexives. Sind das Unterscheidungen, die Sie nachvollziehen können? Wenn es ums Lernen geht: Worum geht es da eigentlich, nur um rationales Verstehen?

Hüther: Die Vorstellung, dass man etwas lernen kann, ohne dass man dabei auch gleichzeitig ein Gefühl hat, ist obsolet. Das können Gehirnforschungen inzwischen zeigen. In jedem Lernprozess steckt ein Gefühl und das eigentlich Entscheidende ist nicht die Aneignung von Wissen, sondern es sind die Erfahrungen, die man im



Sebastian | Pünktlich vor Halb



Foto: Thomas Müller, Model: Stefan



Sebastian | Im Visier

Foto: Thomas Müller, Model: Alex

Laufe seines Lebens macht. Jungs merken irgendwann, dass sie kein Mädchen sind. Wenn man merkt, dass man anders ist als die anderen, dann braucht man eine Identität. Diese männliche Identität kann man nur schwer finden, wenn man stets mit Frauen zusammen ist. Was Jungs also bräuchten wären Männer, die ihnen vorleben und Orientierung bieten, wie man zu einem Mann werden und leben kann.

Prömper: Es wurden in letzter Zeit eine Reihe methodischer Arrangements und Settings entwickelt wie das Anti-Aggressivitätstraining oder Boxen mit Jugendlichen, wo manche sagen, das sei nicht partnerschaftlich, sondern bediene nur ein traditionelles Männerbild. Das sei keine gute Pädagogik.

Hüther: Dann müssen diese Personen aber auch sagen, wie man Partnerschaftlichkeit lernt. Das geht nur durch eigene Erfahrungen. Jungen müssen lernen, dass sie Teil eines Systems sind, das sie selbst auch mitgestalten können. Wo sind die Aufgaben in unserer Gesellschaft, die Jungs das Gefühl geben, dass sie wichtig sind, dass sie einen wichtigen Beitrag leisten können? Solche Aufgaben gibt es kaum noch. Wer nicht an Aufgaben wachsen kann, wird auch keine starke, selbstbewusste Persönlichkeit. Das öffnet diesen vielen Vermark-

tungsangeboten Tür und Tor, das ist im hohen Maße undemokratisch.

Prömper: In meiner Theorie der Männerbildung habe ich den Begriff des »konjunktiven Erfahrungsraums« geprägt. Das ist erst mal ein Raum, wo ich mit anderen Männern Erfahrungen machen kann, die möglich sind; aber über die letztendlich die Männer entscheiden, welche das sind. Es sind Erfahrungen, die dadurch entstehen, dass ich mich mit anderen Männern verbunden erlebe. Das ist ja das, was Sie eben beschrieben haben, dass man über Erfahrungen lernt.

Erfahrungsräume

Hüther: Wenn sich das Hirn anhand der am eigenen Leib gemachten Erfahrungen strukturiert, dann geht es nicht darum, wie das einer von außen bewertet, sondern wie man es selbst bewertet. Was man dann braucht, sind Erfahrungsräume, die einem zur Verfügung gestellt werden, in denen etwas passieren kann, was in den üblichen anderen Räumen nicht passiert. In diesem Falle stellen Sie Erfahrungsräume zur Verfügung, in denen etwas möglich wird. Aber es wird deutlich: Sie können diese Erfahrungen nicht vorgeben, weil diese Erfahrung der Andere machen muss. Das ist das große Problem in der gegenwärtigen Pädagogik, dass man

Erfahrungen nicht unterrichten kann. **Prömper:** Bei Väter-Kinder-Wochenenden gibt es immer die Frage: »Was war denn Ihr Programm?« Dann kommt raus: Wir haben mit den Kindern gespielt und gebastelt, wir haben am Lagerfeuer Würstchen gebraten und so weiter. Es wird meist nicht verstanden, dass allein in diesen gemeinsamen Unternehmungen der Vater in einer anderen Rolle erlebt wird.

Hüther: Man geht immer noch davon aus, dass man mit Programmen andere Menschen programmieren könnte. Das Hirn ist kein Organ, das sich programmieren lässt. Deshalb kann man nur in Schule, in Elternhäusern oder in solchen Räumen, wie sie von Ihnen kreiert werden, Erfahrungsräume zur Verfügung stellen, in denen sehr wahrscheinlich wird, dass dort bestimmte Erfahrungen gemacht werden können: in denen sich z.B. ein Mann als mit anderen Männern verbundener Mann begreift, sich in seiner Stärke selbst erleben darf, vielleicht auch in seinen Grenzen.

Ruffing: Aus der Studie »Was Männern Sinn gibt« wissen wir, dass Männer auf der Suche nach »Gegenwelten« sind. Wie sehen Sie das und wie bekommen wir die Gegenwart in die Alltagswelt?

Hüther: Wenn das wirklich bei der Studie herausgekommen ist, dann bedeutet das ja, dass die Männer ihre Alltagswelt als sinnlos empfinden. Ich kann mir vorstellen, dass in dem Kontext, in dem viele Männer in dieser Welt unterwegs sind, die Alltagswelt sehr schnell sinnlos wird. Sinn ergibt sich durch Bedeutung. Wenn man arbeitet, um Geld zu verdienen, dann wird es schnell sinnlos, weil Arbeit eigentlich mehr ist.

Was wir für die moderne globalisierte Welt bräuchten, ist die Kreativität und Innovationskraft vor allem junger Menschen, die nicht programmiert sind. Deren Neugierde nicht in bestimmte Richtungen gelenkt wurde, sondern die Gelegenheit bekommen, sich selbst in ihrer Neugier in vielfältigen Handlungsfeldern zu erfahren. Dazu brauchen wir aber andere Schulen. Wir sind an einer pädagogischen Zeitenwende.

Rainer Volz

Reden wir mal über Männer!

Erfahrungen bei der Vermittlung der Untersuchung »Männer in Bewegung« in Bildungsveranstaltungen

Dieser Beitrag handelt von meinen Erfahrungen, die ich bei der Weitergabe der Untersuchung in Vortragsveranstaltungen, Workshops, Seminaren usw. gemacht habe. Am häufigsten waren die Träger evangelisch, eine Reihe säkularer Einrichtungen waren dabei und einige katholische.

Der erste Abschnitt stellt Reaktionen auf das »Herzstück« der Männer-Studie dar, die vierteilige Geschlechterrolle Typologie, und analysiert ansatzweise diese Veränderungen. Der zweite Abschnitt reflektiert den Umgang mit dem zentralen Ergebnis der Studien, dass die Tiefenidentitäten von Männern und Frauen – die Merkmale, die grundsätzlich als »männlich« und »weiblich« gelten – auch nach zehn Jahren geschlechterübergreifend und durch alle vier Gendertypen hindurch konstant geblieben sind. Im dritten Kapitel geht es um die Reaktionen auf das deutlich verbesserte Image von Religion und Kirche(n) bei den Männern. Die bisher verhaltene Rezeption der Ergebnisse zum Gewalthandeln von Männern und Frauen ist Thema des vierten Abschnitts. Der Aufsatz schließt mit zwei Wünschen des Autors an kirchlich engagierte Menschen, ob Männer oder Frauen, und an die Kirchenleitungen.

1. Der auffälligste Unterschied zur Rezeption der ersten Männerstudie

»Männer im Aufbruch«, mit der ich zwischen 1999 und 2001 »unterwegs« war, ist, dass der Überraschungseffekt, ja der Schock, den damals die Geschlechter-Typologie, die Rede vom »neuen Mann« und seinem Gegentypus, dem »traditionellen Mann«, ausgelöst hat, weitgehend verpufft ist. Anscheinend haben die zahlreichen in den vergangenen zehn Jahren erschienenen Studien über Männer, Männlichkeit, Wandel der Vaterschaft, Männer in Führungspositionen, Männer als Verlierer, all diese Publikationen haben anscheinend Gewöhnungseffekte zur Folge. Löste die Vorstellung der vierteiligen Geschlechtertypologie vor zehn Jahren noch eifriges Grübeln vor allem der männlichen Teilnehmer aus, welchem Typ sie selbst sich wohl zurechnen müssten, gehen die meisten Zuhörer heute wesentlich entspannter, möglicherweise gleichgültiger, damit um. Das liegt sicher zum Teil an den Benennungen der aktuellen Studie: die Rede vom »modernen« Mann, der den »neuen« abgelöst hat, und die Rede vom »teiltraditionellen« Mann polarisieren längst nicht in gleichem Maße wie die Bezeichnungen von 1998. Die Unterschiede in den Männlichkeitsformen werden eher als »gegeben« hingenommen, sind vielleicht Teil des verfügbaren Alltagswissens geworden.

Ausnahme sind Männer aus Männergruppen oder aus Selbsterfahrungszu-

sammenhängen, die an ihrer Männlichkeit und Identität besonders interessiert sind: Diese Männer haben offensichtlich nach wie vor ein hohes Interesse, die Typologie auf sich selber zu beziehen, ihren modernen und traditionellen Identitäts-Anteilen nachzuspüren und sie genauer zu erkennen. Für solche Männer ist die Männer-Studie von 2009, wie die Vorgängerin von 1998, eine Folie, vor der sie sich ihrer biografischen Entwicklung als Mann bewusster und klarer werden können, was ihnen beispielsweise erlaubt, ihre Vaterschaft von der ihres eigenen Vaters abzuheben. Bei solchen Männern spielen die Ergebnisse unserer Untersuchung zur Sozialisation eine große Rolle, zu dem in der Kindheit erfahrenen Glück bzw. Unglück oder zur emotionalen Präsenz bzw. Abwesenheit des Vaters.

2. Bereits in der Untersuchung von 1998 ergab sich, dass es, jenseits der offensichtlichen und kräftigen Unterschiede zwischen dem modernen/neuen und dem traditionellen Männlichkeitspol, einen die Geschlechtertypen und sowie Männer und Frauen übergreifenden Konsens darüber gibt, was als typisch männlich und was als typisch weiblich zu gelten hat: das Männliche kräftig, aktiv, rational und dominant, das Weibliche emotional, körperbezogen, gesellig und kommunikativ. Dieser Befund war 1998 häufiger Anlass zu theoretisch-ideologischen Kontroversen, ob Frauen und vor allem Männer »doch nicht« veränderbar seien oder aber durch die Last der gesellschaftlichen und kulturellen Traditionen dazu gemacht wor-



Rainer Volz ist Leiter und Wissenschaftlicher Referent der Männerarbeit der Evangelischen Kirche im Rheinland (EKiR) und mit Paul M. Zulehner zusammen Autor der beiden Männerstudien »Männer im Aufbruch« und »Männer in Bewegung«.

den seien und jetzt »erst recht« verändert werden müssten bzw. sich selbst ändern müssen.

In den Reaktionen von Teilnehmenden heute herrscht eher eine Art stilles Einverständnis vor. Ich habe den Eindruck, es herrscht streckenweise Erleichterung, dass auf die grundlegenden »Facts of Life« der »Tiefenidentität«, mithin auf bestimmte Konstanten, Verlass ist. Teilweise verbindet sich das mit einer eher konservativen Grundeinstellung. Häufig erlebe ich aber auch ein Akzeptieren dieses Befundes und Versuche, in diesem Rahmen auszuloten, welche realistischen Chancen der Veränderung von Geschlechterverhältnissen, zum Beispiel der Verbesserung der Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Familie oder einer Veränderung im Miteinander der Geschlechter, es gibt. Die Erleichterung bezieht sich aber auch darauf, dass bei allen Veränderungen und

Konflikten im Alltag der Geschlechter die Übereinstimmungen in den tiefen Schichten der Identität als tragfähiges Fundament für die Lebensbewältigung wahrgenommen wird!

Wie bei der ersten Männerstudie brandmarken engagierte und feministischen Ansätzen nahestehende Frauen diesen Befund entweder als einen Artefakt der Autoren Zulehner und Volz oder aber sie machen problematische patriarchale Traditionen dafür verantwortlich.

3. Bei Veranstaltungen kirchlicher Träger ziehen die Ergebnisse der Untersuchung zur (Wieder-)Annäherung der Männer an Religion, Christentum und vor allem Kirche große Aufmerksamkeit auf sich. Häufiger überwiegt Skepsis, weil der eindrucksvolle Imagegewinn der verfassten Kirchen anscheinend schwer mit eigener Wahrnehmung von Distanz und ge-

ringer Aktivierbarkeit von Männern in der Kirche zusammengebracht werden kann. Diese Skepsis äußern vor allem Männer und Frauen, die in Kirchengemeinden oder an sonstigen kirchlichen Orten, hauptamtlich oder ehrenamtlich, sehr aktiv sind.

Soweit diese Äußerungen in evangelischen Zusammenhängen getan werden, sehe ich sie als Ausdruck eines alten Konflikts im Protestantismus: Die Aktiven haben hohe Erwartungen an die Selbsttätigkeit und Aktivität anderer Kirchenmitglieder, haben das Ideal eines Protestantismus, der den Amtsträgern eine Beteiligungskirche gegenüberstellt. Das Selbst- und Kirchenbild der meisten befragten Männer unterscheidet sich jedoch davon: Auch wenn ihr emotionales Verhältnis zu Religion und Kirche sich in der Tat deutlich intensiviert hat, folgt für sie daraus keineswegs automatisch ein aktives oder sogar regelmäßig aktives Verhältnis zu ihrer Kirchengemeinde.

Männliche Kritikintensität

Bei diesen Reaktionen wird überdies der zweite grundlegende Befund der Männer-Studie zum Kirchenverhältnis häufig »vergessen«, der besagt, dass sich die männliche Kritikintensität an der Kirche, ihren Amtsträgern und ihren Aktivitäten im Zeitvergleich zu 1998 oder auch zu früheren Erhebungen der EKD-Kirchenmitgliedschafts-Untersuchungen kaum verringert hat. Die Kunst pastoraler, kirchlicher und kybernetischer Praxis in der kommenden Zeit wird also darin bestehen, das deutlich verbesserte »Bauchgefühl« von Männern gegenüber der Kirche (einerseits) und ihre nach wie vor bestehenden »kopfmäßigen« Vorbehalte gegen Kirche (andererseits) so zu bearbeiten, dass sich die innere Kirchenbilanz bei Männern stetig verbessert.

4. Auf Wunsch des Bundesfamilienministeriums wurde bei der Studie von 2008 der Themenbereich »Gewalt« erheblich erweitert. Über die bereits 1998 erhobene »Gewaltakzeptanz«, einem brisanten Konglo-



Sebastian | Himmelwärts

Foto: Thomas Müller, Model: Florian

merat rassistischer, gewaltverherrlichender und sexistischer Aussagen, und dem »Autoritarismus«, der soziopsychologischen Disposition von Menschen, sich auch ohne äußeren Druck anderen Menschen zu unterwerfen und ihrerseits andere Menschen beherrschen zu wollen, zu diesen Themenkomplexen kam die detaillierte Erforschung erlittener und aktiv angetaner Gewalt hinzu, und dies bei Männern wie bei Frauen. Zum ersten Mal in Deutschland wurden in einer Untersuchung Frauen und Männer als Opfer und Täter bzw. Täterinnen in den Blick genommen. Obwohl diese Ergebnisse in der Studie deutlich ausgewiesen und in den für Bildungsveranstaltungen entwickelten Foliensätzen enthalten sind, sind sie bisher wenig zur Kenntnis genommen worden. Wenn ich diese Zusammenhänge referiert habe, waren häufiger betroffenes Schweigen oder vereinzelt emotionale Reaktionen die Folge. Ich erinnere mich nur an zwei Abendveranstaltungen, bei denen ebenso sachorientiert wie engagiert nach den Ursachen von Gewalthandlungen gefragt wurde und, besonders im Blick auf Jungen und Mädchen, nach Möglichkeiten von Vorbeugung und Prävention gesucht wurde. Die polemische Bestreitung der Ergebnisse oder andere polemische Ursachen- bzw. Schuldzuweisungen habe ich, bisher jedenfalls, nicht erlebt.

5. Die Rezeption der zweiten Männerstudie ist in vollem Gange und noch nicht abgeschlossen. Zwei Wünsche habe ich als (Ko-)Autor dieser Untersuchung:

Der religions- und insbesondere der kirchensoziologische Teil der Studie ist im Vergleich zu 1998 erheblich erweitert und differenziert worden. Die inneren Beweggründe von Religiosität und Kirchlichkeit konnten ein gutes Stück weiter ausgeleuchtet werden, weiter nicht nur als in der ersten Untersuchung »Männer im Aufbruch«, sondern auch differenzierter als in den vier bisher erschienenen EKD-Kirchenmitgliedschafts-Untersuchungen. Ähnliches gilt für unsere Analyse

von Glaubenssystemen, die wir in komprimierten »Weltanschauungstypen« analysiert haben. Sie konkretisieren und bringen Phänomene in einen systematischen Zusammenhang, die in der fachsoziologischen wie öffentlichen Debatte als »Patchworkreligiosität«, »Bricolage/Bastelreligiosität« oder als »moderner Synkretismus« bezeichnet werden.

Bereits in der Untersuchung selbst ziehen Paul Zulehner und ich aus beiden Befunden erste Konsequenzen für kirchenleitendes Handeln. Ich wünsche unserer Untersuchung, dass diese Ergebnisse intensiver von kirchlich Verantwortlichen – auf allen Ebenen – und von Kirchenleitungen zur Kenntnis genommen werden: nicht um eines abstrakten Erkenntnisfortschrittes willen, sondern um unseren Kirchen zu einem vertieften Verständnis gerade der dogmatisch »unregelmäßigen« Gestalten von Religiosität und Kirch-

lichkeit ihrer männlichen und weiblichen Kirchenmitglieder zu verhelfen und so beizutragen, dass Kirche (wieder) zu einer Heimat für Männer wie für Frauen wird.

Die Ergebnisse unserer Männerstudien, aber auch anderer einschlägiger Untersuchungen sollten, systematisch auf die Praxis von Verkündigung, Seelsorge und Kirche bezogen, zur Kenntnis genommen werden und analysiert werden. Weiter sollten praktisch-theologische Konsequenzen gezogen und in die theologische Ausbildung integriert werden. Diese Themen sollten bereits in der grundständigen Ausbildung von Theologiestudierenden und kirchlich Mitarbeitenden einen festen Platz haben, später in den zweiten Ausbildungsphasen (Vikariat, Anerkennungsjahr usw.), dann weiter in den ersten Amtsjahren bzw. in den Praxisphasen anderer kirchlicher Ausbildungsberufe.



Sebastian | The Angle Sebastian

Foto: Thomas Müller, Model: Salvatore

Weiter- bildungstrends

Empirische Grundlage für die Entwicklungen in der Weiter- bildungslandschaft

Die vom DIE herausgegebene Trendanalyse 2010 wertet Daten zu unterschiedlichen Bereichen der Weiterbildung aus – vom Lehrpersonal über die Nutzung von Angeboten bis zur Frage der Finanzierung. Auf dieser Grundlage gelangt der Bericht zu einer umfassenden Beschreibung der Weiterbildung im Jahr 2010.

Das Buch richtet sich an Akteure aus Praxis, Politik und Forschung.



DIE
**Trends der
Weiterbildung**
DIE-Trendanalyse 2010
DIE spezial
2010, 183 S.,
34,90 € (D)/57,- SFr
ISBN 978-3-7639-4242-8
Best.-Nr. 85/0010

wbv.de

W. Bertelsmann Verlag

Bestellung per Telefon 0521 91101-11 per E-Mail service@wbv.de



InfoWeb Weiterbildung

Die Bedeutung von Weiterbildungsdatenbanken als wichtige Marketinginstrumente für Weiterbildungsanbieter hat sich in den letzten beiden Jahren verdoppelt. Dies ist eins der Ergebnisse der Anfang 2010 zum achten Mal durchgeführten Online-Umfrage des InfoWeb Weiterbildung (IWWB). Die Umfrage wurde von 45 Internet-Weiterbildungsdatenbanken unterstützt, bei 2.270 Teilnehmern. Ziel der Umfrage war es, das Angebot von Weiterbildungsdatenbanken zu optimieren und die Qualität der Informationen zu verbessern. Dazu hatten die Befragten die Möglichkeit, die Internet-Weiterbildungsportale zu bewerten und ihre Erwartungen zu artikulieren.

Der Erhebung zufolge werden Weiterbildungsdatenbanken zwar in erster Linie genutzt, um nach Kursen zu suchen, die für den Beruf wichtig sind, aber auch für die Suche nach Fördermöglichkeiten (Bildungsprämien, Bildungs- und Qualifizierungsschecks). Dabei steigt ihre Bedeutung als Marketinginstrument für Weiterbildungsanbieter: Fast 20 % aller Nutzer haben aufgrund der erhaltenen Informationen schon einmal an einem Kurs teilgenommen; in den Jahren 2002 und 2003 lag dieser Anteil noch bei lediglich 5 % und 2008 noch bei 10 %.

Dabei wurden 2009 durchschnittlich 977 Euro für eine geeignete Weiterbildung ausgegeben – dies ist allerdings deutlich weniger als 2008, wo der Betrag noch um 20 % höher, nämlich bei 1.235 Euro lag.

Weitere Ergebnisse aus der Umfrage 2010 und aus den früheren Umfragen sind online erreichbar unter: <http://www.iwwb.de/weiterbildung.html?seite=38>.

Im Fokus: Männersexualität

Katholische Selbstkritik und ihre Folgen

Bei der Serie von Missbrauchsskandalen, die die katholische Kirche in Deutschland seit einem halben Jahr, seit dem Vorstoß des Berliner Canisius-Kollegs, in mehrfacher Hinsicht erschüttert, sind die Weiterungen im Einzelnen nicht absehbar. Konsequenzen lassen sich jedoch bereits formulieren, gerade auch im Blick auf die Aufgaben einer Erwachsenenbildung in katholischer Trägerschaft.

Allgemeines Entsetzen

Stand zum Frühjahr 2010 ist, auch nach Feststellung des Beauftragten der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) für Missbrauchsfälle: Eine lange Jahre geübte Vertuschungsstrategie fliegt auf; viele, meist länger zurückliegende Fälle werden bekannt; und es gelangt ans Licht, dass aus Sorge um die Kirche als Institution eher Abschirmung der Täter als Schutz der Opfer die Devise war. Die Enthüllungen bedeuten eine Zäsur, hinter die es kein Zurück mehr gibt. Erzbischof Schick im »Spiegel«-Interview (Nr. 19/10): »Es ist richtig, dass nun alles herauskommt.« Bei der Skandalisierung, die ihrer eigenen medialen Logik folgt, kommen allerdings nicht nur Einzelfälle zum Vorschein, sondern der Ungeist einer autoritären Erziehung überhaupt, der ebenfalls lange Jahre als Selbstverständlichkeit galt. Jeder (der Schreiber dieser Zeilen eingeschlossen), der eine katholisch angeleitete und betreute Erziehung im Adenauerstaat genoss, hat die Gemengelage aus Misshandlung, Ge- und Missbrauch Heranwachsender erlebt, wusste jedenfalls von ihrer Existenz. Und als in den 70er-Jahren ein Umdenken begann – im BGB wurde erst 1980 aus der »elterlichen Gewalt« die »elterliche

Sorge« –, stemmten sich christliche und christdemokratische Kreise gegen solche Entwicklungen einer »permisiven Gesellschaft«.

Gerade an Eliteschulen ging das Bestreben dahin, den Geist der Gehorsamerziehung möglichst zu konservieren und sich nur im Nötigsten an den neuen Zeitgeist anzupassen. »Schwarze Pädagogik« nannte das Katharina Rutschky in ihrer 1977 erschienenen Veröffentlichung, die eigentlich nur eine Bestandsaufnahme abschreckender Beispiele bot, wie sie dem progressiven pädagogischen Geist damals als untragbar galten. Michael Hanecke hat der schwarzen Pädagogik jüngst in den eindringlichen Schwarzweißbildern seines preisgekrönten Films »Das Weiße Band« ein würdiges Kulturdenkmal gesetzt. Einer solchen Erziehungspraxis wollten, das ist ja auch ausgiebig diskutiert worden, die legendären 68er das Handwerk legen. Von verschiedenen Seiten, z.B. vom Internatsleiter Bernhard Bueb, der durch die neuen Enthüllungen jetzt selber diskreditiert ist, wurde dagegen das »Lob der Disziplin« gesetzt – und die Rückkehr zu Verhältnissen mit klarer Wertorientierung gefordert. Peinlich für die Feier der traditionellen Tugenden und Werte, dass nun offenbar wird, was sich alles unter den Talaren und Soutanen ihrer Befürworter versteckt hielt.

Die »Ouvertüre« zur aktuellen Skandalserie in Deutschland stellte übrigens vor einigen Jahren die Aufdeckung der Praktiken dar, die in der geschlossenen, vor allem kirchlichen Erziehung von Heimen und Fürsorgeeinrichtungen der westdeutschen Nachkriegszeit vorherrschten, als sich die freie Welt gegen den totalitären Osten aufstellte. Es war Misshandlung mit System, wie der maßgeblich an

der Aufdeckung beteiligte »Spiegel«-Redakteur Peter Wensierski in seiner Veröffentlichung »Schläge im Namen des Herrn« schrieb (siehe die Rezension in EB 2/07): »Wer bisher geglaubt hat, nur im Osten, in der DDR, seien Menschen gequält, misshandelt, gedemütigt, erniedrigt und ihrer Chancen beraubt worden, der kann aus den Opferberichten lernen, dass der Westen so viel besser auch nicht mit denjenigen umgesprungen ist, die sich der verordneten gesellschaftlichen Norm nicht fügen mochten.« Wensierski brachte auch Instruktives zur (Vor-)Geschichte der 68er-Revolution. Wenn heute wieder an das gewaltträchtige Treiben der RAF erinnert wird, fällt ja meist unter den Tisch, welche autoritären, menschenverachtenden Verhältnisse die damaligen Antiautoritären vorfanden. Bevor sich Baader, Meinhof und Co. als Stadtguerilla ihren mörderischen Reim darauf machten, versuchten sie als freischaffende Sozialarbeiter mit einer Heimkampagne und anderen Aktionen die unhaltbaren Zustände anzuprangern. So drehte Ulrike Meinhof zusammen mit dem Regisseur Eberhard Itzenplitz 1970 den halbdokumentarischen Film

»Bambule« über einen Aufstand von Heimkindern, der gleich nach der Fertigstellung für ein Vierteljahrhundert im Giftschränk des Südwestfunks verschwand.

Besondere Aufmerksamkeit

Die Aufarbeitung der Fälle und Folgewirkungen muss, soweit sie nicht ins Spezialfach der Beratung und Therapie fällt, natürlich auch eine Aufgabe der Bildungsarbeit sein. Hier kann sie, ähnlich wie nach dem Schock der Finanzkrise, Möglichkeiten zur ersten Aussprache und Reflexion zur Verfügung stellen – natürlich mit dem Unterschied, dass kirchliche Trägerschaft jetzt selber angefragt ist und Selbstkritik, Teilnehmerorientierung und Offenheit für Kontroversen in ganz neuer Weise verlangt sind. Dazu gibt es mittlerweile eine Reihe von Denkanstößen, so die Stellungnahmen von DBK, Zentralkomitee der Laien oder Jugendverbänden. Das Erzbistum Köln legte im Mai 2010 die aktuellen »Informationen und Dokumente: zu Vorfällen von sexuellem Missbrauch« vor, die u.a. die Notwendigkeit der

Weiterbildung von pastoralen und pädagogischen Mitarbeitern ansprechen (Bezug: presse@erzbistum-koeln.de). Im Zuge kirchlicher Reaktionen gab es verschiedene Abwehr- und Rechtfertigungsstrategien, so die unsägliche Schuldzuweisung von Bischof Mixa an die Adresse der »sexuellen Revolution«. Es gab auch den Konter, dass andere Wege der Eliteerziehung ähnlich belastet seien – sogar der Papst der Reformpädagogik, Hartmut von Hentig, geriet ja ins Zwielficht und zeigte sich, »päpstlicher als der Papst«, recht uneinsichtig. Die Hauptverteidigungslinie scheint aber derzeit zu sein, den sexuellen Missbrauch nicht als Priester-, geschweige denn Zölibatsproblem zu nehmen, sondern als ein gesellschaftlich verbreitetes Problem von Männern und letztlich als eine Frage krankhafter Veranlagung. »Heute steht fest, dass Pädophilie eine sexuelle Störung ist, die von der Neigung her nicht strukturell abänderbar ist...« – so die DBK-Leitlinien von 2002, die dann erstaunlicherweise bei der Päderastie, der Knabenliebe, eine gewisse Volatilität der Triebstruktur einräumen. Jedenfalls verbindet sich so das Bemühen um Ursachenforschung wieder mit dem Abwehrstandpunkt; letztlich liegt die Schuld bei einzelnen kranken Individuen, die zufälligerweise in unserer Gesellschaft unterwegs sind.

Angesichts solcher Erklärungsversuche seien einige Punkte festgehalten, die in der öffentlichen Aufregung unterzugehen drohen: Es geht nicht um das intergenerationelle Verhältnis, um Liebe zwischen Alt und Jung, es geht um sexuelle Gewalt, um die Überwältigung von Menschen – jung oder erwachsen, weiblich oder männlich – fürs eigene Lustempfinden, das die Täter aus der rohen körperlichen Inbesitznahme und/oder der Erniedrigung des Opfers gewinnen. Vielleicht müsste es der erste Schritt einer aufklärenden Bildungsarbeit sein, das dumme Wort vom »Missbrauch« aus dem Verkehr zu ziehen. Das zweite wäre, sich der empirischen, kriminologischen Einsicht zu stellen, die heute in der Tat (jenseits neurowis-

Kürzungen bei Integrationskursen

Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) kündigte im März einschneidende Sparmaßnahmen im Bereich der Integrationskurse an. Eine Reihe von Trägern, die in dieser Arbeit engagiert sind, so der Deutsche Volkshochschul-Verband (DVV), protestierte gegen die Kürzungspläne. Die Träger begrüßten zwar, dass Bundesregierung und Parlament die Haushaltsmittel für Integrationskurse bislang aufgestockt haben; bei allem Verständnis für einzuhaltende Budgets wurde aber moniert, dass die Sparmaßnahmen zu spürbaren Einschnitten für alle integrationswilligen Zuwanderer führen würden – eine Konsequenz, die integrationspolitisch äußerst problematisch sei. Die Erfolgsgeschichte der Integrationskurse mit ihren steigenden Zahlen von lern- und integrationswilligen Zugewanderten erfahre so eine Zäsur, die im Gegensatz zur wichtigsten Bildungsmaxime der Bundesregierung »Niemand darf verloren gehen« stehe und die auch den Zielen des Nationalen Integrationsplans sowie dem Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und FDP widerspreche.

Es gab zwischenzeitlich Signale vom BAMF, die Situation zu verbessern. Doch ist in 2010 wohl von einem Fehlbetrag von 30 Millionen Euro auszugehen. Als Folge ist geplant, die Zahl der Kurszulassungen für bereits länger in Deutschland lebende Zuwanderer zurück zu schrauben. DVV-Präsidentin Rita Süßmuth warnte eindringlich vor einer solchen falschen Weichenstellung. Die Erklärung der Träger findet sich auf der Website des DVV: www.dvv-vhs.de.

senschaftlicher Spekulationen über verklebte Synapsen von Triebtätern) feststeht: Die kriminogene Zone Nr. 1, der gefährlichste Ort in Gewalttaten, quantitativ und qualitativ, ist die Familie – ein Sachverhalt, der den einschlägigen Beratungs- und Betreuungseinrichtungen aus ihrer täglichen Arbeit bestens vertraut ist.

»Gewalt mit tödlichen Folgen geschieht in Deutschland typischerweise in Paarbeziehungen, und zwar in der Variante eines männlichen Täters und eines weiblichen Opfers... 90 % der Gewalttaten in der Familie (werden) nicht angezeigt«, so die Kriminologin Britta Brannenbergl jüngst in einem Interview zu den in der Presse meist verharmlosend als »Familiendrama« bezeichneten Fällen (Bonner General-Anzeiger, 10./11.4.10). Ähnliche Einschätzungen gibt es zu sexuellen Übergriffen: Vergewaltigung von Frauen und Kindern geschieht in der Regel in der Familie (oder ihrem Umfeld) – bis vor gar nicht so langer Zeit übrigens vom Strafrecht toleriert, denn die Vergewaltigung der Ehefrau galt jahrzehntelang in Deutschland nicht als Straftatbestand. Die ehelichen Pflichten von der Gattin – notfalls mit Gewalt – einzufordern entspricht ja auch der Ehe als einem Rechts-, also Gewaltverhältnis, so wie es Kant vor 200 Jahren in seiner berühmten Definition des Ehevertrags formulierte und damit näher an der Realität der bürgerlichen Gesellschaft lag als moderne Propagandisten der Family-Values.

Damit gelangt man drittens zum Thema Männersexualität. Es ist natürlich keine Frage des biologischen Geschlechts. Die Enthüllungen zum Wirken der »unbarmherzigen Schwestern« (so der erfolgreiche irische Film über die Heimerziehung von Frauenorden) haben ja gezeigt, dass Frauen direkt oder indirekt an solchen Übergriffen beteiligt sind; schlagen und töten können sie genauso wie Männer; der heutige Feminismus sieht hier ja auch (wenn es um das Feld der Ehre geht) einen gewissen Nachholbedarf. Aber es ist immer noch die gesellschaftliche Normalität, dass

Männersexualität ein Verfügungsrecht über Lust- und Glücksobjekte beansprucht und gewaltsam geltend macht – dies auch oder gerade dann, wenn die Glückssuche immer verzweifelter und die alte Männerherrlichkeit (»Ein Mann muss immer wie ein Tiger sein, dann wird er auch immer Sieger sein...«) zweifelhaft wird.

Den Gewaltcharakter der Familien- und Erziehungsverhältnisse, auch in ihrer modernen, auf brutalen Konkurrenzorientierung orientierten Form, in den Fokus der Aufmerksamkeit zu rücken und in diesem Kontext männliche Durchsetzungs- oder Selbstverwirk-

lichungsprogramme zur Diskussion zu stellen, ist daher eine wichtige Aufgabe der Erwachsenenbildung – statt dem Missbrauch mit Empörung, Abscheu und allgemeinem Entsetzen entgegenzutreten, was sowieso die billigste Übung ist. Mit einer solchen Aufklärung sollte sich Bildungsarbeit in katholischer Trägerschaft auch daraufhin befragen, was kirchliche Ehe- und Sexualmoral bislang an inhumanen Lebensverhältnissen abgesegnet hat. Das müsste ebenso zu einer neuen »Kultur der Achtsamkeit« (Schick) gehören.

Johannes Schillo

Aktionsrat Bildung: mehr Eigenverantwortung

Zum Frühjahr 2010 hat der Aktionsrat Bildung die Ergebnisse seines vierten Jahresgutachtens »Bildungsautonomie: zwischen Regulierung und Eigenverantwortung« vorgestellt. »Die Forderung nach mehr Eigenständigkeit von Bildungsinstitutionen ist schon seit Jahren in der Diskussion. Eine zufriedenstellende Umsetzung in allen Bildungsbereichen blieb bisher jedoch aus«, erklärte Prof. Dieter Lenzen, Vorsitzender des Aktionsrats, bei der Vorstellung des Berichts. Ziel müsse es sein, »die staatliche Regulierung an die Bedürfnisse der einzelnen Bildungsphasen anzupassen. Insgesamt ist ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Regulierung und Eigenverantwortung anzustreben.«

Während der Expertenrat in der Vorschule Regulierungsbedarf im Hinblick auf Standardisierung und Qualifizierung sieht und die Einführung eines nationalen Gütesiegels fordert, sollte der Handlungsspielraum an allgemeinbildenden Schulen erweitert werden. Durch mehr Autonomie könnten die Schulen ein individuelles Profil entwickeln. Dies würde zu besserer Vergleichbarkeit führen und begünstige einen positiven Wettbe-

werb. Im Hochschulbereich plädiert der Aktionsrat Bildung für eine völlige Übertragung der Dienstherreneigenschaft an die Einrichtungen und die Aufhebung starrer Stellenpläne. In das Jahresgutachten wurde jetzt auch ein eigenes Kapitel zur Erwachsenen- und Weiterbildung aufgenommen. Diese sei nicht durch Überregulierung gekennzeichnet, »jenseits staatlicher Steuerung reguliert sich der Weiterbildungsbereich durch die Vernetzung von Akteuren und im Zusammenspiel von Angebot und Nachfrage in Teilen selbst. Die Spezialisierung von Anbietern, die Ausrichtung an ausdifferenzierten Zielgruppen, die Lernerzentrierung der Angebote sowie die Etablierung einer kontinuierlichen Qualitätssicherung gehören zu den wesentlichen Ergebnissen der Netzwerk- und Marktorientierung.« Allerdings sei das Ergebnis nicht zufriedenstellend, staatlicher Regulierung bedürfe es vor allem da, wo Ordnungsgrundsätze gefährdet sind. Der Aktionsrat Bildung konstituierte sich im Jahr 2005 auf Initiative der Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft (vbw). Netzadresse: www.aktionsratbildung.de.

POLITISCHE BILDUNG

Bundesausschuss: neuer Vorsitzender

AKSB-Geschäftsführer übernimmt Aufgabe

Der Bundesausschuss Politische Bildung (bap) kam am 5. Mai 2010 in Bonn zu seinem Frühjahrsplenum zusammen. Im bap, der Arbeitsgemeinschaft bundeszentraler Träger der politischen Jugend- und Erwachsenenbildung, hat es zum Jahreswechsel einen Einschnitt gegeben. Neuer Vorsitzender ist jetzt Lothar Harles, Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke (AKSB); er dankte bei dieser Gelegenheit dem ausgeschiedenen Vorsitzenden Theo W. Länge für sein langjähriges, ehrenamtliches Engagement in dem bundesweiten Kooperationsgremium der außerschulischen Bildung. An der Mitgliederversammlung nahm auch Andrea Hoffmeier, neue Geschäftsführerin der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE), teil.

Mehr Öffentlichkeitswirkung

Der Bundesausschuss diskutierte auf seinem Plenum über Entwicklungen in Politik, Pädagogik und Öffentlichkeit, die die Profession betreffen. Harles gab einen Überblick über die Aktivitäten des Vorstands, vor allem zu den Kontakten im politischen Raum seit dem Antritt der neuen Regierung sowie im Blick auf die allgemeinen Aufgaben der Öffentlichkeitsarbeit für die außerschulische politische Bildung (Homepage, Veröffentlichungen etc.). Der bap beteiligt sich jetzt auch, wie bereits im Vorjahr vereinbart, am Deutschen Weiterbildungstag. Die Mitgliederversammlung beriet ferner über eine Reihe von Projekten und Planungen, so etwa über das Kooperationsprojekt »Politische Bildung in Aktion« von der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) und der Robert-Bosch-Stiftung, die Sommerschu-

le 2010, den Preis Politische Bildung 2011 sowie weitere Veranstaltungen und Vorhaben.

Besonderes Thema waren dabei die Aktionstage Politische Bildung 2010. Bei den Aktionstagen handelt es sich um eine bundesweite Öffentlichkeitsaktion für die politische Bildung, die vom Bundesausschuss in Zusammenarbeit mit der Bundes- bzw. den Landeszentralen getragen wird und die seit 2004, mittlerweile auch mit internationaler Beteiligung, stattfindet. Bei den Konsultationen auf Bundesebene in der letzten Zeit, so beim Runden Tisch der politischen Bildung, bestätigte sich die positive Wirkung dieser Öffentlichkeitsaktion. Selbstkritisch wurde jedoch angemerkt, dass die Beteiligung von Trägerseite noch zu wünschen übrig lässt. Eine solche Aktion verlange eben auch das Engagement der Träger und Verbände, deshalb sind alle Einrichtungen der Erwachsenenbildung aufgerufen, diese Möglichkeit zur Präsentation der eigenen Arbeit zu nutzen (nähere Informationen finden sich unter: www.bpb.de/aktionstage2010).

Inhaltlich stand im Mittelpunkt der bap-Versammlung die Frage nach den Menschenrechten und der Menschenrechtsbildung. Dazu referierte Dr. Claudia Lohrenscheit, Leiterin der Abteilung Menschenrechtsbildung am Deutschen Institut für Menschenrechte in Berlin (im Netz: www.institut-fuer-menschenrechte.de). Das Institut wurde im März 2001 auf Empfehlung des Deutschen Bundestages gegründet. Es soll über die Lage der Menschenrechte im In- und Ausland informieren und zur Prävention von Menschenrechtsverletzungen sowie zur Förderung und zum Schutz der Menschenrechte beitragen. Neben Informations-, Forschungs- und Beratungsaufgaben befasst es sich auch mit menschenrechts-

bezogener Bildungsarbeit, z.B. durch die Erarbeitung von Lehrprogrammen für bestimmte Berufsgruppen, für Behörden und Schulen oder durch die Weiterbildung von Fachkräften.

Lohrenscheit machte besonders deutlich, dass die Orientierung an den Menschenrechten – Beispiele waren die Kinderrechts- oder die Behindertenkonvention – inzwischen auch ein wichtiger Maßstab ist, um die eigenen Verhältnisse in Deutschland zu überprüfen und zur Diskussion zu stellen. Dass hier vielfältige Beziehungen zur politischen Bildung bestehen, zeigte die Aussprache auf der Frühjahrsversammlung. Harles sprach von einer »Daueraufgabe«, die selbstverständlich zum Repertoire der außerschulischen politischen Bildung gehöre, die aber immer wieder Bestandsaufnahme und Weiterentwicklung nötig mache. Deshalb wurde vereinbart, den Kontakt zum Berliner Institut, gerade auch im Hinblick auf Bildungsprogramme, Materialien und Arbeitsplanungen, weiter zu pflegen.

js

Neues Portal zur EU-Bildungspolitik

Die europäische Zusammenarbeit in der Bildungspolitik ist in den letzten Jahren immer komplexer geworden. Die Nationale Agentur Bildung für Europa beim BIBB hat daher in Kooperation mit dem Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) ein neues Internetportal www.eu-bildungspolitik.de ins Leben gerufen. Auf dem Portal werden Zusammenhänge der EU-Bildungspolitik verständlich erläutert und die jeweils relevanten EU-Dokumente zum Herunterladen hinterlegt. Das Themenspektrum reicht von Schulbildung über Hochschule und berufliche Bildung bis hin zur Erwachsenenbildung. Außerdem werden Schwerpunktthemen vorgestellt, die im Rahmen der europäischen Bildungskooperation von Relevanz sind.

Ganzheitliches Energiekonzept

Klimaschutz in der Katholischen Akademie München

Die überwiegend als Bildungsstätte genutzten, denkmalgeschützten Gebäude der Katholischen Akademie in München-Altschwabing sollen zukünftig noch intensiver als bisher zeigen, wie Klimaschutz funktioniert – in der Theorie und in der Praxis. Mit 125.000 Euro unterstützt die Deutsche Bundesstiftung Umwelt (DBU) eine interdisziplinäre Grundlagenstudie, an deren Ende deutlich werden soll, wie im Vergleich zu 2001 über 70 % des klimaschädigenden Kohlendioxids vermieden werden können. Hierzu sollen ausgehend vom aktuellen Gebäudestatus der Heizwärmeverbrauch um 60 und der Primärenergiebedarf um bis zu 40 % gesenkt werden. »Gebäudeensemble wie diese auf Basis eines ökologisch und ökonomisch optimierten Gesamtkonzeptes zu sanieren, gehört zu den Zukunftsfeldern, wenn wir die ehrgeizigen Klimaschutzziele erreichen wollen«, betonte DBU-Referentin Sabine Djahanschah bei der Übergabe des Bewilligungsschreibens an Akademiendirektor Dr. Florian Schuller. Zwar seien in der Akademie in den vergangenen Jahren schon verschiedene Maßnahmen durchgeführt worden. Aber ein übergeordnetes Gesamtkonzept existiere bisher nicht. Da aus wirtschaftlichen Gründen eine kurzfristige Generalsanierung aller Gebäudeteile nicht leistbar sei, solle das nun angestrebte nachhaltige und integrale Planungskonzept die folgenden Bauabschnitte aufeinander abstimmen und so zugleich für eine Umsetzung »aus einem Guss« sorgen. Es solle zeigen, wie in den kommenden Jahren das Tagungszentrum Kardinal-Wendel-Haus aus den 60er-Jahren und der denkmalgeschützte Viereckhof mit seinen Seminarräumen optimales Energiesparen möglich machen. Akademiendirektor Schuller sieht in

der Förderung eine »Anerkennung unserer Bemühungen, in der Akademie nachhaltig zu wirtschaften, sparsam mit den Ressourcen umzugehen und so unseren Beitrag zum Erhalt der Schöpfung zu leisten«. Die Förderung sei ein wichtiger Ansporn, den Weg der Nachhaltigkeit konsequent weiterzugehen. Schuller: »Das Ziel, 75 %

AKSB-JAHRESTAGUNG

Partizipation braucht Zeit

Politisches und gesellschaftliches Engagement auf dem Prüfstand

Mündigkeit und Partizipation sind herausragende Ziele politischer Bildung und damit von je her Gegenstand der Bildungsarbeit der Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke in der Bundesrepublik Deutschland (AKSB) und ihrer inhaltlichen Auseinandersetzung. So war es nur folgerichtig, die Jahrestagung 2009 unter das Thema »Politische Bildung – Mit*Wirkung* in der Demokratie« zu stellen.

Im Jahr 2008 blickte die Arbeitsgemeinschaft auf »10 Jahre Konvention über katholisch-sozial orientierte politische Jugend- und Erwachsenenbildung in der AKSB« zurück und nahm dies zum Anlass, das Grundlagenpapier und damit das Selbstverständnis der AKSB ausführlich zu überprüfen und zu diskutieren. Höhepunkt der Diskussion bildete die Jahrestagung 2008, bei der die Konvention mit Fachwissenschaftlern aus Politikdidaktik und Sozialethik diskutiert wurde. Hier tauchten einige der Fragen erneut auf und wurden an eine Arbeitsgruppe weitergegeben, die ein Papier zur Konvention erarbeitete und hier sowohl Stellung zur Demokratietheorie als auch zum Bürgerbild nahm. In den

einzusparen, ist zwar ehrgeizig, aber wir trauen es uns zu.« Für Christian Sachs, den technischen Leiter und Umweltbeauftragten der Katholischen Akademie, ist die Energiekonzeptstudie eine qualitative Weiterentwicklung der Nachhaltigkeitsstrategie der Einrichtung. »Wir waren mit vielen Einzelmaßnahmen auch erfolgreich. Der Energieverbrauch ist zwischenzeitlich schon um 40 % gefallen; und das, obwohl die Zahl der Veranstaltungen in den Räumen der Akademie in den vergangenen zehn Jahren deutlich zugenommen hat«, erklärte Sachs.

Fachgruppen und bei Tagungen der AKSB wurden zudem weitere gesellschaftliche Entwicklungen diskutiert, die sich teilweise auch in den »Aktualisierenden Ergänzungen« zur Konvention widerspiegeln.

Zu nennen ist hier z.B. die Auseinandersetzung mit der Globalisierung als gesellschaftlicher Entwicklung. Dies führte zu der Frage, ob der »Weltbürger« mögliches neues Leitbild für die politische Bildung sein könne. Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Frage nach der explizit politischen Partizipation und danach, wie politische Bildung diese fördern kann. Die AKSB-Mitgliederversammlung 2009 hat die entstandenen »Aktualisierenden Ergänzungen« zur Konvention diskutiert und verabschiedet. Sie sollen nun gemeinsam mit der Konvention veröffentlicht werden. Die Themen werden in den nächsten drei Jahren in der AKSB weiter diskutiert.

Jahrestagung 2009

Eine demokratische Gesellschaft kann ohne Beteiligung auf verschiedenen Ebenen nicht bestehen. Dies ist allgemein bekannt und seit Langem Kon-

sens. Gegenwärtige Diagnosen sprechen jedoch von einer zunehmend »entpolitisierten Gesellschaft« und einer steigenden Partizipationsverdrossenheit – im Unterschied zur früher postulierten Politik(er)verdrossenheit. Entgegen diesen Feststellungen finden sich aber auch zahlreiche und vielfältige Projekte und Maßnahmen, die Beteiligung ermöglichen und fördern. Neuere empirische Erhebungen, wie der Engagementatlas 09, die Sinus-Milieustudien und der Freiwilligensurvey zeichnen überdies ein differenziertes Bild der Beteiligungslandschaft.

Die benannten offenen Fragen und aktuellen Debatten sowie die empirischen Ergebnisse fordern eine weitere Beschäftigung mit dem für die politische Bildung so zentralen Thema »Demokratie und Partizipation« geradezu heraus. Zudem scheint zunehmend unklarer, wovon eigentlich die Rede ist, wenn von Beteiligung, Engagement und Partizipation und dabei von zivilgesellschaftlichen, bürgerschaftlichen und politischen Formen gesprochen wird. Unter dem Titel »Politische Bildung – MitWirkung in der Demokratie« beschäftigte sich – wie oben bereits gesagt – die AKSB bei ihrer Jahrestagung 2009 mit diesen Fragen.

Eine Klärung des Begriffes »Partizipation« nahm zu Beginn der Tagung Prof. Dr. Roland Roth, Magdeburg, vor. Er unterschied vier Formen von Politik entlang der Präpositionen »für«, »mit«, »von« und »gegen« (also z.B. Politik für Kinder, Politik mit Kindern, Politik von Kindern, Politik gegen Kinder). Bei Partizipation ginge es vor allem um das »mit«. Die Ausgestaltung der Mitwirkung reiche dabei von bloßer Anhörung und Konsultation über Mitbestimmung bis hin zur Mitgestaltung im Sinne der Umsetzung von Entscheidungen und Projekten. Zur Partizipation als Mitwirkung gehöre die Anerkennung von Zugehörigkeiten: Wer wird als Teil (Part) eines Ganzen angesehen? Außerdem hieße »mit« stets »mit Anderen« und damit die Anerkennung einer Pluralität von Sichtweisen, Bedürfnissen und Interessen. Partizipation brauche eine konkrete Ausgestaltung durch Rechte,

Regeln und Verfahren. Sie benötige Resultate, Erfolge und Wirkungen, aber auch Zeit.

Kombinationen von Beteiligungsformen

Moderne Demokratien, so Prof. Roth, seien durch Kombinationen unterschiedlicher Beteiligungsformen von Selbstorganisation und Selbstverwaltung bis zu repräsentativen Formen gekennzeichnet. Dazwischen befinde sich das weite Feld mehr oder weniger direkter Beteiligung, das von Sachvoten bis zur Delegation und Übernahme von öffentlichen Aufgaben reiche. Zu beobachten sei, dass einer Krise der repräsentativen Verfahren und einer Schrumpfung des politischen Gestaltungsraums eine wachsende Bereitschaft zum freiwilligen Engagement und neue Informationstechnologien gegenüberstünden.

Der politischen Bildung riet Prof. Roth zu überprüfen, ob ihre Demokratiekonzeption den beschriebenen Herausforderungen gerecht werde. Sie habe die Chance, den Bürger/-innen Partizipationsmöglichkeiten »entlang ihres Lebenslaufes« aufzuzeigen. Diese solle sie auch wahrnehmen. Nicht aus dem Blick lassen dürfe die politische Bildung bildungsferne Schichten, die gleichzeitig häufig genug als beteiligungsfern gelten könnten. »Wo Nichtbeteiligung nicht selbst gewählt, sondern Ergebnis institutioneller Ausgrenzung und Chancenverweigerung ist, hat eine partizipationsorientierte politische Bildung eine zentrale Aufgabe«, konstatierte Prof. Roth.

In einem zweiten Schritt präsentierte Andreas Heimer von der Prognos AG den Engagementatlas 09, eine von der AMB Generali Holding AG in Auftrag gegebene Studie. Die Studie misst das freiwillige Engagement von Bürger/-innen bis in die einzelnen Kreise und kreisfreien Städte Deutschlands hinein und befragte dafür 44.000 Menschen. Mithilfe der Datensammlung ist ersichtlich, wie weit die Kreise und kreisfreien Städte heute zivilgesellschaftlich entwickelt und wie groß die regionalen Un-

terschiede in Deutschland sind. Aus der Studie lasse sich schließen, dass Wertewandel und Individualisierung nicht dazu führten, dass der Sinn für das Gemeinwesen verloren gehe. Der Umfang des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland bewege sich auf einem stabilen Niveau. Allerdings wird deutlich, dass höhere Bildung, geregeltes Einkommen und sichere Erwerbstätigkeit das Engagement positiv beeinflussen. Einkommensschwache, Arbeitssuchende oder auch Rentner engagierten sich weit seltener.

Dr. Hans Hobelsberger von der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz (afj) kam zu ähnlichen Ergebnissen. Er stellte verschiedene Ansätze der Engagementforschung vor und machte deutlich, dass bisher im Wesentlichen Momentaufnahmen vorlägen. Langfristige Untersuchungsdesigns, die klare Aussagen zur Entwicklung des Engagements ermöglichen, gäbe es bisher nicht. Die differierenden Definitionen von Engagement und Partizipation sowie die unterschiedliche Operationalisierung in den einzelnen Studien machten eine Einschätzung über die Veränderungen nicht einfacher. Generell ließe sich aber zeigen, dass es ein erhebliches Potenzial an Engagierten und Engagementbereiten gäbe.

Beteiligung durch das Internet

Erfolgreiche Beispiele zur Förderung von Partizipation in Gesellschaft und Demokratie wurden in dem von Lothar Harles, AKSB-Geschäftsführer, moderierten Podium präsentiert. Markus Schafft, Bürgermeister der Gemeinde Hofbieber, betonte, dass Mitwirkung ein integraler Bestandteil der kommunalen Ebene sei. »Nirgends sonst in unserem Staatsaufbau findet Politik so nah am Bürger statt und sind die Teilhabemöglichkeiten an der Willensbildung so unmittelbar.« Isabelle Hoffmann von der Bertelsmann Stiftung beschrieb die Erfahrungen aus dem »BürgerForum Soziale Marktwirtschaft«, welches das Internet als Mittel

zur Beteiligung nutzte.

Sowohl hier als auch in anderen Projekten ließe sich feststellen, dass die persönliche Begegnung nach wie vor wichtig für Partizipation sei. Sebastian Blümel, Diözesanjugendpfarrer der Diözese Fulda und BDKJ-Diözesanpräses, forderte, junge Christen sollten politisch in der Gesellschaft aktiv werden und sich nicht »hinter Gebetbüchern verstecken«. Die kirchliche Jugendarbeit beschrieb er als ausgesprochen partizipationsfördernd für Jugendliche unterschiedlicher sozialer Herkunft.

Dr. Thomas Lemmen, der christliche Vorsitzende des Koordinierungsrats des Christlich-Islamischen Dialogs (KCID) in Köln, stellte seine Arbeit vor. Der KCID stärke die Partizipation an Gesellschaft in der Zusammenarbeit von Christen und Muslimen. Bundesweit konnten 150 christlich-islamische Initiativen ausfindig gemacht werden, die ehrenamtliche Projekte organisierten. Bernhard Eder, Bildungsreferent bei kifas, erläuterte das Projekt SEVIR, welches einen Beitrag zur Weiterentwicklung der bürgerschaftlichen Partizipation älterer Menschen darstellt. Diese Engagementform, so Eder, werde europaweit wegen verschiedener Barrieren und Hemmnisse noch zu wenig praktiziert.

Markt der Möglichkeiten

In einem Markt der Möglichkeiten konnten folgende Projekte und Initiativen als Beispiele für gelungene Förderung von Partizipation vorgestellt werden:

»Aktion 09« – Gib Deiner Meinung eine Stimme!: Mit diesem von der Bundeszentrale geförderten Projekt (www.aktion09.de) sollten vor allen Dingen Haupt- und Berufsschüler sowie Jugendliche mit Migrationshintergrund im Alter von 15 bis 25 Jahren angesprochen werden.

SEVIR: Das Projekt SEVIR will einen Beitrag zur Weiterentwicklung der bürgerschaftlichen Partizipation älterer Menschen leisten. Das von Bernhard Eder vorgestellte Projekt (www.kifas.org) wurde

in sechs Ländern durchgeführt.

Partizipation von Männern: Erfahrungen aus der Männerarbeit und die Ergebnisse der Studie »Männer in Bewegung. Zehn Jahre Männerentwicklung in Deutschland« in Bezug auf die Partizipation stellte Dr. Andreas Ruffing, Leiter der Arbeitsstelle katholische Männerseelsorge (www.kath-maennerarbeit.de), vor.

Berufsbezogene politische Bildung: Die berufsbezogene politische Bildung geht von gesellschaftlichen Entwicklungen und deren Einflüssen auf die eigene Arbeit aus und fragt nach gesellschaftspolitischen Handlungsanforderungen und -optionen. Einen Einblick in diese Bildungsarbeit beim Bonifatiushaus gab Burkhard Kohn (www.bonifatiushaus.de).

Politische Bildung mit Wehrpflichtigen: Stefan Dengel, Referent für Soldatenfragen beim Bund der Deutschen Katholischen Jugend, erläuterte die Initiative katholischer Jugendverbände im BDKJ »aktion kaserne« (www.bdkj.de) »Bundesstelle >Referat für Soldatenfragen >aktion kaserne«).

Benedikt Widmaier, Direktor des Haus am Maiberg, Heppenheim, diagnostizierte in seinem Beitrag ein hohes Maß an Politikverdrossenheit und Politikdistanz in Europa. »Auch wenn solchen Krisenphänomenen gerne eine vermeintlich hohe Beteiligung der Bürger/-innen in der Zivil- und Bürgergesellschaft gegenübergestellt werde, bestehe dennoch die Gefahr der Entpolitisierung und postdemokratischer Fehlentwicklungen. Eine politische Kultur, die vor allem von Entpolitisierung und neoliberalen Denken geprägt ist, wirke auch zurück auf die Zivilgesellschaft. Die erhofften positiven Spillover-Effekte für eine demokratische politische Kultur und eine demokratische politische Partizipation könnten deshalb in der aktuellen Situation nicht wirksam werden.« Der politischen Bildung legte er daher nahe, »ihr Profil in Abgrenzung zu populären zivilgesellschaftlichen und postdemokratischen Theorien zu schärfen und sich deutlich und eindeutig zu einem politischen Politik-

begriff zu bekennen«. In der Praxis solle als Basiskonzept Aktives-Politik-Lernen (Learning active Politics) weiterentwickelt werden. Die Schärfung des politischen Bewusstseins beschrieb Widmaier als grundlegende Querschnittsaufgabe. Die von ihm entwickelten Thesen wurden in Kleingruppen durchaus kontrovers diskutiert. Hier zeigte sich die Vielfalt der vertretenen Bildungseinrichtungen hinsichtlich ihrer Zielgruppen, Angebote und konzeptionellen Ansätze.

Schlussfolgerungen

Die Tagung machte erneut deutlich, dass eine hohe Bereitschaft zur Partizipation generell vorhanden ist. In weiten Bereichen fehlt es jedoch an der richtigen Ansprache der verschiedenen Zielgruppen. Zudem benötigen Einzelne unterschiedliche Ressourcen, um erfolgreich partizipieren zu können. Hier sind unter anderem Zeit und das Wissen über Möglichkeiten der Mitwirkung zu nennen. Menschen, die diese Ressourcen besitzen, können eher und stärker mitbestimmen. Dies führt zu neuen Ressourcen (wie Macht) und schafft damit ein noch stärkeres Ungleichgewicht bei der Beteiligung. Hier besteht die Aufgabe politischer Bildung darin, noch stärker eher bildungsferne und benachteiligte Zielgruppen anzusprechen, um deren Partizipation und damit ihre Ressourcen zu vergrößern.

Unbedingt weiterzuführen sind aber auch die Debatten um Entpolitisierung und politische Partizipation. »Partizipation als Thema ist das eine, als Prinzip in der Seminararbeit noch mal ein ganz anderes«, so ein Teilnehmender der Tagung. Diese Herausforderung bleibt. Prof. Roth hatte es bereits am Anfang formuliert: »Es wäre reizvoll, eine Form der politischen Bildung zu erfinden, die selbst konsequent auf Partizipation im Sinne von Beteiligung, Mitwirkung, Mitbestimmung setzt.«

Ulrike Leikhof

POSITION

Dr. Bertram Blum



Leiter der Abteilung Weiterbildung im Bischöflichen Ordinariat des Bistums Eichstätt, Vorsitzender der KBE

Ein pastoraler Ort

Manche »Altvorderen« in der Erwachsenenbildung haben den Begriff der Pastoral geradezu gefürchtet. Das lag zum einen an der Überbetonung der institutionellen Eigenständigkeit der KEB, das lag aber genauso am undifferenzierten Gebrauch der Begriffe Seelsorge und Pastoral seitens der kirchlichen Leitungsebene. Folge war vielfach die »theologische und kirchenamtliche »Ortlosigkeit« der Erwachsenenbildung.

Das II. Vatikanische Konzil hat den Begriff neu gedeutet und sein Verständnis geweitet. Pastoral bezieht sich nicht allein auf das Handeln der Kleriker an den Laien, und sie bezieht sich nicht allein auf ihre Seele. Pastoral ist also nicht einfach mit Seelsorge zu übersetzen, sie wird vielmehr als Gesamtbegriff für das evangeliumsgemäße Handeln aller Getauften zur »Retten der menschlichen Person« und zum »rechten Aufbau der menschlichen Gesellschaft« bestimmt. Pastoral ist somit immer dreifaltig: Sie ist Evangeliumssorge, Seelsorge und Gesellschaftssorge.

Sie umfasst alles, was dem Heil der Menschen dient. So gesehen ist Pastoral ein spezifisches Handeln des Volkes Gottes, d.h. aller Glieder des Volkes Gottes, und in ihr vollzieht sich Kirche. Das ist ihr viel zitiertes Eigenliches! Eine so verstandene Pastoral geschieht in den Pfarreien, aber auch an pastoralen Orten, an denen sich Kirche und Welt berühren, etwa in der Diakonie, in der Schule, aber auch in den vielfältigen

Institutionalformen der Erwachsenenbildung.

Pastoral umfasst als Heildienst somit den Dienst am Volk Gottes wie auch den Dienst an der Welt. Sie ist als Ellipse mit zwei Polen zu verstehen, oder wie zwei Lungenflügel, die zum Atmen notwendig sind. Der eine Pol, ist die Seelsorge, der Aufbau von lebendiger Gemeinde, die von ihrem Ursprung her lebt und anziehend ausstrahlt. Der andere Pol umfasst Weltauftrag und Bildung, die Gestaltung der Welt aus dem Geist des Evangeliums, das Aufgreifen der Lebensfragen der Menschen und das Sichtbarmachen der Menschenfreundlichkeit unseres Gottes.

KEB ist demzufolge pastoraler Ort, Teil der Pastoral der Kirche.

Damit dieses Verständnis umgesetzt werden kann, brauchen wir eine Theologie der Erwachsenenbildung. Voraussetzung dafür ist die Verwirklichung des Kirchenverständnisses, welches das Zweite Vatikanum wieder entdeckt hat, und dessen Grundelemente in der Konstitution über die Kirche, im Dekret über das Laienapostolat sowie in der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute zu finden sind.

Ich will an diese Grundelemente kurz erinnern, weil sie in die Praxis kirchlichen Handelns immer neu umzusetzen sind:

- Da ist das Verständnis von der Kirche als Zeichen und Werkzeug des Heils.
- Da ist die wahre Gleichheit aller Getauften vor allen Unterscheidungen in die verschiedenen Dienste und Ämter, und damit die Würde und Berufung aller.
- Ich erinnere an die ureigene Sendung der Laien.
- Da ist die Mahnung zum Miteinander von Klerikern und Laien und die Umschreibung des Amtes als Autorität, die weiterhilft, unterstützt, ermutigt, ermahnt und das Wohl der ihr anvertrauten Menschen im Auge hat; also Amt als Dienst!

– Die Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute, in welcher der Kirche eine klare Ortsbestimmung gegeben wird und wo gleich im ersten Satz ihre Solidarität an der Seite aller Menschen unüberbietbar formuliert wird.

– Die Zeitgenossenschaft der Kirche, ihr Hören auf die Zeichen der Zeit, als Voraussetzung dafür, dass sie den Menschen Antwort vom Evangelium her geben kann.

– Die Anerkennung der Autonomie der irdischen Wirklichkeiten.

– Und schließlich der Dialog als das Instrument der Vermittlung und des Austauschs, das vom Konzil wie ein »roter Faden« immer wieder unterstrichen wird.

Hier konstituiert sich eine »Theologie der Erwachsenenbildung«, zu der auch gehört, dass im Ganzen der Kirche verschiedene Profile und Zuständigkeiten ermöglicht werden, dass also auch die rechtlich eigenständigen Strukturen der Erwachsenenbildung, wie sie die Synode beschrieben hat, als Teil der Kirche arbeiten können und zugleich mit dem pluralen öffentlichen System der Weiterbildung kompatibel sind. Pastoral kann sich so in der KEB als spezifisches Handeln aller Glieder des Volkes Gottes vollziehen.

In diesem Profil kann Erwachsenenbildung auch die »vermittelnde, klärende und kritische Funktion« im Innen- und Außenverhältnis der Kirche wahrnehmen, die ihr von der Gemeinsamen Synode zugewiesen wird und die wir im Unterwegs der heutigen Umbruchsituation brauchen.

So wird Erwachsenenbildung, in der sich Kirche und Welt durchdringen, zu einem Bewährungsfeld für die Stimmigkeit unseres Kirchenverständnisses, für unsere Dialogfähigkeit und Reformfähigkeit als Kirche und für die Glaubwürdigkeit unseres tragenden Fundamentes, der Heilsbotschaft von Jesus Christus, die den Menschen leben hilft.

Weite und Tiefe

Mitgliederversammlung diskutiert Stellung in der Kirche

»Erwachsenenbildung durchwirkt alle Bereiche der Kirche!« Was der Osnabrücker Bischof Dr. Franz-Josef Bode, Vorsitzender der Pastorkommission der Deutschen Bischofskonferenz, der Mitgliederversammlung auf den Weg gab, war mehr als rhetorische Mutmachung. Das Bistum sieht die hauptamtliche Erwachsenenbildung in einer wichtigen Stellung, betonte der Bischof. Mit einer Bildungsarbeit vor Ort könne man wichtige Leistungen erbringen und so die Menschen ein Stück auf ihrem Lebensweg begleiten.

Sein Generalvikar Theo Paul skizzierte die pastorale Arbeit mit den Stichwörtern »Weite und Tiefe«. Die Kirche müsse sich auf die Lebensweise der Menschen heute einstellen: »Zentrales Thema ist, ob die Kirche in der Lage ist, mit dem freien Menschen umzugehen«, sagte der Generalvikar. »Was nicht in Freiheit gedeihen kann, kann überhaupt nicht gedeihen.«

Im Bistum Osnabrück sehe man die Kirche durchaus als religiöses Dienstleistungsunternehmen im Wettbewerb mit anderen Anbietern. Es gehe darum, alternative Lebenswelten anzubieten, insbesondere für Benachteiligte. Andererseits sei auch eine Pastoral der Tiefe nötig – »Biotope des Glaubens«, in denen sich diejenigen wiederfinden, die gefestigt in der Kirche stehen und entsprechende Angebote finden. Nach dem Verständnis der KBE beziehe sich die pastorale Arbeit der Kirche »gleichzeitig auf die Welt, auf Menschen, die entfernt von der Kirche sind, wie auf diejenigen, die aktive Mitglieder in den Gemeinden sind. Und die Katholische Erwachsenenbildung hat hier ihren ganz spezifischen Auftrag und ihre Fähigkeiten, die sie einbringen kann«, heißt es in einer Pressemitteilung zur Mitgliederversammlung. Nach dem Prinzip der »Weite« erreicht die Erwachsenenbildung Menschen auch außerhalb

der territorialen Gemeindegearbeit und kann so in besonderer Weise den gesellschaftlichen Veränderungen gerecht werden.

Was die »Tiefe« angehe, mache die katholische Erwachsenenbildung eine Vielzahl von Angeboten, die einer Fundierung des Glaubens dienen und Menschen helfen, über ihren Glauben zu sprechen und in der Gesellschaft kulturell und sozial wirksam zu werden.

Kirche brauche daher auch zukünftig eine starke Erwachsenenbildung, welche die Lebensfragen der Menschen aufgreift. »Das verlangt zum einen, ausreichende finanzielle und personelle Ressourcen.« Zum anderen bedeute dies, sich den neuen Herausforderungen zu stellen. Welche Antworten Erwachsenenbildung auf diese im Gesamt der Pastoral geben müsse, wie die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen kirchlichen Feldern verbessert und die eigenen Angebote weiter entwickelt werden könne, das sei die zentrale Aufgabe der KBE für das nächste Jahr.

Michael Sommer



Bischof Bode (re.) und KBE-Vorsitzender Bertram Blum im Gespräch

Heftige Kritik an Schließung der Katholischen Akademie und der Fachstellen für Erwachsenenbildung im Bistum Trier

»Mit Entsetzen« hat die Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE) auf die Auflösung der Fachstellen für Erwachsenenbildung und der Katholischen Akademie im Bistum Trier reagiert. Mit einer Stellungnahme reagierte die KBE auf den verbindlichen neuen Haushalt des Bistums Trier, der ein Sparvolumen von 40 Mio. Euro vorsieht. Zum 31.7.2011 soll demnach die katholische Akademie in Trier geschlossen werden. Außerdem werden die fünf regionalen Fachstellen nur noch bis Ende 2012 vom Bistum finanziert.

Die Bundesarbeitsgemeinschaft betonte, dass damit der katholischen Erwachsenenbildung im Bistum Trier die Arbeitsgrundlage entzogen werde. Die katholische Erwachsenenbildung sei eine Kernaufgabe der katholischen Kirche. Auch Papst Benedikt XVI. hat 2006 die deutschen Bischöfe noch aufgefordert, der Erwachsenenbildung »neue und besondere Aufmerksamkeit« zu widmen.

ÖKUMENISCHER KIRCHENTAG

Grau meliert trifft digital versiert...

Intergenerationelle Bildung und Generationengerechtigkeit

KBE und DEAE haben den ÖKT 2010 mit eigenen Beiträgen bereichert. Bei der Veranstaltung »Leidenschaft kennt keinen Ruhestand: Talente entfalten – Potenzial realisieren« in Federführung der DEAE im Zentrum »Älter werden« machte Prof. Cornelia Kricheldorf (KFH Freiburg) den gesellschaftlichen Wandel von Alter deutlich: weg vom betreuten über das aktive Alter hin zu einem produktiv gestaltenden Alter. Auch die Leitbilder des 5. Altenberichtes – Mitverantwortung, Alter als Motor für Innovation, Lebenslanges Lernen etc. – zeigen dieses gewandelte Bild. Sie wies aber auch darauf hin, dass eine Gesellschaft darauf achten müsse, dass eine solche »Verpflichtungsethik« nicht die an den Rand drängt, die körperlich starke Gebrechen haben. Letztendlich sollte es um eine realistische Einschätzung des Alterns gehen, um ein eingeschränktes, (biologisch) aber selbstwirksames Leben, in dem die Verluste so weit wie möglich durch kreatives Potenzial kompensiert werden. Die Talente bzw. Leidenschaften älterer Menschen gilt es im Bereich der Erwachsenenbildung zu fördern und

fruchtbaren Raum zu geben sowie Neuorientierung zu ermöglichen.

Unter dem Titel »Grau meliert trifft digital versiert – intergenerationelle Bildung und Generationengerechtigkeit« fand ein Podium in Federführung der KBE an der Hochschule für Philosophie statt. Angesichts der Situation, dass der Generationenumgang nicht mehr selbstverständlich ist und es gleichzeitig nötig ist, sich intensiv mit Fragen der Gerechtigkeit zwischen den Generationen auseinanderzusetzen, machte Prof. Annette Scheunpflug (Universität Erlangen-Nürnberg) die Bedeutung intergenerationaler Bildung deutlich. Intergenerationelle Bildungsarrangements ermöglichen Erfahrungen, die nicht mehr nebei gemacht werden. Sie eröffnen den Umgang mit vielfältigen Formen von Verschiedenheit. Differenz wird durch den Kontakt mit der jeweils anderen Generation erfahrbar und Sensibilisierung für Pluralität und Perspektivenvielfalt möglich. Oder wie Prof. Kurt Lüscher (Universität Konstanz) es benannte: Es gilt die Fähigkeit zu entwickeln, Ambivalenzen zu erkennen und sozial kreativ damit umzugehen.

Dafür benötigt intergenerationelles Lernen aber explizite Bildungszugänge und konkrete Lernarrangements. Die Erwachsenenbildung ist also aufgerufen, Begegnungsmöglichkeiten für Generationen zu schaffen. Hier gilt es auch den in Lüschers Beitrag erwähnten Aspekt zu berücksichtigen, dass nicht gesellschaftliche Solidarität die treibende Kraft ist, an solchen Angeboten teilzunehmen, sondern das Streben nach Bildung und Persönlichkeitsentfaltung des Einzelnen, egal welchen Alters.

Intergenerationelles Lernen ist laut Annette Scheunpflug »gleichzeitig aber auch ureigener Ausdruck christlicher Lebenskunst und eines christlichen Bildungsverständnisses: »In Psalm 90, Vers 12 heißt es ›Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden‹. Klug ist, wer vor diesem Hintergrund sein Verhältnis zu den Generationen vor und nach ihm bedenkt und erkennt, welchen Platz er in den Generationen vor und nach ihm hat – und daraufhin seine Gestaltungsmöglichkeiten beurteilt und entsprechend handelt. So verstanden kann intergenerationelles Lernen als ein Beitrag zur christlichen Lebenskunst verstanden werden. Das als Aufgabe wahrzunehmen ist für die Evangelische wie die Katholische Erwachsenenbildung und die Gemeindepädagogik eine Herausforderung.« Kurt Lüscher weist am Ende seines Beitrages noch auf Notwendigkeiten im Bereich der Generationenpolitik hin. Es gehe in Verwaltung und im zivilgesellschaftlichen Handeln um eine unvoreingenommene Zusammenschau aller jener Politikbereiche, in denen das Verhältnis und die Beziehungen zwischen den Generationen offen und verdeckt von Belang sind, also eine Zusammenschau der Familien-, der Alters-, der Kinder-, der Jugend-, der Gesundheits- und vor allem der Bildungspolitik.

Also, Politik, Kirche und die Erwachsenenbildung sind aufgerufen, ihre Angebote und Unterstützungsmaßnahmen vor diesen Erkenntnissen zu überprüfen bzw. weiterzuentwickeln.

Andrea Hoffmeier



Auf dem Podium: Dr. Hartmut Heidenreich, Dr. Regina Claussen, Prof. Dr. Kurt Lüscher und Prof. Dr. Annette Scheunpflug (v. li.)

NACHRICHTEN

Bildung stärken – Chancen nutzen

Deutscher Weiterbildungstag

Lebenslanges Lernen und Weiterbildung werden immer wichtiger. Die Innovations- und Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft, unserer Demokratie und des Wirtschaftsstandorts Deutschland hängen in hohem Maße von Kompetenzen und Qualifikationen der Menschen ab. Bildung ist der Schlüssel, um den wachsenden Herausforderungen im persönlichen und beruflichen Bereich gerecht zu werden. Obwohl dies unbestritten ist, sind notwendige Investitionen in die Weiterbildung unterblieben. Im Gegenteil. Von Bund, Ländern und Kommunen wurden Mittel gekürzt. Dadurch ist unser Weiterbildungssystem im europäischen Vergleich noch weiter zurückgefallen. Vor diesem Hintergrund laden namhafte Weiterbildungsträger – so viele

wie nie zuvor – auch 2010 zum Weiterbildungstag ein. Die KBE ist als Unterstützerin ebenfalls beteiligt.

Ideen vor Ort

Der Weiterbildungstag 2010 ist ein bundesweiter Aktionstag und lebt von den Ideen und Initiativen der Einrichtungen vor Ort. Deshalb sollten so viele wie möglich mitmachen und ihre Veranstaltung im Veranstaltungskalender auf der Homepage eintragen. Unter www.deutscher-weiterbildungstag.de finden sich unterstützende Materialien.

Außerdem kann von der Homepage jede Menge Material, die für die Durchführung einer eignen Veranstaltung nützlich sein kann, heruntergeladen werden.

Rat der Weiterbildung gestärkt in die Zukunft

Andrea Hoffmeier neues Vorstandsmitglied

Andrea Hoffmeier (Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung) ist einstimmig am 1.3.2010 als stellvertretende Vorsitzende in den Vorstand des Rates der Weiterbildung – KAW gewählt worden. Sie bildet nun zusammen mit Prof. Dr. Rudolf Tippelt von der Ludwig-Maximilians-Universität München und Julia Schier vom Verband Deutscher Privatschulverbände e.V. (VDP) den dreiköpfigen Vorstand. Sie folgt damit Markus Tolksdorf, der im Herbst aus beruflichen Gründen aus dem Vorstand zurücktrat. Der Vorstand des Rates der Weiterbildung wird sich in diesem Jahr ins-

besondere der Umsetzung des Deutschen Qualifikationsrahmens (DQR) annehmen.

Kritik am DQR

Vonseiten der Weiterbildung gibt es Kritik an der Konzentration des DQR auf die ausschließlich in Berufsbildung, Schule und Hochschule erworbenen Kompetenzen sowie an der Orientierung an dem ökonomischen Nutzen und der beruflichen Verwertbarkeit von Bildung. Damit wurden ein umfassender Bildungsansatz und so die Leistungen der Weiterbildung nicht hinreichend erfasst.

VON PERSONEN

Zum Frühjahr 2010 wurde mit 22 Mitgliedern des Deutschen Bundestages das neue Kuratorium der Bundeszentrale für politische Bildung berufen. **Ernst-Reinhard Beck** (CDU) wurde wieder zum Vorsitzenden gewählt.

Das Europabüro für katholische Jugendarbeit und Erwachsenenbildung in Brüssel hat eine neue Leitung. Zuständig ist seit dem 1. April 2010 **Christina Gerlach**, die die Nachfolge von **Simone Kaufhold** antritt. Die Kontaktdaten sind: European Office – Europabüro für katholische Jugendarbeit und Erwachsenenbildung, 221, Avenue de Tervuren, B-1150 Brüssel, Netz: www.cathyouthadult.org.

Die FECCA-Mitgliederversammlung (Europäische Föderation für Katholische Erwachsenenbildung) wählte einen neuen Vorstand. Am 11.5.2010 wurden in Ollmütz neu an die Spitze gewählt: Als Präsident **Pavel Jajtner** (Tschechien) und als Vizepräsidenten/-in **Edit Balogh** (Ungarn), **Heinrich Block** (Frankreich) und **Andrea Hoffmeier** (Deutschland). Nach langjähriger Tätigkeit als Präsidentin wurde **Dr. Erika Schuster** (Foto) verabschiedet.



Am 9. März 2010 starb **Josef Rommerskirchen**, der ehemalige Direktor der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) und Vorsitzende des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ). Er war zunächst Referent bei der Bundeszentrale, gehörte bis 1976 in seiner Zeit als Abgeordneter des Deutschen Bundestages zum bpb-Kuratorium und war von 1977 bis 1981 Mitglied des Direktoriums.

Norbert Hendriks, Geschäftsführer der Katholischen Erwachsenen- und Familienbildung im Bistum Essen, ist zum stellvertretenden Vorsitzenden der Landesarbeitsgemeinschaft für katholische Erwachsenen- und Familienbildung gewählt worden.

EUROPA 2020

Barroso stellt Bildungsinitiative »Youth on the Move« vor

Ablösung der Lissabon-Strategie/EAEA: Grundtvig-Programm muss fortgesetzt werden

(InfoNet – Michael Sommer). »Youth on the Move« ist Teil der von Barroso am 3. März vorgestellten Strategie »Europa 2020«, die die bisherige Lissabon-Strategie ablösen soll. Darin sind sieben »Leitinitiativen« vorgesehen, eine davon »Jugend in Bewegung (Youth on the Move) – Förderung der Qualität und Attraktivität der Europäischen Hochschulen durch Unterstützung der Mobilität von Studenten und jungen Fachkräften«. Konkret sieht die Initiative die »Steigerung der Leistung und internationalen Attraktivität der höheren Bildungseinrichtungen Europas und die Verbesserung der Qualität der allgemeinen und beruflichen Bildung in der EU insgesamt durch Exzellenz und Verteilungsgerechtigkeit sowie die Förderung der Mobilität von Studenten und Auszubildenden und die Verbesserung der Beschäftigungschancen von Jugendlichen« vor.

Demnach sollen die Mobilitätsprogramme wie Erasmus, Tempus oder Marie Curie erweitert und verknüpft werden, das bisherige Modernisierungsprogramm der Hochschulen ausgebaut, die Anerkennung des nicht-formalen und informellen Lernens gefördert sowie ein Programm eingeführt werden, mit dem junge Arbeitslose durch Auslandserfahrungen (z.B. Praktika) bessere Chancen auf einen Job erhalten sollen.

Schon bei dem Titel des Programms sind die Bezüge zur Erwachsenenbildung nicht mehr zu erkennen, und auch bei den Umsetzungsvorschlägen ist dieser Bereich, genauso wie der Begriff »Lifelong Learning«, nicht zu finden. Droht also ein Ende der europäischen Förderung der Erwachsenenbildung?

»Wir wollen keine der bestehenden Initiativen töten«, beruhigt der Sprecher

der Generaldirektion Bildung, Kultur, Mehrsprachigkeit und Jugend der EU-Kommission, Dennis Abbott. Auch solle das sehr erfolgreiche Lifelong-Learning-Programm, einschließlich Grundtvig, nicht durch »Youth on the Move« ersetzt werden. Das neue Konzept sei vielmehr als umfassende Strategie (»umbrella strategy«) zu verstehen, die noch weitere, zusätzliche Maßnahmen aufgreife. Für Juni kündigt die Generaldirektion einen konkreten Entwurf dazu an.

Der Dachverband der europäischen Erwachsenenbildung, EAEA, sieht

»Youth on the Move« mit einiger Skepsis und betont gleichzeitig die Bedeutung der bestehenden Programme.

»Der Aktionsplan zum lebenslangen Lernen und das Grundtvig-Programm haben gezeigt, dass die EU Wert auf die Erwachsenenbildung legt. Beide Initiativen hatten einen positiven Einfluss auf die Politik und Strategie vieler Mitgliedsstaaten«, so EAEA-Präsidentin Sue Waddington. Die EAEA werde das Europäische Parlament und die Kommission drängen, diese Programme auch in der nächsten Dekade fortzusetzen.

Männer in Bewegung setzen

Finnland: Männer sollen mehr an Erwachsenenbildung teilnehmen

(InfoNet – Terhi Kouvo) Man sagt, dass finnische Männer weder sprechen noch küssen. Statistiken zeigen, dass sie sich auch nicht weiterbilden. Erwachsenenbildung wird (nicht nur in Finnland) stark von Frauen dominiert, auch wenn die Bildungspolitik dies auszugleichen versucht. Der beste Weg, Männer zu erreichen, geht aber über die Bildungseinrichtungen selbst.

In Zahlen ausgedrückt nehmen 2008 insgesamt 1,7 Millionen Erwachsene an der Erwachsenenbildung teil. Traurig genug ist die Tatsache, dass darunter nur jeder fünfte ein Mann war. Als Gründe für das Fernbleiben der Männer werden das Kursangebot selber, die Pädagogik und das »graue« Image der Erwachsenenbildung gesehen. Ein aktuelles Programm des Ministeriums für Erziehung will die Bildungseinrichtungen dazu anregen, gesonderte Aktivitäten für Männer zu entwickeln.

Als Vorbild dazu dient zum Beispiel das Erwachsenenbildungszentrum der Stadt Kerava, eine halbe Stunde von Helsinki entfernt. Das Besondere hier ist, dass in einem eigenen »Männerkulturklub« Männer ihr eigenes Programm entwickeln, von Gesundheit über Theater bis hin zu Ausstellungen und Konzerten.

Das Projekt startete vor zwei Jahren mit dem Namen »Miehet mukaan!« (etwa: Setzt Männer in Bewegung!). Das Ergebnis ist ein Programm, in dem Männer nicht das Ziel, sondern die Autoren sind. »Kochen, Bowling, Yoga und Metallarbeit« sind nach Pertti Rantanen, Direktor der Einrichtung, die Favoriten der Männer. Mit diesem Projekt habe sich die Teilnahme von Männern um 36 Prozent erhöht, bestätigt Rantanen. »Nur ein Mann habe sich für einen »normalen« Yoga-Kurs angemeldet, wenn der Kurs aber ausgeschrieben als Yoga-Kurs für Männer war, konnten wir drei Gruppen aufmachen.«

Ralph Bergold

Sauerteig Kirche

Der kulturelle Beitrag der Kirche am Beispiel der Erwachsenenbildung

Dieser Beitrag diskutiert das vielfältige Aufgabenspektrum kirchlicher Erwachsenenbildung an der Schnittstelle von Kirche und Gesellschaft..

Kirchliche Erwachsenenbildung ist kein rein innerkirchlich ausgerichtetes Handlungsfeld, sondern spielt sich im Spannungsfeld zwischen Kirche und Gesellschaft ab und hat sich von daher immer wieder neu kirchlich und gesellschaftlich zu verorten. Die kirchliche Erwachsenenbildung in Deutschland kann auf eine erfolgreiche Entwicklungsgeschichte der letzten 60 Jahre zurückblicken.

Die katholische Erwachsenenbildung entwickelte dabei ein Gesellschaftsverständnis und Menschenbild, in dem Dialog, Mündigkeit und Verantwortung im Vordergrund standen. Erwachsenenbildung in kirchlicher Trägerschaft wurde nicht mehr als rein innerkirchliche Angelegenheit verstanden und verortet, sondern als ein Beitrag der Kirche zur Welt- und Gesellschaftsgestaltung und Wahrnehmung einer Weltverantwortung des Christen.

Das zweite Vatikanische Konzil gab mit der Betonung der Mitverantwortung der Laien in der Kirche und dem Weltauftrag von Kirche der sich entwickelnden katholischen Erwachsenenbildung richtungsweisende Impulse. Eine weitere Stärkung erfuhr die kirchliche Erwachsenenbildung durch den Synodenbeschluss der Würzburger Synode 1976 »Schwerpunkte kirch-

licher Verantwortung im Bildungsbereich«, der die Erwachsenenbildung als eigenständigen kirchlichen Dienst versteht, der in seiner vermittelnden, klärenden und kritischen Funktion zu einem wichtigen Instrument der Gestaltung kirchlichen Lebens und der Mitgestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse wird. Weiterbildung in katholischer Trägerschaft, so die Synode, ist ein unabdingbarer Beitrag zur Erhaltung der Pluralität in Gesellschaft und Staat. Neben der Themenorientierung wächst auch der Umfang zielgruppenorientierter Bildungsarbeit (Arbeitslose, Ausländer, Senioren, Familien, Eltern etc.).

Dabei gewinnt der Aspekt der Partizipation ein immer größeres Gewicht. Partizipation ist eine Konsequenz der Pluralität, sozusagen als Handlungskomponente der Pluralität. In den bildungspolitischen Grundsätzen der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenarbeit (KBE), der Hirschberger Erklärung 1992, heißt es: »Erwachsenenbildung (...) befähigt zu selbständigem Urteil und eigenverantwortlichem Handeln.¹ Es geht um verantwortungsvolles Handeln im privaten, sozialen, kirchlichen und gesellschaftlichen Umfeld – und darin liegt die hohe gesellschaftliche und politische Bedeutung der Erwachsenenbildung. In diesem Sinne versteht sich kirchliche Erwachsenenbildung als gesellschaftliche Diakonie.² Dialogfähigkeit, Demokratiefähigkeit und Streitkultur werden von der KBE als zentrale Ziele von Erwachsenen-

bildung genannt. 1997 hat die EKD in einer Stellungnahme mit dem Titel »Orientierung in einer zunehmenden Orientierungslosigkeit« deutlich gemacht, dass Erwachsenenbildung »zunehmend als Orientierungsmedium in der Pluralität von Lebensstilen und Wertorientierungen dient«.³

Ihrer gesellschaftlichen Verantwortung trägt Bildungsarbeit in kirchlicher Trägerschaft in der heutigen Zeit dadurch Rechnung, dass sie mit einem entsprechenden Programmangebot auf die entscheidenden gesellschaftlichen und politischen Herausforderungen die Arbeitslosigkeit, neue Kommunikations- und Informationstechnologien, das Zusammenleben der Völker, die Gestaltung Europas und die Bewahrung der Umwelt reagiert. Sie bringt christliche Wertvorstellungen und christliches Wissen über die menschliche Existenz in den gesellschaftlichen Dialog über die Gestaltung der persönlichen und gesellschaftlichen Lebensverhältnisse ein.

Kirchliche Erwachsenenbildung ist im Laufe der Zeit zu einem wichtigen Instrument der Gestaltung kirchlichen Lebens und der Mitgestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse geworden. Aus welchen Quellen wird die Erwachsenenbildung in kirchlicher Trägerschaft gespeist, die sie im Konzert der pluralen Weiterbildungsinstitutionen zu einem unverzichtbaren und kulturprägenden Anbieter von Bildungsarbeit mit Erwachsenen macht?

Mensch und Bildung

Eine Quelle ist das Bild vom Menschen, das die kirchliche Erwachsenenbildung auszeichnet. Die Kirche spricht immer bewusst von Erwachsenenbildung und nicht von Weiterbildung, um nach au-



Prof. Dr. Ralph Bergold leitet das Katholisch-Soziale Institut (KSI) des Erzbistums Köln in Bad Honnef.

ßen kenntlich zu machen, dass es ihr bei der Bildungsarbeit um den Menschen als Ganzes geht und nicht um Teilbereiche (seien es ökonomische, qualifizierende oder andere funktional ausgerichtete Aspekte). Kirchliche Erwachsenenbildung versteht sich als ganzheitlich auf den Menschen ausgerichtete Bildungsarbeit.

Das Leben in heutigen pluralen Weltzusammenhängen führt zu der Notwendigkeit, einen Standort zu finden, aus dem heraus Identität, Urteilsfindung, aber auch Toleranz und gesellschaftliche Gestaltung erwächst. Der Mensch muss einen Standort finden innerhalb der Bezüge zu sich selbst, zu den Mitmenschen und zur Umwelt. Das ist all dies, was Hartmut von Hentig mit seiner Definition von Bildung meint, wenn er sagt »Bildung heißt: die Sache klären und den Menschen stärken.«⁴ Aus diesem Grundverständnis lässt sich dann auch das grundsätzlich didaktisch-methodische Setting kirchlich getragener Erwachsenenbildung ableiten, das sich in dem Dreischritt »Sehen – Urteilen – Handeln« skizzieren lässt. Es geht um Wissen, Verstehen und um Gestalten. Kirchliche Erwachsenenbildung versteht sich als handlungsorientierte Bildungsarbeit. Bildung und Lernen geschieht nicht nur um seiner Selbst willen – man lernt nicht nur für sich allein. Bildung weitet immer den Kontext und ermöglicht Verknüpfungen und eröffnet (Be-) Deutungsfelder. In dem dreischrittigen Bildungsverständnis und seiner Ausrichtung auf Wissen – Verstehen – Gestalten zeigt kirchlich getragene Erwachsenenbildung ihren kulturellen Beitrag und ihre Dienstfunktion an der Gesellschaft. So ist christliche Religion immer auf Gemeinschaft, auf Gesellschaft und Weltgestaltung ausgerichtet und widerstrebt Individualisierungs-⁵ und Privatisierungstendenzen.

Kultur und Gesellschaft

In der Doppelstruktur katholischer Erwachsenenbildung als kirchliches Handlungsfeld und staatlich öffentlich

anerkannter Bildungsarbeit ereignet sich kirchliche Präsenz und kirchliches Wirken im öffentlichen Leben. Diese Präsenz ergibt sich aus der Verantwortung der Christen für eine Gesellschaft mit menschlichen, sozialen und gerechten Verhältnissen und ist von der Überzeugung bestimmt, dass Gott in der Welt wirkt und lebendig ist.⁶ Bildung ist dabei ein wichtiges Instrumentarium zur Erschließung von Welt und Gestaltung des Lebens. Sie fördert die Partizipation vieler Menschen am öffentlichen Leben und stärkt inmitten einer pluralen Welt demokratische Gesellschaft und ihre Verfassung. Sie tritt ein für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung und leistet in ihrer Bildungsarbeit einen maßgeblichen Beitrag zur Entwicklung des modernen Sozialstaates, indem sie immer wieder die soziale Frage⁷ wach hält.

Im Dienst am Menschen will kirchliche Bildungsarbeit christliche Orientierungen einbringen und gleichzeitig Dialog aufnehmen mit anderen Entwürfen, Deutungen und Antwortversuchen. Der Mensch, der sich im Gespräch mit anderen, in der Auseinandersetzung selbst bildet, kann sein Wissen und Können, seine Kompetenz mitverantwortlich und mitgestaltend in die Gesellschaft einbringen. Kirchliche Bildungsarbeit bietet damit ein Instrumentarium an, dass Christen sich mit ihrem Zeugnis und ihrer Überzeugung kompetent, selbstbewusst, dialogfähig und lernfähig in der Gesellschaft bewegen könne und stellt somit auch eine Hilfe zur Menschwerdung und Persönlichkeitsentwicklung dar.

Worin, ist nun zu fragen, erweist sich konkret die kulturprägende Effizienz und Wirksamkeit kirchlicher Erwachsenenbildung? Im Folgenden soll zur Veranschaulichung im Nachgang zu den vorhergehenden allgemeinen und grundlegenden Darstellungen einige exemplarische Handlungsfelder katholischer Erwachsenenbildung aufgezeigt werden und der jeweilige kulturprägende Faktor konkret benannt werden. Dabei können in diesem Rahmen nur »Positionslichter« angezündet werden. Die folgenden exem-

plarischen Handlungsfelder machen dabei deutlich, wie seismografisch kirchliche Erwachsenenbildung gesellschaftliche Themen und Problemfelder aufgreift und in Form von Projekten, Programmen und Konzeptionen maßgebliche und innovative Impulse in die Gesellschaft gesetzt hat. Dabei handelt es sich in Form eines Rückblicks auf vergangene und abgeschlossene Maßnahmen, wohl wissend, dass es eine Vielzahl moderner und derzeit laufender Projekte in der katholischen Erwachsenenbildung gibt. Der historische Blick auf einige exemplarische Handlungsfelder birgt jedoch den Vorteil, dass die Wirkungsgeschichte abgeschlossener Projekte erfasst werden kann und die gesellschaftlich bzw. kulturprägende Effizienz und Impulssetzung aufgewiesen werden kann.

Medienkompetenz

Die Medien haben in den letzten Jahren eine enorme Bedeutung und Gestaltungskraft in Kultur und Gesellschaft erlangt. Die herkömmlichen Medien wie Zeitschriften, Bücher, Fernsehen, Radio etc., aber insbesondere die neuen Medien wie PC, Handy, Internet etc. haben in allen Arbeits- und Lebenswelten kulturprägende Auswirkungen. Insbesondere die digitalen Medien durchdringen alle Lebensbereiche des modernen Menschen und verändern bisherige Gewohnheiten. Die Gesellschaft – so liest man – wird zur Wissens- und Informationsgesellschaft. Das heißt, dass Wissen und Information zum Produktionsfaktor der Zukunft werden. Dies führt zu Veränderungen in der Arbeitswelt. Mit der Entwicklung des Internets erleben wir eine Entgrenzung und Globalisierung von Arbeit und eine Erosion von lebenslangen Arbeitsverhältnissen auf der einen Seite und auf der anderen Seite einen Bedarf an Menschen, die mobil und flexibel sind und die neuen Kommunikationsmedien beherrschen.

Aber auch die alltägliche Lebenswelt verändert sich. »Webzentrisch« soll das Leben werden. Wer keinen Zugang dazu hat, wird von gesell-

schaftlichen Entwicklungsprozessen abgehängt. Die neue Technik verändert aber nicht nur die Umwelt des Menschen, sondern wandert beispielsweise in der Medizin (Implantation von Mikrochips etc.) gleichsam in ihn herein. Große Veränderungen erfolgen auch im Bereich der Verwaltung. Städte, Kommunen und Behörden bringen Schritt für Schritt ihre Dienstleistungsfunktionalität ins Internet und machen sich dadurch den Bürgern auf neue Weise zugänglich (Online-Banking, Fahrkartenkauf etc.). Im Gesetz⁸ über elektronische Dienstleistungen in der Verwaltung wird der Online-Zugang zu den Behörden als Bürgerrecht festgeschrieben. Das Hineinwachsen in eine Informationsgesellschaft erfasst alle Lebensbereiche und für alle gilt: Der Bürger muss daran teilhaben können. Er muss aber auch in der Lage sein, medial vermittelte Informationen auszuwerten und bewerten zu können. Hier ergeben sich für eine Informationsgesellschaft ganz neue Herausforderungen.

Unter dem Stichwort »Medienkompetenz« hat sich die katholische Erwachsenenbildung schon von früh an dieses gesellschaftlich virulenten Feldes angenommen und war prägend tätig. Medienkompetenz beinhaltet nach Dieter Baake⁹ vier Dimensionen:¹⁰ Medienkritik, Medienkunde, Medienutzung und Mediengestaltung. Katholische Erwachsenenbildung bezieht sich in ihrem Angebot auf alle diese vier Dimensionen. Leuchtturmcharakter hat hier zum Beispiel das Projekt »Medientutor«, das die Deutsche Bischofskonferenz im Netzwerk mit mehreren Erwachsenenbildungseinrichtungen durchführt und eine grundlegende Medienkompetenz in dem hier dargelegten Verständnis vermittelt (www.medientutor.de). Eine ganze Reihe solcher ausgebildeter Medientutoren sind mittlerweile in gesellschaftlich relevanten Institutionen und Unternehmen tätig, die dieses Medienverständnis weitertragen und die Medienkompetenz mit dieser Prägung weiterführen. Viele öffentliche Bildungswerke machen Bildungsarbeit in Büchereien,

um die Lesekompetenz erwachsener Menschen zu erhöhen. Leseförderung ist wie das Erlernen von Sprache eine Auseinandersetzung mit Tradition und Kultur.¹¹ Aus Sicht der katholischen Erwachsenenbildung wird Medienkompetenz im umfassenden Sinne als Kommunikationskompetenz verstanden. Gerade die neuen Medien sind auch soziale Medien. Dieses neue medial unterstützte Miteinander muss eingeübt und gelernt werden. Hier setzen die medienpädagogischen Angebote der katholischen Erwachsenenbildung in der Vermittlung von Kulturtechniken an. Der hohe Grad der Meinungsprägung durch die Medien erfordert mündige kritische Bürger, um nicht einer freiheitseinschränkenden Manipulation zu unterliegen. Auch in diesem Sinne setzt sich die katholische Erwachsenenbildung für die Vermittlung von Medienkompetenz ein. Kirchliche Erwachsenenbildung leistet in diesem Angebotssektor einen öffentlich- und gesellschaftsprägenden Dienst.

Vorruhestand

Aus der christlichen Verantwortung einer gesellschaftlichen Mitgestaltung hin zu Strukturen der Gerechtigkeit und Partizipation der Menschen im Rahmen der Bildungsarbeit mit Erwachsenen kommt die Erwachsenenbildung andersherum auch zur seismografischen Auffindung von gesellschaftlichen Problembereichen, an denen die Erwachsenenbildung sich verortet. Ein konkretes Beispiel ist die hohe und stetig steigende Zahl der Vorruheständler, insbesondere in den östlichen Bundesländern. Mit dieser Personengruppe, mit ihrer speziellen Lebens- und Arbeitssituation besteht ein aufgrund der radikalen Umwandlung der Wirtschaft gesellschaftliches Herausforderungsfeld. Die Vorruheständler sind keine Rentner, sie möchten vielfach Kompetenz und Erfahrung aus ihrem Berufsleben weiterhin in die Arbeitswelt einbringen – doch die Arbeitsgesellschaft hat keine Verwendung für sie. Aufgrund der Gemeinwohlorientierung engagiert sich katho-

liche Erwachsenenbildung auch für Personengruppen, die im gesellschaftlichen Entwicklungsprozess nicht die günstigen Bedingungen haben. Hier hat zunächst initiiert von der katholischen Erwachsenenbildung auf der Bundesebene im Rahmen eines Projektes¹², dann in vielen anderen regionalen Einrichtungen der Erwachsenenbildung sich eine Erwachsenenbildung für Vorruheständler entwickelt, die die Förderung zur aktiven Selbstverwirklichung in den Mittelpunkt ihrer Praxis rückt. Das Bildungskonzept hat zum wesentlichen Ziel, über ein Bildungsangebot die Möglichkeiten zu schaffen, in Gemeinschaft neue Handlungsfelder für sich zu erschließen und die neuen Aktivitäten zu Aktionen zu stabilisieren. Die damit gestellte Aufgabe trifft nicht nur auf die Zielgruppe der Vorruheständler zu, sondern in gewissem Sinne auch auf die Arbeit mit Hausfrauen, in der nachfamiliären Phase¹³, mit Langzeitarbeitslosen etc. Hier unterstützt gerade katholische Erwachsenenbildung Wiedereingliederungsprozesse und ermöglicht gesellschaftliche Partizipation.

Altenbildung

Eine weitere evident gesellschaftliche Gruppe ist die aufgrund der demografischen Entwicklung anwachsende Zahl älterer Menschen, die man als »60 plus« bezeichnet und die sich auch in der nachberuflichen Phase noch aktiv am gesellschaftlichen Leben beteiligen möchte. Insbesondere die sogenannte 68er-Generation erinnert sich ihrer damaligen Ideale und sucht nach Engagementmöglichkeiten. Mit seinem Leuchtturmprojekt »Globales Lernen im dritten Lebensalter« hat die KBE speziell für Menschen im dritten Lebensalter, also Personen, die am Ende der Berufstätigkeit beziehungsweise am Beginn des Ruhestandes stehen, ein Bildungskonzept zu Fragen der Nachhaltigkeit, internationale Gerechtigkeit und dem globalen Lernen entwickelt.¹⁴ Dieses Konzept, das mittlerweile in vielen Einrichtungen der Erwachsenenbildung vor Ort umgesetzt wird, ermöglicht Menschen in

dieser Lebensphase, die sich gesellschaftlich engagieren wollen, Gestaltungsmöglichkeiten und ermutigende Unterstützung. Des Weiteren hat die katholische Erwachsenenbildung zum ersten Mal Leitlinien für eine Bildungsarbeit mit Menschen im dritten und vierten Lebensalter entworfen, die einmalig waren und innovative Impulse für die Bildungsarbeit mit älteren Menschen lieferten.¹⁵ Auch hier gingen und gehen entscheidende kultur- und gesellschaftsprägende Impulse von kirchlich getragener Erwachsenenbildungsarbeit aus.

Politische Bildung

Einen wesentlichen kulturellen Beitrag leistet katholische Erwachsenenbildung im Bereich der politischen Bildung. In *Gaudium et spes* heißt es: »Die heute dem Volk und besonders der Jugend so notwendige staatsbürgerliche und politische Erziehung ist eifrig zu pflegen, so dass alle Bürger am Leben der politischen Gemeinschaft aktiv teilnehmen können.« Gesellschaftliche Partizipation entspricht dem sozialen Wesen des Menschen und ist Voraussetzung für demokratische Gestaltungsprozesse in der Gesellschaft. Die Sorge um das Bestehen und die Zukunft des demokratischen Rechtsstaats seit Bestehen der Bundesrepublik und politische Bildungsarbeit in der Jugend- und Erwachsenenbildung ist eine der zentralen Anliegen der katholischen Kirche. Sichtbare Gestalt erhielt dieser Akzent mit der Gründung der Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke (AKSB) im Jahre 1952.¹⁶

Schwerpunkte¹⁷ der politischen Bildungsarbeit in katholischer Trägerschaft sind zum einen die Auseinandersetzung mit Fragen der Demokratie und Demokratiefähigkeit. Ein weiteres großes Thema ist der Wandel der Arbeitsgesellschaft und ihrer sozialen Sicherungssysteme. Neben der Vermittlung der Kenntnisse über die Zusammenhänge werden aber auch alternative Konzepte diskutiert und erarbeitet. Mit seiner Soziallehre und den Sozialverkündigungen mit den

Prinzipien der Personalität, Solidarität und Subsidiarität verfügt die katholische Kirche über einen unermesslichen Schatz, den es immer wieder zu heben gilt. In vielen Orten und Kommunen haben sich – mitunter getragen von den kirchlichen Sozialverbänden (Kolping, KAB) – politische Gesprächskreise konstituiert und alternative Sozialgemeinschaften (Tauschringe, Regiogeldnetzwerke etc.) gebildet, die von der katholischen Erwachsenenbildung initiiert wurden. Ein großes Themenfeld der politischen Erwachsenenbildung ist die Frage der Migration und Integration. Dabei spielt der interkulturelle und interreligiöse Dialog eine wichtige Rolle. Katholisch-politische Erwachsenenbildung ist hier mit einer der großen Anbieter und leistet einen bedeutenden Beitrag für das Zusammenleben moderner pluriformer Gesellschaften. Ein weiterer Schwerpunkt politischer Bildungsarbeit ist die Auseinandersetzung mit gesellschaftliche Wertefragen und sozialetischer Orientierung. Dabei geht es um die gesellschaftlichen Wertegrundlagen und ihren Auswirkungen. Politische Bildungsarbeit in kirchlicher Trägerschaft ermöglicht dem Menschen, sich in Fragen und politischen Diskursen über Sterbehilfe, Gentechnik, Geschlechterrolle und Einkommen einzumischen und unter Hinweis auf die Menschenwürde am Aufbau und in der Sicherstellung gerechter und sozialer Strukturen in der Gesellschaft mitzuwirken.

Dieses sind vier exemplarische Handlungsfelder, die konkret zeigen, worin und in welcher Weise der kulturelle und gesellschaftliche Beitrag katholischer Erwachsenenbildung geschieht. Es könnte noch eine Vielzahl von Beispielen aus dem Bereich der Familienbildung, Frauenbildung, beruflichen Bildung, religiösen Bildung aufgezeigt werden, die hier allerdings den Rahmen sprengen würden.

Hier gibt Kirche Orientierung und Innovation für Staat und Gesellschaft und erweist sich als unverzichtbares Handlungsfeld kirchlicher Vollzüge sowohl innerhalb der Kirche, aber auch insbesondere in der Gesellschaft.

ANMERKUNGEN

- 1 Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung 1992, S. 5.
- 2 Vgl. Fuchs 1988.
- 3 Evangelische Kirche Deutschland 1997, S. 53.
- 4 Vgl. Hentig 1996.
- 5 Im Sinne von Selbsterlösung.
- 6 Vgl. Lumen Gentium 1.
- 7 Vgl. Mater et Magistra 222/223.
- 8 EEG = Gesetz zum elektronischen Geschäftsverkehr.
- 9 Baake 1996.
- 10 Vgl. Holtkamp 2007.
- 11 Vgl. Krämer 2007.
- 12 Vgl. Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung 1995.
- 13 Vgl. z.B. Projekt »Kompetent in die Öffentlichkeit« (www.kompetentfrauen.de), dazu: Roos-Schumacher 2001.
- 14 Vgl. Asbrand 2006.
- 15 Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung 2003.
- 16 www.aksb.de.
- 17 Vgl. Harles 2007.

LITERATUR

- Asbrand, B.; Bergold, R.; Dierkes, P.; Lang-Wojtasik, G. (Hg.) (2006): *Globales Lernen im Dritten Lebensalter*.
- Baake, D. (1996): *Medienkompetenz – Begrifflichkeit und sozialer Wandel*. In: Rein, A., (Hg.): *Medienkompetenz als Schlüsselbegriff*. Bad Heilbrunn.
- Evangelische Kirche Deutschland (1997): *Orientierung in einer zunehmenden Orientierungslosigkeit*. Gütersloh.
- Fuchs, G. (1988): *Kulturelle Diakonie*. In: *Concilium*, Jg. 24, S. 324-329.
- Harles, L. (2007): *Verantwortung für Staat und Gesellschaft*. In: *Erwachsenenbildung*, Jg. 53, S. 142-143.
- Hentig, H. von (1996): *Bildung. Ein Essay*. München.
- Holtkamp, J. (2007): *Neue Techniken – neue Herausforderungen*. In: *Erwachsenenbildung*, Jg. 53, S. 150-151.
- Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (1992): *Hirschberger Erklärung*. Bonn.
- Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (Hg.) (1995): *Vorruhestand und Weiterbildung*. EB-Buch 4, Bonn.
- Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (2003): *Bildung lebenslang. Leitlinien für eine Bildung im dritten und vierten Alter*. Bonn (3. Aufl.).
- Krämer, M. (2007): *Wer vom Logos spricht, sollte das Lesen fördern*. In: *Erwachsenenbildung*, Jg. 53, S. 146-147.
- Roos-Schumacher, H. (Hg.) (2001): *Kompetent in die Öffentlichkeit*. Opladen.

Perspektive Bildungsmarketing



7. wbv-Fachtagung

Bildungsanbieter wollen Bildungsnachfrager erreichen – aber wie und mit welchen Angeboten? Wie können Menschen für Bildung gewonnen werden? Wie können klassische und neue Marketinginstrumente sinnvoll eingesetzt werden?

Die Fachtagung Perspektive Bildungsmarketing bietet Vorträge, Praxisbeispiele, Workshops und Diskussionen zum Thema.

Hier treffen sich Entscheider, Planer und Anbieter der Aus- und Weiterbildungsszene sowie Akteure der Bildungspolitik.

7. wbv-Fachtagung

Perspektive Bildungs- marketing

Bildung gestalten –
anbieten – verbessern

**Bielefeld,
27. – 28. Oktober 2010**

wbv-fachtagung.de

W. Bertelsmann Verlag
Bestellung per Telefon 0521 91101-11 per E-Mail fachtagung@wbv.de



**WORLD
DIDAC**
Basel

DER GESAMTE BILDUNGSMARKT UNTER EINEM DACH

27. bis 29. Oktober 2010 Messe Basel

Zukunft Bildung



Sehen, testen, vergleichen und netzwerken: Das bietet Ihnen die WORLDDIDAC Basel 2010. Wie wird sich Bildung in der Zukunft weiterentwickeln? Welche Trends beherrschen das Lernen von Morgen? Mehr als 400 Aussteller aus aller Welt präsentieren vom 27. bis 29. Oktober 2010 ihre neusten Lehr- und Lernmittel. Bildungstrends und aktuelles Wissen werden in Workshops und Fachreferaten vermittelt und garantieren einen lehrreichen Messebesuch. Überzeugen Sie sich selbst und sehen Sie den gesamten Bildungsmarkt unter einem Dach.

www.worlddidacbasel.com

Willkommen auf der WORLDDIDAC Basel 2010.

Hubert Frank, Peter Leonhardt, Hans Prömper, Bernd Weil

Das Leben neu (er)finden?

Methoden der Erwachsenenbildung in der Praxis

Das Kurskonzept richtet sich an Männer, die kurz vor dem Ruhestand stehen oder bereits im Ruhestand sind. Im Mittelpunkt der 6-teiligen Kursreihe mit jeweils 4 UE steht die Möglichkeit, in Auseinandersetzung mit der Biografie Krisen und Chancen des neuen Lebensabschnitts bewusst zu gestalten. Im Erschließen einer spirituellen Tiefendimension des Lebens jenseits der Tätigkeitsorientierung eröffnet sich der Erwachsenenbildung ein neues Feld religiösen Erfahrungslernens.

Der Veranstaltungsort sollte einen Kontrast zum Alltag bieten bzw. ermöglichen. Optimal sind spirituell konnotierte oder naturnahe Orte, die möglichst wenig an Arbeit und Leistung erinnern. Die Räumlichkeiten sollten eine Haltung der Kontemplation, der Innenschau unterstützen, um Sehnsüchte und (spirituelle) Bedürfnisse nach dem Anderen des Lebens evozieren zu können.

Eingesetzte Seminarmaterialien: Bildkartei, Impulstexte, Flipchart, Moderationswände, Arbeitsblätter, Fantasiereisen, Fragebogen, Klebepunkte, Farbstifte, A2- und A3-Blätter, DVD-Player/Laptop und Beamer, Filme, Gebetstexte und Lieder.

Inhaltliche Schwerpunkte

Je nach Kursleiter und Veranstaltungsort unterscheiden sich die bereits durchgeführten Kursreihen in ihrer individuellen Gestaltung, dem Einsatz der verwendeten Methoden und Arbeitsmaterialien. Die thematische Verlaufsstruktur insgesamt ist allen Kursreihen grundsätzlich gemeinsam.

1. Treffen: Kennenlernen und Standortbestimmung

Zu Beginn der Kursreihe werden die Teilnehmer nach einem einführenden Überblick über Ziele und Elemente der Veranstaltung angeregt, ihre eigene aktuelle Befindlichkeit wahrzunehmen. Im Fokus liegt der Abschied vom Berufsleben und der Neubeginn der nachberuflichen Altersphase: Wo stehe ich jetzt?

Vorstellungsrunde mit Männerbildern

Eine Auswahl von Männerbildern¹ liegt auf dem Boden in der Mitte bzw. wird nach der Begrüßung und Kurzvorstellung/Einführung in den Kurs ausgelegt. Die Teilnehmer werden aufgefordert, sich diese Bilder in Ruhe anzuschauen und sich für ein Bild zu entscheiden, das sie an sich nehmen. Anschließend stellen sie sich in der Gruppe vor und gehen dabei darauf ein, warum sie das Bild gewählt haben bzw. was es für sie ausdrückt.

Eventuell in mehreren Runden werden folgende Fragestellungen verfolgt:

- Warum bin ich hier? Was spricht mich an diesem Kurs besonders an?
- Was möchte ich gerne mal diesem Mann auf dem Bild, das ich mir ausgewählt habe, besprechen? Oder gerade nicht besprechen?
- Welche Wünsche habe ich an die kommende Zeit in meinem Leben?
- Was wünsche ich mir von diesem Kurs?
- Was möchte ich, dass es in diesem Kurs nicht geschieht?

Ein Kurzvortrag mithilfe einer Mindmap beschreibt zentrale Dimensio-

nen, Konfliktfelder und Chancen des Übergangs von Männern vom Beruf in den Ruhestand: Verluste bewältigen, Chancen und Gefahren des Alterns, spirituelle Offenheit, neue Lebensfelder, reflexive Lebenszufriedenheit. Jeder Teilnehmer markiert anschließend auf einer großformatigen Kopie der Mindmap seine persönlichen Interessen. Die vorgetragenen theoretischen Erkenntnisse und Erfahrungen »im Allgemeinen« haben an dieser Stelle – wie aber auch zu anderen Phasen im Seminarverlauf – die Funktion, den Teilnehmern eine Hintergrundfolie zu liefern, auf der sie eigene Anliegen und Erfahrungen bewusster wahrnehmen, verstehen und einordnen können.

Interessant ist übrigens, dass in den bisher durchgeführten Kursen die Teilnehmer sich weniger für die mit dem Altern und dem Abschied vom Beruf einhergehenden Verluste, Probleme, Krisen und Gefahren interessierten. Im Vordergrund stand meistens der Impuls, nach einer Jahrzehnte dauernden Phase der Außenorientierung und des Machens im Beruf nun der Auseinandersetzung mit dem Innenleben, mit dem »Abstieg« und der Endlichkeit, überhaupt dem »Schauen«, dem »Ausatmen« und »Genießen« neuen Raum zu geben.

2. Treffen: Krisen im Leben bewältigen

Die zweite Einheit geht aus von der Annahme, dass die Lebensphase des Übergangs zwischen Beruf und Altersruhestand von Männern als Krise empfunden wird. Sie will Männer anregen, über erfahrene Krisensituationen zu sprechen und ihre Bewältigungskompetenzen zu erinnern und zu entdecken.

Zu vorgegebenen Fragen/Dimensionen (Merkmale, Eigenschaften, Kenntnisse, Erfahrungen) positionieren sich die Männer im leeren Raum zwischen zwei Polen und drücken so ihre persönliche Meinung, Betroffenheit, Involviertheit etc. aus. Fragen sind zum Beispiel: Kriegserfahrungen, Kinder, Pflegeerfahrungen, Partnerschaft, Verluste/Abschiede von nahestehenden Personen, Arbeitslosigkeit, Konfrontationen mit der Möglichkeit des eigenen Todes (Unfall, Krankheit ...), berufliche Sackgassen, Erfahrungen mit Wallfahrt/Pilgern? Das unmittelbare Wahrnehmen von Gemeinsamkeiten und Differenzen in der Gruppe bewirkt eine offene Atmosphäre und ermöglicht, dass die Teilnehmer feststellen, »damit ich bin ja gar nicht so alleine, wie ich immer dachte«. Es entsteht in der Regel ein schneller und intensiver Austausch untereinander.

In Kleingruppen gehen die Teilnehmer der Frage nach, was ihnen bei bisherigen Krisen in ihrem Leben geholfen hat, diese zu bewältigen: Welche Ressourcen standen mir zur Verfügung, diese Krise(n) zu bewältigen? Was hat mir geholfen? Jeder Teilnehmer zeichnet nach einer Vorlage zur Anregung sein »Lebenshaus« und dessen »Lebenssäulen« mit den Dimensionen Arbeit/Betätigung, soziales Netz, Körper/Leiblichkeit, materielle Sicherheit, Werte/Sinn.² Im Plenum werden anschließend die einzelnen Bilder vorgestellt, Besonderheiten und Gemeinsamkeiten treten zutage und werden besprochen.

Die Themen der weiteren Treffen sind:

3. Linien meines Lebens – ein Blick auf die Biografien

Biografie-Übung – Einzelarbeit zu Höhen und Tiefen im Leben (Malen, Zeichnen anhand eines vorgegebenen Rasters)

Gemeinsame Auswertung: »Mein Lebensmotto« – Was habe ich gesucht? Was suche ich heute?

Thema »Soziales Netz im Alter«

4. Abschiedliches Leben

Mein soziales Netz (mit Fragebogen und Arbeitsbogen »Beziehungsradi«) Gruppenarbeit zu Kommunikation und sozialem Netz

Umgang mit Endlichkeit: Theorie-Input

Offenes Gespräch über Endlichkeit, Tod und Transzendenz

5. Treffen: Der Tod und das Leben

Kurzfilme zum Thema Tod

Zum Umgang mit dem Tod – »Die heilige Wunde« (mit Einzelarbeit)

6. Treffen: Rückblick, Ausblick, Segen

Einzel-/Paararbeit – »Den Lebensabend genießen«

Eine Liturgie, ein Ritual der Wertschätzung des gelebten Lebens

Erste in den Kursreihen gesammelte Erfahrungen belegen, dass Männer weniger Interesse haben, sich mit altersbedingten Defiziten, wie z.B. Altersarmut, Einsamkeit oder Lebensmüdigkeit, in dieser Phase zu beschäftigen. Vielmehr möchten sie sich mit dem auseinandersetzen, was wir »reflexive Lebenszufriedenheit« genannt haben. Sie suchen und wünschen eine Einstellung zum Leben, welche ihnen Zufriedenheit schenkt – gerade auch im Rückblick. Dazu gehört das Vermögen, erfahrene Krisen im Leben, wie Krankheit, Tod oder Schicksalsschläge, als zum Leben gehörend anzunehmen. Sie

suchen eine bejahende Zustimmung zu dem Leben zu finden, das sie jetzt gerade führten. Hierin suchen sie weiter Möglichkeiten, diese letzte Lebensphase spirituell zu bewältigen. Das Thema ihrer Sterblichkeit und Endlichkeit erhält für die Männer eine wachsende Bedeutung, der sie sich stellen möchten.

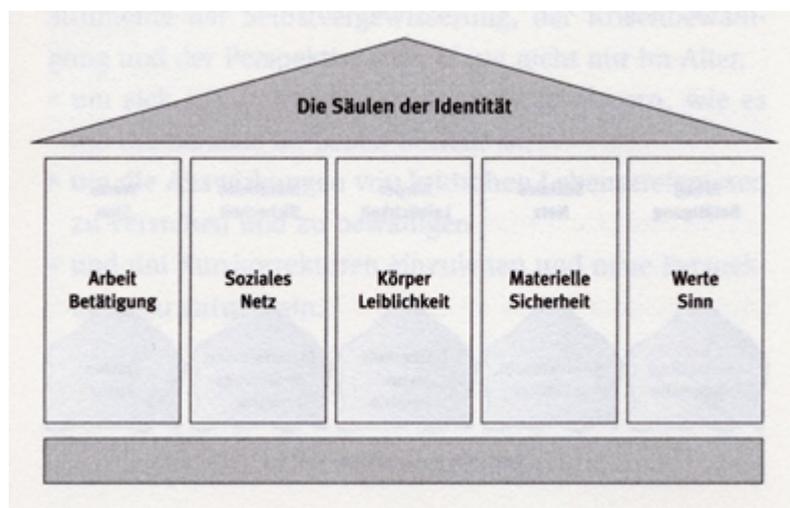
Methodisch hat sich als hilfreich erwiesen, dass sich der Kurs über ein halbes Jahr erstreckt und Pausen von vier bis fünf Wochen zwischen den einzelnen Kurstreffen aufweist. Die Männer kehren – teilweise mit Hausaufgaben – in ihren Alltag zurück. Ihnen widerfahren im Kurszeitraum mitunter neue, zu dieser Lebensphase gehörende Begebenheiten, die im Kurs aufgegriffen werden können.

ANMERKUNGEN

- 1 Zum Beispiel aus der Bildkartei: Mannsbilder. Fotosammlung der GCL – JM. Augsburg 2005.
- 2 Vgl. Hammer, E. (2007): Männer altern anders. Eine Gebrauchsanweisung. Freiburg, Basel, Wien; dort auch das verwendete Bild. Der Gerontologe Hammer stellt dieses Identitätskonzept nicht nur vor, sondern nutzt es zur Strukturierung seines Buches zum männlichen Altern.

Eine ausführliche Beschreibung des Kursmodells finden Sie im Internet auf: www.keb-frankfurt.de.

Hubert Frank ist hauptberuflicher Mitarbeiter und Peter Leonhardt ehrenamtlicher Mitarbeiter der Männerseelsorge im Bistum Mainz; Dr. Hans Prömper leitet die Katholischen Erwachsenenbildung Frankfurt, Bernd Weil ist Leiter der Katholischen Erwachsenenbildung der Bezirke Limburg/Lahn-Dill-Eder/Wetzlar, beide Bistum Limburg.



Thomas Moritz Müller

Blicke wie Pfeile

Das Ausstellungsprojekt »Verwundbar« umkreist die Ikonografie des Pestheiligen Sebastian

Jung, schön und schon irgendwie nicht mehr von dieser Welt. So haben ihn die Maler der italienischen Renaissance verewigt im Augenblick seines Leidens: den von Pfeilen getroffenen heiligen Sebastian. Er steht im Mittelpunkt eines Foto-Kunstprojektes zur Verwundbarkeit des Mannes, das von der Esslinger Kunst- und Kulturwerkstatt scenario wort+bild unter Leitung von Thomas Moritz Müller verwirklicht wird. Was man über Sebastian historisch weiß, ist dürftig. Er soll Hauptmann der Leibwache des römischen Kaisers Diokletian gewesen sein. Der Legende nach hat er um 288 das Martyrium erlitten, weil er sich zum Christentum bekannte. Die eigenen Kameraden banden ihn an einen Baum und schossen mit Pfeilen auf ihn. Wunderbarer Weise überlebte er diesen Versuch einer Hinrichtung. Eine Frau pflegte ihn gesund. Als er seine Überzeugung erneut bekräftigte, wurde er erschlagen. Noch wunderbarer als das Überleben seiner Pfeilwunden erscheint Sebastians

Weiterleben in der Kunst. Er ist auch unabhängig von einem christlichen Bezug bis heute eine Ikone geblieben. Sein Leiden steht stellvertretend für Außenseitertum und Verletzlichkeit von Männern. Viele moderne Künstler (wie etwa Salvador Dalí) haben sich als Sebastian porträtiert und damit dokumentiert, wie angreifbar sie sich in ihrer Arbeit fühlen. Wir vom Team scenario wort+bild sind dem Bild des Sebastian, wie er heute sein könnte, in einem Fotoprojekt nachgegangen. Wir haben männliche Nachwuchsmodels zwischen 18 und 27 Jahren vor die Aufgabe gestellt, sich in die Situation des Sebastian zu versetzen just in dem Moment, als die Pfeile zu fliegen beginnen. Simuliert haben wir diese Lage durch die Aufstellung eines Kreises von Staffeleien rund um das künstlerische Objekt, das Model – als könnten die Blicke der Umgebenden Pfeile sein. Wir gaben vier »Positionen« vor, die jeder Sebastiansdarsteller individuell realisieren sollte: rebellisch, brav-angepasst, introvertiert-träumerisch und

extrovertiert-verführerisch.

Wir denken, dass diese vier »Positionen« die wichtigsten möglichen Reaktionsweisen auf die vorgespiegelte Situation des Preisgegebenseins beschreiben. Die Ergebnisse sind vielfältig: Stefan zum Beispiel drehte in der Position »rebellisch« kurzerhand den Spieß um und hielt dem Fotografen seinerseits eine Kamera entgegen. André träumte sich auf den Bug eines fiktiven Segelbootes und floh vor den Blicken in die Ferne. Matthias, unser jüngstes Model, griff auf sein Hobby Handballspiel zurück. Er begegnete seinem »Ausgesetztsein« – weil er ein Spiel verpatzt hat, wollen ihm die Mitspieler an den Kragen –, indem er besonders hart zu trainieren beginnt (rebellisch), von der Ersatzbank aus eifrig Wasserflaschen verteilt (angepasst), von Torerfolgen in Serie fantasiert (träumerisch) oder den strahlenden Siegertypen spielt (verführerisch).

Täglicher Überlebenskampf

In David wiederum treffen wir einen »Sebastian der Vorstädte«, dem der tägliche Überlebenskampf geläufig ist: Fürs Taschengeld jobbt er als Kellner (angepasst), dabei wäre er viel lieber ein erfolgreicher Sänger auf den Bühnen dieser Welt (träumerisch). Zum Helden wird er, als er einen schwächeren Kameraden vor einer Gang beschützt (rebellisch): Wie einst Sebastian steht er am Ende ausgeliefert – nur dass der »Marterpfahl« kein Baum ist, sondern ein Drahtzaun an einer Baustelle. Gökhan, Sohn türkischer Migranten, behauptet sich – wie im richtigen Leben – als Boxer (rebellisch) und sieht sich mit vergol-



Sebastian | Gewappnet

Foto: Thomas Müller, Model: Florian

detem Körper als »Sebastian forever« verewigt (träumerisch).

Illusionskünstler mit blinkenden Geldstücken

Patrick schließlich hat eine ganz eigene Form der Verführung auf Lager: Er mimt den Illusionskünstler, der mit blinkenden Geldstücken in der Hand zu gewagten Finanzspielereien einlädt – ein visionäres Bild: Wenige Wochen nach dem Shooting im Sommer 2008 sandte der Zusammenbruch der US-Investmentbank Lehman Brothers die ersten Schockwellen der Finanzkrise rund um die Welt.

In mittlerweile zwei Dutzend Shootings, verteilt über nahezu drei Jahre, ist ein buntes Mosaik mit zahlreichen Bildern von Sebastian und seinen Begleitern, von Opfern und Tätern und von diversen Augenzeug(inn)en

entstanden: je gleichermaßen ernst und heiter, zugeknöpft und erotisch, fantasievoll und karg, unmittelbar und verschlüsselt, ein Kaleidoskop mit Bildern vom Mann, die auch uns, den Machern, manchmal sehr bekannt und dann auch wieder fremd vorkommen. Sie bilden das Zentrum unseres Projektes: die Ausstellungsversion unter dem Titel »Verwundbar«. Dass in unseren Bilderserien da und dort auch Frauen auftauchen, erweitert die Deutungsmöglichkeiten unseres Projektes.

Waren unsere Shootings anfangs noch eher von bescheidenem Umfang, so sind im Verlauf des Projektes regelrechte Bilderzählungen gewachsen – so etwa die Fotopoesie eines »Sebastian der 7 Meere« oder die Fotostory »Western Sebastian«, bei der Cowboy Sebastian seinem Schicksal als »ein Märtyrer der Liebe« nicht enttrinnen kann. Zuletzt entstand unter der Über-

schrift »Die fünf Tode des Sebastian K.« die Geschichte eines Malers, der in eine leidvolle Schaffenskrise gerät. Zurzeit sind wir dabei, Bildensembles zu unterschiedlichen Aspekten des Themas zu komponieren. Einzelne Shootings (wie etwa von Bogenschützen als den »Tätern« oder zum zentralen Triptychon von der »Auffindung des Sebastian durch die heilige Irene«) dienen noch der Abrundung des Projektes. Für Ausstellungen stehen schon jetzt verschiedene Arrangements zur Verwundbarkeit des Mannes und den (spielerischen) Möglichkeiten, damit umzugehen, zur Verfügung. Auskünfte gibt es bei Thomas Moritz Müller unter modern-sebastian@scenario-wortundbild.de oder telefonisch unter 0171/83518 19.

Thomas Moritz Müller arbeitet als Redakteur in der Kirchenpresse. Gleichzeitig ist er Fotograf und hat seit 2003 zahlreiche Projekte verwirklicht.

Christoph Walser

Männer-Auszeit im Kloster

Besinnungstage gegen Burnout

Am Anfang stand die Idee, Männer mit Männerbildung da zu erreichen, wo sie fast täglich sind: auf der Arbeit. Ab 1999 entwickelten wir »Timeout statt Burnout«, Module für männer-spezifische Burnout-Prävention, von Anfang an auch in drei Klöstern in der Schweiz. Die Rückmeldungen waren einhellig: Das Kloster mit seinem Tagesrhythmus, seinen alten Mauern und seiner spirituellen Geschichte in Verbindung mit dem Zusammensein unter Männern wirkt sich sehr stärkend auf die Teilnehmer aus.

Die Präsenz der mönchischen Tradition gibt der Auszeit ein besonders starkes Fundament und einen fruchtbaren Boden für die Entwicklung der persönlichen Spiritualität. So entstanden weitere Auszeiten: »Timeout Advent«

für Männer, die vor dem Weihnachtsrummel nochmals im Kreis von Männern innehalten wollen. Und »Timeout im Kloster«: kein Seminar, sondern eine Tagesstruktur für Männer, die sich drei Tage in die Stille zurückziehen wollen mit viel Zeit für sich selbst, Gartenarbeit, kurzen Sequenzen in der Kleingruppe und Gelegenheit zum Einzelgespräch. »Timeout für Männer im Beruf« entstand im Franziskanischen Zentrum Hofheim mit zusätzlichen Akzenten bei den kreativen Methoden zur Selbstanalyse und diversen Formen von Männergesprächen.

Die Männer kommen aus einem »verrückten Alltag« mit viel Druck, Erwartungen von allen Seiten und Stress. Viele sind erschöpft und haben das Gefühl, gelebt zu werden, statt zu

leben. Beim ständigen Leisten, Organisieren und Pflichtenerfüllen geht der Bezug zu sich selbst, zur eigenen Mitte und zum eigenen Willen zu oft verloren. Besinnung tut Not, zu der schon Bernhard von Clairvaux (1090-1153) ermutigte:

»Bei dir setze mit deiner Besinnung an, damit du dich nicht nutzlos mit anderem beschäftigst und dich selbst vernachlässigst. Was nützt es dir, wenn du die ganze Welt gewinnst, dich allein jedoch verlierst? Magst du auch alle Geheimnisse kennen, die Breite der Erde, die Höhe des Himmels und die Tiefe des Meeres wissen, wenn du dich selbst nicht kennst, wirst du ein Mann sein, der ohne Fundament baut und damit eine Ruine, kein Bauwerk, aufrichtet.«

Besinnung – ein etwas altertümlisches, aber hilfreiches Wort. Denn damit ist ein »ganzheitliches In-sich-Gehen« gemeint, und nicht nur das Männern eher vertraute Analysieren im Kopf. Doch wie gelingt es, Männer, die aus einem Alltag voller Belastungen und Pflichten kommen, dafür zu gewinnen, Abstand zu nehmen, zu sich zu kommen und sich ganzheitlich auf ihr Leben zu besinnen?

Spirituelle Wegleitung

Neben mÄnnerspezifischem Wissen ist dabei eine spirituelle Grundhaltung der Leitenden zentral: achtsame PrÄsenz; Zuneigung zu den MÄnnern; Entschiedenheit, der allgemeinen Zerstreuung Zentrierung entgegenzusetzen; Vertrauen auf die Wirkung des gemeinsamen RÜckzugs, des klösterlichen Umfelds und der Offenheit in der Gruppe; Gottvertrauen, dass »Mann« auf diesem Weg aus der Erschöpfung der Leistungsgesellschaft in die »Erholung der Geschöpflichkeit« getragen und gesegnet ist. Eigentlich geht es dabei um die Entwicklung einer mÄnnerspezifischen Mystagogik¹ mit erfahrungsorientierten, ganzheitlichen Methoden. Für MÄnner besonders wichtig ist dabei die Transparenz der Wegleitung mit klaren Strukturen und Aufgaben. Folgende Wegstationen haben sich in meinen Projekten he-

rausgebildet:

1. Auf den Alltag zurückschauen: mit kreativen Methoden zur Analyse, z.B. meditative Reisen in den Alltag, Lebenswelten- und Identitätsmodelle.
2. Im Austausch mit den anderen MÄnnern sich selbst neu sehen lernen: mit Gesprächsregeln im Plenum, mit Lernpartnern, in Kleingruppen. Option Einzelgespräch mit den Leitenden.
3. Sich abnabeln von der 24-Stunden-Gesellschaft: Anleitungstipps, um aktiv Abstand zu nehmen von Arbeitswelt, Familienwelt und Tagesaktualitäten und auch virtuell die Verbindung zur Außenwelt zu unterbrechen.
4. Sich in die Stille von Gottes Schöpfung einschwingen: Körper- und Atemübungen, Gartenarbeit, Stillephasen, in die Natur gehen, Texte hören, singen, Teilnahme an Tagzeitengebeten u.a.
5. Erlebtes bündeln und gesegnet zurückkehren: Rückblick auf Erlebtes und die vielseitige Unterstützung durch die MitmÄnner; Ermutigung, neu gelernte Verhaltensweisen in den Alltag mitzunehmen; Ideen sammeln und Planung der »next Steps« in Bruderschaften, einfaches Segensritual. Dazu einige Statements aus Schlussrunden: »Ich habe gelernt zu schweigen, zu genießen, wahrzunehmen. Der offene Austausch in der MÄnnerrunde mit Tiefgang und Spaß machen mich neu lebendig. Die Stille und die gemeinsame Spiritualität tun gut. Statt

Aufgaben und Probleme zu lösen, bin ich bei mir gelandet. Die Unterstützung von Brüdern ermutigt, etwas Neues zu probieren. Ich darf das Leben genießen, bevor ich alles erledigt habe. Die Verbindung von Wald, Kirche und Kloster geben Kraft. Die Mönche lehren uns, dass man es nicht alleine schaffen muss. Es war eine ZapfsÄule, um mÄnnliche Energie zu tanken. Ich gehe bewusster, zufriedener und gelöster in den Alltag zurück.«

ANMERKUNGEN

- 1 Dieser Begriff wird heute wieder vermehrt und vielfältig verwendet, im Anschluss an Karl Rahner (1904-1984). Es geht dabei um eine ganzheitliche Seelenführung in die Tiefe der eigenen Religiosität. Schon Rahner sah diese Führung als Unterstützung der individuellen inneren Führung: »Es bedarf einer Mystagogie in die religiöse Erfahrung, von der ja viele meinen, sie könnten sie nicht in sich entdecken, einer Mystagogie, die so vermittelt werden muss, dass einer sein eigener Mystagoge werden kann.« Karl Rahner, Frömmigkeit früher und heute, in: ST VII 22)

Veranstaltungen: Timeout im Kloster – Stille Tage für MÄnner, 14.-17. Sept. 2010, Kappel am Albis/Schweiz, mit Ch. Walser: www.kursekappel.ch
Timeout! für MÄnner im Beruf – Besinnungstage zur Lebens-Balance, 4.-6.11.2010 Exerzitienhaus Hofheim bei Frankfurt, mit H. Prömpfer u. Ch. Walser: www.exerzitienhaus-hofheim.de

Christoph Walser, 48, Reformierter Theologe, MÄnnercoach, freiberuflich tätig in den Bereichen MÄnnerarbeit, Prävention und Spiritualität; Zürich: www.timeout-statt-burnout.ch

Johannes Hintzen

Auch Obdachlose gehören zur MÄnnerseelsorge

Ein Beispiel aus dem Bistum Dresden-Meißn

Sie leben am Rand unserer Gesellschaft – und doch mitten unter uns: Tip-pelbrüder, Berber, Obdachlose. Ganz überwiegend MÄnner. Seit drei Jahren arbeiten die MÄnner-seelsorge in der Abteilung Pastoral des

Bistums Dresden-Meißn und das von der Caritas geleitete »Haus Emmaus« in Gera zusammen. Das Haus ist eine »Gründung« der Kapuziner, die viele Jahre in Gera gearbeitet haben. Wie der Name schon andeutet, ist das

»Haus Emmaus« eine Unterkunft für Menschen, die dem Leben entwurzelt zwangsweise »unterwegs« sind und buchstäblich kein Dach über dem Kopf haben. Das hat die verschiedensten Gründe.

Alkoholabhängigkeit

Vor allem ältere Männer leiden unter ihrer Alkoholabhängigkeit und sind zum Teil erst dadurch lebensuntüchtig geworden. Meist hat aber bereits die Alkoholabhängigkeit eine Vorgeschichte, die ich stets in den Satz zu bringen versuche: »Hinter jedem schwachen Mann steht immer eine starke Frau.« Viele Männer fallen in ein Loch, wenn sie von ihrer Partnerin verlassen wurden oder wenn die Partnerin gestorben ist. Manche fallen aber auch einfach durch das grob gesponnene gesellschaftliche Netz, in dem nur »die dicken Fische« hängen bleiben. Die »kleinen Fische« werden dann nicht aufgefangen – etwa der leicht geistig behinderte ältere Mann, der keine Angehörigen hat, aber auch sonst niemanden, der ihm Heimat und Anregung geben kann. Oder der 55-jährige Witwer, dessen Kinder sich nicht für ihn interessieren. Nun wird er – schon auf Jahre alkoholabhängig – dement und kann sich schon seit Jahren nicht mehr selbst versorgen, keine Anträge stellen, keine Wohnung in Schuss halten usw.

Auch diese Männer haben ein Recht auf Bildung und ein Recht auf Urlaub. Zunehmend werden die Jahrgänge jünger, denen ein Obdach fehlt. Da ist der 25-jährige Mann, der – frisch aus der JVA auf Bewährung entlassen – niemanden hat, an den er sich wenden oder bei dem er Unterschlupf finden kann. Die Familie und – was besonders schmerzhaft ist – die Eltern haben sich von ihm abgewendet. Freundinnen haben diese Männer meist keine. Sie hängen buchstäblich »in der Luft«. Oder der 30-jährige Obdachlose, der mit den Behörden »nicht klarkommt«, deshalb kein Geld hat und bei gelegentlichem Drogenhandel erwischt wurde – »Verstoß gegen das Betäubungsmittelgesetz« heißt es amtlich. Wenn er das Haus Emmaus nicht hat, muss er wieder auf illegalen Handel umsteigen ... und landet wieder im Gefängnis.

Wie lautete die Frage Jesu: »Was willst du, das ich dir tue?« Das Haus Emmaus versucht gemeinsam mit der Männerseelsorge des Bistums, jedem Mann

das zu geben, was er braucht. Dazu gehört auch einmal im Jahr ein Dreitage-Bildungsurlaub im Bildungshaus des Bistums Dresden-Meißen mit Ausflügen in die Umgebung, wie etwa zum Kloster Marienstern, nach Dresden oder in die Altstadt Bautzens.

Mehr als Urlaub

Was für den »Durchschnittsmenschen« ein »ganz normales« Ereignis in seinem Jahreslauf ist, bedeutet für die Männer eine große Herausforderung. Nicht nur die Kosten von 25 € zu zahlen – eine relativ große Summe für die Männer –, nein, bereits die Entscheidung, sich selbst zu dieser Bildungszeit anzumelden, ist eine persönliche Leistung. Schließlich muss niemand daran teilnehmen. Jeder kann – und das ist für Männer viel leichter – in seinem Alltag (hängen-) bleiben. Entsprechend ist auch die Fluktuation bei den Anmeldungen manchmal unerwartet. So kann es geschehen, dass noch am Tag vor der Abfahrt sich Männer wieder abmelden und andere »Mutige« sich stattdessen anmelden.

Der Aufenthalt im Bischof-Benno-Haus in Schmochtitz (bei Bautzen) bietet den Männern tatsächlich mehr als nur Urlaub. Die Umgebung ist klosterähnlich, mit Teichen und Wäldern. Das Haus strahlt Ruhe aus und bietet zugleich seelische Anregung. Natürlich gehören auch Führungen in der näheren oder weiteren Umgebung zum Programm. Manchmal können sich die Männer zum ersten Mal entlastet fühlen von den Erfordernissen des Alltags, können sich zurückziehen, ihr Leben bedenken und Anregungen für die eigene Lebensgestaltung mitnehmen. Die Sozialarbeiter für die Männer vor Ort

in Haus Emmaus bestätigen mir jedes Mal aufs Neue: Niemand kommt nach diesen Tagen so wieder in das Haus Emmaus zurück, wie er es verlassen hat. Der Mut der Entscheidung wurde bisher immer belohnt.

In allen größeren Städten in unserem Bistum (wie in der ganzen Welt) gehören Obdachlose (Tippelbrüder und Berber) zum alltäglichen Stadtbild. Wenngleich es auch Frauen darunter gibt, so sind mehr als 95 % der Betroffenen in unserer Gegend Männer. Aus diesem Grund gibt es die Idee in unserem Bistum, Obdachlosenseelsorge als spezielle Männerseelsorge in den Pfarriengemeinden der Großstädte zu beheimaten. Denkbar wäre z. B., Jugendgruppen in den Pfarriengemeinden anzusprechen und mit ihnen diese Art von Seelsorge zu begründen. Ein Anfang könnte darin liegen, eine Art »Beerdigungsverein« zu gründen – aus der Erfahrung heraus, dass Obdachlose bis in den Tod hinein isoliert sind. In Dresden gibt es bereits sogenannte »Nachtkaffees« im Winter, die den Obdachlosen der Stadt die Möglichkeit bieten, in der kalten Jahreszeit warme Duschen, ein Abendessen und ein Frühstück zu nutzen.



Wer lesen kann,
ist klar im Vorteil.

Damit die anderen nicht noch mehr ins Hintertreffen geraten, wurde an der PH Weingarten der bundesweit einzige Master-Studiengang

Alphabetisierung und Grundbildung (M.A.)

ins Leben gerufen. Helfen Sie mit, Nachteile auszugleichen. Qualifizieren Sie sich weiter. Mehr unter

www.ph-weingarten.de/stag

Eberhard Schäfer

Carrera und »care«

Konzeption und Arbeitsweise des Väterzentrums Berlin

Das Väterzentrum Berlin ist ein niedrigschwelliger Treffpunkt für Väter mit ihren Kindern, Ort für Austausch, Kommunikation und Vernetzung, für Zusammensein unter Vätern, für »Papa-Talk«. Der »Papaladen®« ist das Herzstück des Väterzentrums Berlin.

Väter treffen im Papaladen Gleichgesinnte – Väter mit Kindern. So entsteht unter Vätern das, was wir »Papa-Talk« nennen: Verbindung, Kommunikation, Vernetzung unter Vätern. Kommunikation über Väterlichkeit – oder »neue Väterlichkeit – wird alltäglich, selbstverständlich, normal und damit »überindividuell« oder gemeinschaftlich.

Im Väterzentrum Berlin geht es um Spaß am Vatersein. Nicht Probleme, sondern Lösungen, Alltag, Austausch, Spaß, »das Kind im Manne«. Unsere Haltung ist: Väter sind kompetent, sie können sich um ihre Kinder kümmern und sie tun es gut! Sie kümmern sich häufig anders um ihre Kinder als ihre Partnerinnen bzw. die Mütter ihrer Kinder, aber keinesfalls schlechter!

Der niedrigschwellige Treffpunkt »Papaladen« ist das »Eingangstor« für die anderen Angebote des Väterzentrums: Kurse, Wochenendreisen, Beratung (Strategiegespräche): Ist das Vertrauen hergestellt und sichergestellt, dass wir nicht bevormunden, besser wissen und Väter einnorden wollen, dann ist der Weg kürzer, die Schwelle niedriger zu weiteren Angeboten. Anmeldungen zu Kursen wie z.B. den regelmäßigen Workshops für »gute Ernährung für das kleine Kind« kommen eher aus dem Gemeinschaftsgefühl heraus als aus einem existenziellen Bildungs- und Informationsbedürfnis.

Der Bildungsaspekt: In erster Linie findet im Väterzentrum Berlin informelles Lernen statt.

Die Arbeit des Väterzentrums Berlin ist mütterfreundlich und mütterbewusst. Mütter vermitteln (ihre) Männer zu

uns. Viele kommen in den Papaladen herein und sagen: »Schön, dass es so was gibt. Das Programm nehme ich für meinen Mann mit.« Zu einigen wichtigen Angeboten des Väterzentrums, insbesondere den Familienevents, sind Mütter herzlich willkommen, und sie kommen auch gern.

Zielgruppe: Wir wenden uns an alle Väter – Väter in allen möglichen Konstellationen zum Kind und allen Familienformen sowie an Kinder und, wie gesagt, Mütter sowie, in fachlichen Kontexten, an Fachleute.

Leiter und Mitarbeiter des Väterzentrums sehen sich nicht in erster Linie als »Bildungsarbeiter« oder »Experten«, sondern in erster Linie als Netzwerker und Manager.

Das Väterzentrum als Einrichtung ist seinerseits gut vernetzt:

(a) Als Einrichtung im Stadtteil, im Sozialraum: Wir engagieren uns im Gemeinwesen und bei vielen Aktivitäten für Familien und Kinder im Kiez, wie organisieren viele Aktivitäten gemeinsam mit anderen, z.B. ein »Kiez-Kickerturnier«, das an mehreren Orten im Stadtteil stattfindet, z.B. eine »Pippi-Langstrumpf-Party« gemeinsam mit dem »Kinder-Kaufhaus«, z. B. in der Initiative zur Verschönerung des Stadtteilparks Marie. Durch diese Aktivitäten kennt und schätzt man uns, andere wissen, wer wir sind und wie familien-, kinder- und väterfreundlich wir ein- und aufgestellt sind. Man kennt uns in der Musikschule nebenan, im Jugendamt, in Geschäften im Stadtteil. Wir sind keine »Exoten«, keine Väterrechtler und wir beißen auch sonst nicht.

(b) Wir sind fachlich vernetzt in der Stadt, im Bundesland sowie bundesweit. Unsere Erfahrung und Kompetenz werden geschätzt und gefragt. Wir publizieren auf der fachlichen und auf der populären Ebene.

Das Väterzentrum Berlin ist auch Ideenschmiede und fachlicher Knotenpunkt für weitere Aktivitäten und Projekte der Arbeit mit Vätern. Beispiele:

- Wir kooperieren mit Berliner Kliniken und bieten dort »Crashkurse für werdende Väter« an.
- Wir führen im Auftrag der Jugendstrafanstalt Berlin-Plötzensee Gruppenarbeit für junge inhaftierte Väter durch.
- Wir etablieren eine integrierte Beratungsinfrastruktur zur Elternzeit in Berlin, in Kooperation mit der Frauenförderereinrichtung KOBRA e.V. und dem Forschungsinstitut SoWiTra (www.elternzeit-in-berlin.de).

Wir meinen, dass der Schlüssel zum Erfolg des Papaladens in der Imagekorrektur liegt. Das Image des »Papaladen« besagt: »Wer hierher kommt, ist kein Weichei, sondern ein Trendsetter.« Lust am Vatersein ist der Schlüssel für gelingende Väterarbeit. Vatersein macht Spaß und bringt Erfüllung – das muss die Botschaft sein.

LITERATUR

- Schäfer, E. (Hg.); Klemm, H. (Red.) (2008): Vorfahrt für Väter. Arbeit mit Vätern in Berlin. Dokumentation der Fachtagung am 24. September. Download: www.vaterzentrum-berlin.de/pages/8-Download. Die Dokumentation (58 Seiten) kann für 7 Euro inkl. Versand beim Väterzentrum Berlin bestellt werden.
- Schäfer, E.; Schulte, M.; Borter, A.; Nelles, H.-G. (2009): Nicht Weicheier, sondern Trendsetter. Arbeit mit Vätern. Wege aus der Vereinzelung und wie sie beschränkt werden können. In: Jarczyk, K.; Lange, A. (Hg.): Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen. Gütersloh.
- Schäfer, E.; Abou-Dakn, M.; Wöckel, A. (Hg.) (2008): Vater werden ist nicht schwer? Zur neuen Rolle des Vaters rund um die Geburt. Gießen.
- Schäfer, E.; Richter, R. (2010): Das Papa-Handbuch. Alles, was Sie wissen müssen zu Schwangerschaft, Geburt und die erste Zeit zu Dritt. München 2005.

Eberhard Schäfer, 48, ist Geschäftsführer und fachlicher Leiter des Väterzentrums Berlin/Papaladen®

Angela Venth

Wie lernen Männer?

DIE plant Studie zum Verhältnis von Männlichkeit und Lernen

Sich über den männlichen Status im Geschlechterverhältnis Kenntnisse zu verschaffen, stellt heute eine erhebliche Herausforderung dar. Einerseits ist die systematische Auseinandersetzung mit Männlichkeiten historisch kaum geübt; die theoretischen Hypothesen, Einsichten und Befunde der Männerforschung sind alle jüngeren Datums. Andererseits ist innerhalb kurzer Zeit nach Jahrhunderten des Schweigens tatsächlich eine immense Fülle fachwissenschaftlicher Literatur zum Gegenstand »Mann – Männer – Männlichkeit« erschienen. Wegen des enormen Nachholbedarfs sind die Arbeiten gegenwärtig vor allem analytisch ausgerichtet, nicht frei von inneren Widersprüchen und spiegeln eher Tastversuche als einen anerkannten Diskussionsstand wider. Durchgängig geteilt scheint die Auffassung zu sein, dass das Koordinatensystem des traditionellen (hegemonialen) Männerbildes durch die Veränderungen von Frauen ins Wanken geraten ist, was männliche Ratlosigkeit, Unsicherheit oder Aggression erzeugt. Damit vollzieht sich ein Sichtwechsel, der paradigmatischen Charakter hat und dessen gesellschaftliche Brisanz bereits zu ahnen, aber letztlich noch nicht abzuschätzen ist.

Die Herausforderung potenziert sich noch, sofern nicht lediglich über Männlichkeit, sondern über den Zusammenhang von Männlichkeit und Lernen nachgedacht werden soll, denn Lernen und Bildung sind bisher keine relevanten Kategorien der Männerforschung. Sie schimmern lediglich indirekt auf, wenn beispielsweise am Rande festgehalten wird, dass eine Veränderung von männlichen Lebensentwürfen einen anspruchsvollen Lernprozess beinhaltet. Im Gegensatz dazu stehen geschlechtsspezifische

Unterschiede bei Lernmotivationen und Lernerfolgen Jugendlicher aktuell im Fokus öffentlicher Auseinandersetzungen. Vor allem durch die Medien wird das vergleichsweise schlechtere schulische Abschneiden von Jungen und jungen Männern dramatisch in Szene gesetzt und verschwindet als stereotypisierende und verzerrte Botschaft nicht von der Agenda. Seriöse wissenschaftliche Reflexionen dagegen bestätigen nicht nur den unmittelbaren Zusammenhang von Geschlecht und kindlicher/jugendlicher Lernleistung. Sie weisen sehr viel weitergehend darauf hin, dass das Kapitel »Geschlecht und Schulerfolg« neu geschrieben werden muss. Die Einstellung junger Männer zum Lernen wird in der fachlich einschlägigen Literatur noch bis zum Übergangssystem mit Konzentration auf problematische Konstellationen verfolgt, für den darauf folgenden Lebensverlauf bricht die Auseinandersetzung mit Männlichkeit im Bezug auf das (Erwachsenen-)Lernen dann aber abrupt ab.

Nur punktuelle Lernangebote

Um den Anstoß zu geben, dass diese Wissenslücke gefüllt wird, startete beim Deutschen Institut für Erwachsenenbildung (DIE) die Studie »Männlichkeit und die Inklusion im lebensbegleitenden Lernen«. Die Recherchen für diese Studie zeichnen eine Diskussion zur Männerbildung innerhalb der Erwachsenenbildung während der 1980-90er-Jahre nach, die zwar lebhaft war, aber nur von einigen wenigen Vertretern der Profession geführt wurde. Ebenso punktuell stellte sich bildungspraktisch der Fundus an Lernangeboten dar, die an Männer adressiert waren. Im öffentlich

geförderten Bildungsbereich sind sie mittlerweile fast völlig von der Bildfläche verschwunden. Demgegenüber existiert ein vielfältiges Repertoire an Abhandlungen zur Bildung von Frauen, dem zeitweise ein ebensolches Spektrum an Bildungsmöglichkeiten für Frauen entsprach.

Männlichkeit und Lernen

Die Studie will allerdings über solche speziellen Angebote für Männer (und Frauen) hinausgehen und fragt in grundsätzlicherer Weise nach dem Verhältnis von Männlichkeit und Lernen. Dazu veranlasst vor allem die Datenlage zur Bildungsnachfrage bzw. Bildungsteilnahme der Geschlechter. Die Bildungsteilnahme in Deutschland ist – nachdem Frauen aufgeholt haben – nahezu im Gleichstand. Folgt man der Unterscheidung in berufliche und allgemeine Erwachsenenbildung, so differieren aber die Bildungsinteressen geschlechtssignifikant: Männer sind in der allgemeinen Bildung (z. B. Kultur, Gesundheit, Persönlichkeitsentwicklung, Emotionalität, Kommunikation) unterrepräsentiert, je nach Bildungsträger befinden sie sich sogar in der deutlichen Minderheit.

Die Studie geht von einem umfassenden Begriff von Bildung aus, der sowohl die berufliche wie die allgemeine Bildung beinhaltet und das Leben in seiner Gesamtheit begleiten kann. Angesichts der neueren Erkenntnisse der Männerforschung, welche von gravierenden Erschütterungen des leitenden, hegemonialen Männerbildes sprechen, stellt sie die Frage, welche Ziele von Bildung und welche Formen des Lernens produktiv und welche kontraproduktiv für die Gestaltung neuer männlicher Lebensentwürfe in

geschlechterdemokratischen Settings sein können.

Experteninterviews

Um die Wissenslücke zum Zusammenhang von Männlichkeit und Lernen zu vermindern und angemessene Fragen für eine weiterführende Forschung zu präzisieren, werden im Kontext der Studie auch Experteninterviews durchgeführt. Die Auswahl der Experten richtet sich nach der Ausgewiesenheit ihrer Arbeiten zum Thema »Männlichkeit« in Wissenschaft oder Bildung.

Im Zentrum steht die Überlegung,

- wie eine bestimmte Männlichkeitstypik, die hegemoniale, auf männliches Lernen einwirkt;
- wie Lernen auf Männlichkeitsimaginationen und konkretes Handeln einwirken könnte.

Von dieser Männlichkeitstypik aus-

zugehen erlaubt es, Muster und ihre Wirkungen zu diagnostizieren, ohne in Generalisierungen des Mannes als Person zu verfallen. Die gesamte Studie ist in dieser Weise angelegt.

Die Beziehung zwischen der Männlichkeitstypik und einem lebensbegleitenden Lernen ist vielschichtig, deshalb ist ihr in verschiedenen Dimensionen nachzugehen, die an dieser Stelle lediglich skizziert werden:

- Lernen von Jungen/jungen Männern: Folgerungen, die hypothetisch für das männliche Erwachsenenalter gezogen werden könnten.
- Männlichkeitstypik: Komponenten, die Schlüsse auf die männliche Haltung zum Lernen/das Lerninteresse zulassen.
- Frauenveränderung – Männerveränderung: männlichkeitstypische Merkmale, die infrage stehen.
- Lernen: Bildungsprozesse, die für die Ausprägung von Männlichkeit

entscheidend sind.

- Bildungs-Tabus: Lernfelder und -formen, die in männlichkeitstypischer Optik verpönt sind.
- Männlichkeit und generationenübergreifende soziale Verantwortung: Konstruktionen und Verhaltensweisen, die Barrieren für das Lernen von Jungen/jungen Männern aufrichten.
- Männlichkeitstypik im Bildungsbe- reich: hegemoniale Vorstellungen, die in die Ausrichtung des Bildungssystems bzw. von Lernangeboten einfließen.
- Bildungschancen für andere Männlichkeiten: Offerten und Wege, die den Zugang zu veränderten Männlichkeitsbildern (welchen?) eröffnen können.

Dr. Angela Venth ist Mitarbeiterin im Deutschen Institut für Erwachsenenbildung

Roland Büskens, Ursula Neises

Modell Lernplattform

Neue, kooperative Blended-Learning-Kurse im Bistum Limburg

Anfang des Jahres 2009 ging das Projekt Blended-Learning-Kurse im Bistum Limburg an den Start. Im Dezernat Bildung und Kultur fiel im Jahr zuvor die Entscheidung, eine eigene Lernplattform zu betreiben und in Kooperation zwischen Akademischem Zentrum Rabanus Maurus, Frankfurt und Katholischer Erwachsenenbildung – Diözesanbildungswerk internetgestützte Weiterbildungskurse anzubieten. Als Lernplattform wurde »Moodle« ausgewählt. Hier sind die wesentlichen Kommunikationswerkzeuge und Materialressourcen (Chat, Instant Messaging, Diskussionsforen, E-Mail und Weiteres) samt einem Verwaltungstool für die Trainer/-innen zu-

sammengefasst.

Mit diesem Projekt will man den Bedarf an neuen Lernsettings in den bisherigen kirchennahen Milieus ausloten, neue Teilnehmergruppen ansprechen und erste Erfahrungen als Entwickler und Anbieter sammeln.

Nachdem sich mehrere Kolleginnen und Kollegen aus der Bildungs- und Akademiearbeit zur Zusammenarbeit bereit erklärt hatten, entwickelten die beiden Kursteams unter der Leitung von Ursula Neises zwei Weiterbildungskurse, die im zweiten Halbjahr 2009 jeweils einmal durchgeführt wurden.

Aufgrund der anhaltenden Nachfrage nach Weiterbildungen zur Kirchen-

führerin/zum Kirchenführer entschloss man sich zur Entwicklung eines Kurses: »Entdeckungsreise Kirchenraum«. Da in den Regionen abseits der Ballungsräume die Wege oftmals weit und Fortbildungen mit regelmäßigen Präsenztreffen schwer in den Alltag zu integrieren sind, lag es nahe, genau hier anzusetzen und den ersten Blended-Learning-Kurs im Bezirk Limburg anzubieten. Ziel war es, selbst Kirchenführungen lebendig und interessant für verschiedene Zielgruppen durchführen zu können. Kursdauer vom 7. März bis 27. Juni 2009.

Die Wirtschaft muss dem Menschen dienen! Der zweite Kurs dauerte insgesamt etwas länger, vom Kursstart am

16. Juni bis zum 30. Dezember 2009. Allerdings ist dies den sechs Wochen geschuldet, in denen den Teilnehmenden nach dem letzten Präsenztreffen im November auf eigenen Wunsch noch die Gelegenheit zur Weiterarbeit auf der Kursplattform gegeben wurde. Dieser Kurs war ebenfalls in einer ländlichen Region, diesmal dem Bezirk Wetzlar statt. Die Aussagen der katholischen Soziallehre und die ihr zugrunde liegenden Wertvorstellungen wurden thematisiert und Fragen nach ihrer Wirksamkeit in der Lebens- und Arbeitswelt ebenso wie ihre Weiterentwicklung angesichts neuer Herausforderungen in einer globalisierten Welt diskutiert.

Vorteile nutzen

Das Lernen von Erwachsenen in Online- oder Blended-Learning-Seminaren ist in vielerlei Hinsicht vergleichbar dem Lernen in Präsenzseminaren. Es gibt Lehrende und Lernende, einen Anfang und ein Ende, Phasen, in denen die Gruppe wichtiger ist als der Inhalt und umgekehrt.

Der größte Unterschied zu den bisher von der KEB im Bistum Limburg angebotenen Seminaren und Veranstaltungen ist jedoch, dass Trainer/-innen und Lernende beim Blended-Learning-Seminar sich physisch nicht immer gemeinsam am gleichen Ort befinden.

Was aber ist Blended Learning? Wörtlich übersetzt ist damit ein »gemischtes Lernen« gemeint. Es bezeichnet die Verbindung von Online- und Präzenzelementen in Lernangeboten. In den Blended-Learning-Angeboten der KEB im Bistum Limburg gilt es, die Vorteile des Präsenztreffens und der Phasen des internetgestützten Lernens in didaktisch sinnvoller Weise zu kombinieren und die jeweiligen Nachteile zu minimieren. Besonders wichtig erscheint dabei, dass die Technik im Dienste der Didaktik steht und nicht zum Selbstzweck wird.

Als Beispiel:

Die Entwicklung eines ersten längeren Blended-Learning-Kurses im Jahre 2009 mit dem Titel »Die Wirtschaft

muss dem Menschen dienen – Aspekte der Katholischen Soziallehre heute« hatte ihren Ausgangspunkt in einem gleichnamigen Präsenz-Seminar des Akademischen Zentrums Rabanus Maurus mit fünf Abendveranstaltungen.

Die gute Resonanz auf diese Veranstaltungsreihe führte in Zusammenarbeit von Diözesanbildungswerk Limburg, der KEB Limburg/Wetzlar und dem Akademischen Zentrum Rabanus Maurus zur Weiterentwicklung dieses Seminars zu einem Blended-Learning-Kurs.

Im Kurs sollten die Aussagen der katholischen Soziallehre und die ihr zugrunde liegenden Wertvorstellungen thematisiert werden. Dabei stellte sich die Frage nach ihrer Wirksamkeit in Lebens- und Arbeitswelt ebenso wie ihre Weiterentwicklung angesichts neuer Herausforderungen in einer globalisierten Welt.

Ausgehend von grundlegenden Aussagen und Forderungen der Sozialenzykliken richtete man den Fokus auf aktuelle Problemstellungen und Konfliktfelder der Arbeitswelt. Diese Aussagen sollten als Maßstab zur Beurteilung von Strategien und Lösungsansätzen dienen, aber auch selbst auf ihre Stringenz und Zukunftsfähigkeit hin überprüft werden.

Die Lerninhalte oder auch »Content« wurden sowohl in einem interaktiven Prozess zwischen Teilnehmenden und Trainer/-innen als auch unter Zuhilfenahme von zehn Themen-Modulen vermittelt.

Zum »Content« zählen Lehrbriefe, Audio- und Videodateien, »Herausforderung« genannte Aufgabenstellungen für die Teilnehmenden und weiterführende Internetlinks.

In den Contents wurden folgende Inhalte thematisiert:

- Volkswirtschaftliche Begriffe
- Geschichte der katholischen Soziallehre
- Grundlegende kirchliche Stellungen (Schreiben, Enzykliken...)
- Sozialethische Grundlagen (Personalität, Solidarität, Gemeinwohl, Subsidiarität, Nachhaltigkeit)
- Aktuelle Fragestellungen

– Eigenes Modul zur Sozialenzyklika »Caritas in veritate«

Die dazugehörigen Themen und Fragestellungen wurden in Online-Foren zwischen den Teilnehmenden und dem Kursteam debattiert und vertieft.

Die Erarbeitung und didaktische Aufbereitung der Module stellt eine der wesentlichen und aufwendigsten (Vor-)Arbeiten in der Konzipierung und Durchführung eines Blended-Learning-Kurses dar. Sie erforderte die kontinuierliche Mitarbeit von Fachreferenten im Kurs-Team. Dies umso mehr, als einzelne Module erst im laufenden Kurs vervollständigt wurden, um auf Erfordernisse der Kursgruppe und die aktuellen Entwicklungen der Wirtschaftskrise im Jahr 2009 eingehen zu können.

An den drei Präsenztreffen im Laufe des Kurses wurden die Teilnehmenden in die Kurskonzeption und die Technik eingeführt. Da ein wenigstens im Ansatz vorhandenes Vertrautsein miteinander die Diskussion im Forum wesentlich verbessert wurde, wurde großer Wert auf das gegenseitige Kennenlernen gelegt. Einzelne Themen des Kurses konnten hier zudem noch einmal »klassisch« vertieft und die Bindung und Motivation innerhalb der Gruppe gefördert werden.

In die Schlussphase des Kurses gehörte eine intensive Auswertung.

Resümee

Nach einer ausgiebigen Evaluation entschloss man sich, das Projekt in 2010 fortzuführen und thematisch auszuweiten.

Im Jahr 2010 werden zwei weitere Kurse zur Katholischen Soziallehre, ein Kurs zur Qualifizierung von Kirchenführer/-innen sowie ein BL-Kurs zum Zweiten Vatikanischen Konzil durchgeführt. Weitere Kursthemen (z.B. Philosophie) sind angedacht.

Roland Büskens ist Referent für theologische Erwachsenenbildung, Ursula Neises Referentin für Blended-Learning-Szenarien.

Johannes Schillo

Peng, bum, knall, würg, schluchz

Mansbilder und Männerphantasien im Comic. Kulturfenster

Vielleicht hat im 20. Jahrhundert unter allen Medien der Comic das Selbstbild kleiner und großer Jungen am stärksten beeinflusst. In den Bildergeschichten, die in der modernen Form der Zeitungsbeilage oder des Groschenheftes zur Massenunterhaltung par excellence, gerade auch für Leseunkundige und Bildungsferne, aufstiegen, wurde schon früh das Superhelden-Genre entwickelt, das sich lange Jahre neben den Funny Animals als beliebteste Sparte hielt und das die Charaktere in Kino, Fernsehen oder Computerspielen prägte – bis es schlussendlich auch von der Krise des männlichen Heldentums erwischt wurde. Passend zu seiner Anerkennung als Kulturgut (vgl. »Am Katzentisch der Kunst«, EB 2/06) wartet der Comic inzwischen mit gebrochenen Helden auf. Die männliche Selbstherrlichkeit ist passé, jedenfalls im Mainstream, der heutzutage durch die amerikanische und japanische Unterhaltungsindustrie bestimmt wird.

Der Mann ist super

In den 30er-Jahren des 20. Jahrhunderts brachte die US-Comicindustrie die Superhelden-Hefte – kindische Erzählungen von »Männern aus Stahl«, die für das Gute und gegen das Böse kämpfen – auf den Markt. Nach Anlaufschwierigkeiten mauserten sie sich zum (inter)nationalen Kassenschlager, wobei ein Held zur Galionsfigur wurde, der den paradigmatischen Namen »Superman« trug: »Die Figur wird gemeinhin als der erste Superheld der Comicgeschichte betrachtet und zählt zu dem Kreis der fiktiven Charaktere mit dem weltweit höchsten Wiedererkennungswert.« (Wikipedia) Später

folgten Batman und viele andere, wobei Verlagsimperien entstanden, die sich über Generationen von Zeichnern und Lesern hinweg der Ausgestaltung der Figuren widmeten – ein Fortschritt, der jedoch, wie die neuesten Superman-Hefte zeigen, die alte Geschichte nicht vom Fleck bringt, sondern die Ausgangssituation immer wieder variiert. Der patriotisch-manichäische Geist, der die Welt in Gut und Böse aufteilt, fand im Zweiten Weltkrieg oder im Kalten Krieg Gelegenheit zu weiteren Kostümierungen der Männer in Strumpfhosen mit ihren seltsamen Capes. Ein markantes Beispiel war etwa der Comic-Strip-Held »Captain America« (Erstausgabe 1941), der jahrzehntelang gegen die Feinde Amerikas kämpfte und im März 2007 vom Marvel-Verlag offiziell zu Grabe getragen wurde.

Charakteristikum dieses Heldentums ist die Männlichkeit. Zwar durfte Superman später ein Supergirl zur Seite stehen, wie auch viele andere Helden ihre Gehilfen fanden, Batman z.B. den jungen Robin. Aber entscheidend war die männliche Einsamkeit, eingefügt in eine Doppelexistenz von bürgerlicher, zölibatärer Unscheinbarkeit und einem ausschweifenden Nachtleben im Dienst an der guten Sache. Das sind übrigens keine zufälligen, subjektiven Einfälle der Künstler und Verleger. Im berühmten US-Comic-Code von 1954 (zit. nach Gundermann, *Jenseits von Asterix*, 2007, 206f.), der den Vertrieb der Massenware regelte, hieß es etwa: »Polizisten, Richter, Regierungsbeamte und ehrbare Institutionen dürfen nie in einer Art und Weise dargestellt werden, die Respektlosigkeit gegenüber der etablierten Autorität erwe-

cken könnte.« Korrespondierend dazu die Regel: »Stets soll das Gute über das Böse triumphieren und der Verbrecher für seine Untaten bestraft werden.« Solche Bestimmungen zeigen, dass Massenmedien gerade auch in der Demokratie einer Zensur unterliegen und als Propaganda eingesetzt werden. Das betrifft nicht nur die allgemeine Systemtreue und nationalistische Ausrichtung, sondern alle möglichen Einzelheiten. Unter dem Punkt »Kleidung« versteckt gibt es im US-Comic-Code z.B. folgende Vorschrift: »Weibliche Figuren müssen realistisch, ohne Übertreibung irgendwelcher körperlichen Qualitäten dargestellt werden.« Damit wird natürlich einerseits gegen die Betonung weiblicher Formen und im US-Kontext, wo Hollywood die Maßstäbe setzt, gegen den Fetischismus der großen Brüste Front gemacht. Andererseits ist es ein bemerkenswertes Eingeständnis zur politischen Steuerung des Geschlechterverhältnisses: Bei Frauen ist Realismus angesagt, bei Männern kann Übertreibung in jeder Hinsicht erfolgen – Röntgenblick, Supergehör und Superkräfte, ja Unverwundbarkeit (mit der Achillesferse: Kryptonit!).

We don't need another hero

Das patriotisch aufgeladene Superheldentum ging dann jahrzehntelang, von Folge zu Folge, seinen Gang, auch wenn mit dem Ostblock ein »Zentrum des Bösen« (Reagan) existierte, an dem sich alle US-Supermänner 50 Jahre lang die Zähne ausbissen. Der Comic fungierte als Teil einer Nationalerziehung zur Männlichkeit, die in der

INTERNETRECHERCHE

Unbekannte Wesen

Um Männer zu verstehen, gab es in vorsintflutlichen internetfreien Zeiten einfache Grundregeln, die das Zusammenleben vereinfachten: 1. »Männer denken nur an das Eine« (klar) und 2. »Männer interessieren sich nur für Frauen, Autos und Fußball«. Nun ist aber alles viel komplizierter geworden, die Ratschläge, wie man es mit Männern am besten aushalten kann, springen einem schon entgegen, wenn man lässig auf dem Sofa liegend an dem neuen (Frauen-)iPad rumfummelt.

Die Online-Versionen von Frauenzeitschriften sind hier die erste Adresse, zum Beispiel bei Glamour.de mit der Rubrik »Männer verstehen. So durchschauen Sie das unbekannte Wesen.« Oder hier, bei der Internetausgabe von »Myself«: »Wir lüften die letzten großen Männer-Mythen: Es gibt kompliziertere Organismen als Männer, Kugelfische zum Beispiel. Trotzdem geben die XY-Chromosomenträger immer wieder neue Rätsel auf: Sie sind zwar kommunikativer und kooperativer geworden, hocken aber immer noch ziemlich breitbeinig da und vergöttern ihre Mütter. Warum eigentlich?«

Allerdings kommen die Autorinnen von Frauenzeitschriften in der Regel auch so schnell zur Sache, dass Grundregel 1 (s.o.) direkt zur Anwendung kommt. Wer sich im Internet bewegt, ist ja höchstens drei Klicks vom ganzen Schmutz und Dreck entfernt, vor dem uns gerade die katholischen Pädagogen einst so gewarnt haben. Früher bedeutete es noch einige Mühe und merkwürdiger Ausreden (»Ich interessiere mich gerade sooo für Kochrezepte«), um einen Blick auf die entsprechenden Rubriken von Mutters Frauenzeitschrift zu werfen.

Sonnenblume84

Des Volkes Stimme ist heutzutage immer gut in entsprechenden Foren

nachzulesen, gerade zu solchen Beziehungsthemen. Und da scheinen Frauen sich einig zu sein: »Ich werde Männer nie verstehen. Erstaunlich, wo sie doch so einfach gestrickt sein sollen...«, meint etwa »Sonnenblume84« und »Schmetterling« behauptet: »Ich glaube, die sind manchmal tiefgründiger als man denkt« (Erdbeerlounge.de – immer eine Freundin online). Helfen kann vielleicht maenner.verstehenlernen.de, die »Webseiten für glückliche Beziehungen und gegenseitiges Verstehen«, die erholsamerweise ganz ohne das Eine auskommen können. Dafür werden typische Männerverhaltensweisen wie »Männer starren gerne ins Feuer« aufgegriffen – was wohl damit zu tun hat, dass die Männer in der Steinzeit müde von der Jagd kamen und sich dann nur noch ans Lagerfeuer setzen konnten. Moderne Interpretation: »Als Faustregel kann man sich als Frau merken, dass ein Mann, der frisch von der Arbeit nach Hause kommt, vor oder nach einem Abendessen mindestens eine halbe Stunde Feuerstarren muss – mindestens.«

Die meisten Probleme liegen offenbar in der Kommunikation. Entsprechend gibt »ElitePartner.de – Akademiker und Singles mit Niveau« die passenden

Tipps, z.B. unter der Überschrift: »Männer und Frauen sprechen anders«: Eine typische Situation: »Schatz, wollen wir am Wochenende ins Kino gehen?«, fragt sie gut gelaunt, als er vor dem Fernseher sitzt. »Weiß nicht«, antwortet Schatz. Sie hakt nach: »Jeden Abend vor der Glotze ist doch öde. Lass uns mal was unternehmen.« Schatz raunzt barsch, er wolle nicht so weit im Voraus planen. Dann ist das Gespräch erstorben. Er sieht weiter fern. Sie schmolzt in der Küche und fragt sich, warum Männerverstehen so schwer ist. »Ein klassischer Fall von missglückter Kommunikation«, sagt Psychologin Lisa Fischbach. »Sie will Gemeinsamkeit schaffen, er fühlt sich vereinnahmt.«

Also, wir können uns gut vorstellen, wie die restlichen Ratschläge von Psychologin Lisa Fischbach aussehen. Ähnliches kann auf der Seite frauensprache.com nachgelesen werden. Andere Seiten geben ein paar Tipps von Männern für Frauen, z.B. diesen (www.themenmix.de >Witziges >Männerregeln): »Wochenende = Sport. Du kannst es einfach nicht ändern.« – Erst recht nicht, wenn Fußball-WM ist.

Michael Sommer

Materialien für die Männerbildungsarbeit

Fotosprache Mannsbilder (1)

Eine Bildkartei im Format DIN A 4 mit 50 Schwarz-weiß-Bildern, entstanden aus einem Fotowettbewerb im Jahr 2004. 12 € zzgl. 4,50 € Versandkosten.

Eine Kostprobe findet sich im Internet: www.bistum-augsburg.de/ba/dcms/sites/bistum/lebensphasen/erwachsenenalter/maenner/materialien/fotosprache.html
Bestellung: Diözesanstelle der Kath. Männerseelsorge und Männerarbeit: Männerbüro Augsburg, Auf dem Kreuz 58, 86152 Augsburg, (08 21) 31 98 92-641, maennerbuero.augsburg@bistum-augsburg.de

DVD zur Männerarbeit

Man(n) arbeitet – Man(n) ist Vater – Man(n) glaubt

3 Filme mit insg. 50 Minuten, die einzeln bzw. in Ausschnitten z.B. als Gesprächseinstieg genutzt werden können. Männer und ihr Lebensumfeld im Raum München, in Frankfurt und Dresden wurden von der Journalistin Orinta Z. Rötting befragt: Herausgekommen sind ungeschminkte, ehrliche und erhellende Einblicke in das Leben von Männern heute.

Die DVD ist ab sofort zum Einzelpreis von 10 € + Versandkosten erhältlich. Kirchliche Arbeitsstelle für Männerseelsorge und Männerarbeit in den deutschen Diözesen e.V., Neuenberger Str. 3-5, 36041 Fulda, Tel. (06 61) 7 34 63, arbeitsstelle-maenner@t-online.de, www.kath-maennerarbeit.de/index.php?id=6

Literatur zum Thema

MÄNNERFORSCHUNG

Rainer Volz/Paul M. Zulehner

Männer in Bewegung – 10 Jahre Männerentwicklung in Deutschland

Ein Forschungsprojekt der Gemeinschaft der Katholischen Männer Deutschlands und der Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland. Forschungsreihe, Band 6. Hg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Baden-Baden (Nomos) 2009, 416 S., kostenlos beim BMFSFJ (www.bmfsfj.de) erhältlich.

Carsten Wippermann u.a.

Männer: Rolle vorwärts, Rolle rückwärts? Identitäten und Verhalten von traditionellen, modernen und postmodernen Männern

Opladen u. Farmington Hills (B. Budrich) 2009, 223 S., 29,90 €

Tanja Merkle/Carsten Wippermann

Eltern unter Druck – Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten

Eine sozialwissenschaftliche Untersuchung von Sinus Sociovision GmbH im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung. Hg. v. Christine Henry-Huthmacher u. Michael Borchard. Stuttgart (Lucius & Lucius) 2008, 243 S., 29,80 €

Martin Engelbrecht/Martin Rosowski

Was Männern Sinn gibt – Leben zwischen Welt und Gegenwart

Stuttgart (W. Kohlhammer) 2007, 198 S., 19,80 €

Frank Dammasch u.a.

Männliche Identität – Psychoanalytische Erkundungen

Frankfurt (Brandes & Apsel) 2009, 202 S., 19,90 €

Wissenschaft und Gesellschaft entdecken die Männer. Verschiedene empirische Studien liefern aktuelle Daten zu Lebenslagen, Einstellungen und religiösen Orientierungen heutiger Männer. Sie dokumentieren teilweise einen fundamentalen Wandel von Männlichkeiten, hinterlassen aber gerade auch eine Reihe offener Fragen – und drängen darin eigentlich auf eine stärkere Beachtung des Themas »Männer« in Pädagogik und Erwachsenenbildung. Deswegen hier aus pädagogischem Blickwinkel eine Übersicht zu aktuellen Männerstudien.

Die quantitative Einstellungsstudie »Männer in Bewegung« von Volz/Zulehner wiederholt zu 70 % die Fragebatterien der Vorläuferstudie »Männer im Aufbruch« von 1998. Damit liegt ihr besonderer Wert im Längsschnitt-Vergleich, welcher teils dramatische Veränderungen abbildet. Konnten vor zehn Jahren noch vier Cluster von Männertypen entlang der Zustimmung zum klassischen Geschlechterrollenmodell des berufstätigen Mannes und der erziehenden, berufslosen Hausfrau gebildet

werden (traditionelle, pragmatische, unsichere und neue Männer), so ist der klassische, reine Typ traditioneller Männer in den 2008 erhobenen Daten verschwunden. Im strengen Sinn gibt es sie schlicht nicht mehr, weswegen die Forscher jetzt nur noch von »teiltraditionellen« Männern (27 %) sprechen. Die weiteren Typverteilungen sind: »balancierend« 24 % (1998: 23 %), »suchend« 30 % (1998: 29 %) und »modern« 19 % (1998: 17 %). Das zweite Grundergebnis ist: Größere Einstellungsunterschiede finden sich oft innerhalb der Geschlechter als zwischen den Geschlechtern. Frauen und Männer mit ähnlicher Genderorientierung sind sich in vielen Einstellungen näher als die jeweilige Gesamtheit der Genusgruppen Frauen und Männer untereinander. Damit ist vielfach der gewohnten »Geschlechterdenke« Männer vs. Frauen der Boden entzogen. Und Kirchenleute müssen sich damit konfrontieren, dass sich die Religiosität von Frauen und Männern auf niedrigem Niveau angleicht. Im Zehnjahresvergleich werden die Männer »religiöser« (39 %: »bin ein religiöser Mensch«, 1998: 37 %) und kirchlicher, während die Religiosität der Frauen in zehn Jahren von 53 % auf 43 % sinkt. Auch in anderen Bereichen holen Frauen gegenüber den Männern auf: schlechtes Gesundheitsverhalten, Gewaltausübung, mangelnde Fähigkeiten zum Umgang mit Leid und Krankheit. Pädagogisch wie kirchlich entfällt damit zunehmend die Legitimation, die Unterrepräsentanz von Männern in der allgemeinen Erwachsenenbildung noch länger als »naturegeben« hinzunehmen. Ist die »Bildungsferne« von Männern in der allgemeinen Erwachsenenbildung vielleicht doch eher eine Exklusion durch Bildungseinrichtungen, die in Kultur und Angebot »männerfern« sind?

Die Volz/Zulehner-Studie zeigt jedenfalls eine Reihe widersprüchlicher, gar unvereinbarer Orientierungen, Lebensziele und Motive heutiger, gerade auch jüngerer Männer. Unter dem größten inneren Druck stehen dabei speziell die »Balancier« und die »Modernen«. Wo haben sie den Raum, zu spüren und daran zu arbeiten, dass beides gleichzeitig nicht geht: Karriere/beruflicher Erfolg und Väterlichkeit/Erziehungskompetenz?! Was hieße hier Männerbildung?! Welche Lernräume einer lebensfreundlichen, inneren Autonomie von Männern könnten und müssten entdeckt und unterstützt werden?

Die Zunahme des inneren Drucks bei heutigen Eltern und Männern sowie die große Unterschiedlichkeit männlicher Reaktionen und Verarbeitungsweisen, die dabei in den jeweiligen sozialen Milieus auftritt, zeigen die qualitativen Studien des Heidelberger Sinus-Instituts. Bei »Eltern unter Druck« werden zudem erstmals Daten zu Migranten erhoben; deren Milieus sind in sich weitaus disparater und zeigen vielfach ein höheres Konfliktpotenzial als die »deutschen« Milieus. Die Stärke der Arbeiten von Carsten Wippermann und Mitarbeiter/-innen liegt auch im Nachweis der teilweise äußerst heteronomen Entwicklungen, Einstellungen und Modernisierungen in den Milieus. Wenn Bildungseinrichtungen mehr Menschen als die Postmateriellen oder die bürgerliche Mitte erreichen wollen, sollten sie bei Sinus in die Schule gehen! Dort gibt es zwar keine Tipps, wie es besser gehen könnte. Aber das Spüren der Fremdheit und der Distanz zu den nicht erreichten Zielgruppen wäre vielleicht der Anfang einer Öffnung von Einrichtungen. Männerbildung

könnte lernen, dass viele ihrer Angebote sprachlich, auf der Ebene von Selbstaussdruck und Kommunikation, in der Ästhetik von Bildungsräumen und Lernmaterialien nur ganz spezifische Milieus von Männern ansprechen.

Sichtbar werden in »Männer: Rolle vorwärts, Rolle rückwärts« kognitive Dissonanzen und Wertkonflikte bis zum Doppelleben von Männern. Der Rückzug von Erziehungsaufgaben, »Rückfälle« in vormoderne Frauenbilder, die neue Attraktivität der Machos gerade in unteren sozialen Milieus werden ebenso deutlich wie Abstiegsängste und Unsicherheiten gegenüber selbstbewussten Frauen in der bürgerlichen Mitte. Und wer verstehen will, warum jüngere Männer keine »neuen Männer« sein wollen, sollte gerade diese oder ähnliche Studien lesen. Beide Forschungsansätze ergänzen sich in der Grundperspektive eines Bildungsmarketings »für Männer«: Nur durch Differenzierung der Angebote, deren Sprache und Bilder können mehr Männer überhaupt angesprochen werden. Von daher sind die Studien pädagogisch ein »Muss«.

Die qualitative Studie »Was Männern Sinn gibt« zur unsichtbaren Religion kirchenferner Männer verzichtet auf einen vorgegebenen Begriff des Religiösen und ersetzt ihn durch den Begriff »Sinn«, verstanden als alles, was Männer subjektiv als bedeutsam für ihr Leben erfahren. Diesen rekonstruiert sie inhaltsanalytisch aus leitfadengestützten, offenen, längeren Interviews mit ausgewählten Männern. Lebenssinn liegt für die meisten befragten Männer in dem, was sie schaffen und aufbauen; zentral bedeutsam sind für sie die Arbeit und die Familie. Das Leben erleben sie dabei oft als Kampf und als Feld der Bewährung, der es sich zu stellen gilt. Die im engeren Sinn religionssoziologischen Passagen zeigen eine Kombination aus Ablehnung einer als dogmatische und moralische Bevormundung erlebten kirchlichen Lehre einerseits bei gleichzeitiger Offenheit der Männer für »kosmologische« und »anthropologische« Fragen andererseits. Die befragten Männer suchen und schaffen sich attraktive »Gegenwelten« zur Alltagswelt: Räume der Selbstbestimmung, der Freiheit und der Zurückgezogenheit; Erfahrungen mit der »Natur« (durchaus auch als Gotteserfahrung verstanden), Erfahrungen des Göttlichen in der Natur. Dort schöpfen viele Männer Kraft für den Alltag, auch spirituelle Kraft. Insgesamt bestätigt die Studie die Hinweise, dass man religionspädagogisch gegenüber der dogmatischen und moralischen Argumentation stärker auf das Erleben, auf Erfahrungen, auf Rituale, auf Unterbrechungen und erlebte Eigenräume setzen sollte.

Ganz anders liest sich der Sammelband psychoanalytischer Erkundungen zur »Männlichen Identität«. Die Autoren sind in der Regel praktizierende Analytiker, welche ihre therapeutischen Erfahrungen mit Männern reflektieren. Gemeinsam ist der Fokus auf geschlechtsspezifische Störungen und Probleme in der psychischen Entwicklung und Identitätsbildung bei Jungen und Männern. Vieles ist dabei theoretisch eigentlich nicht neu, wohl aber manche Begrifflichkeit wie »philobatische Tendenzen bei Jungen«: Gemeint ist die Suche nach Thrill, die expressive Außenorientierung. Deutlich werden jedenfalls die seelischen Folgen einer ungenügenden oder nicht vorhandenen Vaterbeziehung und entsprechender von Frauen dominierter Räume,

welche im Ergebnis eher »grandios« fehlgeleitete statt realistische, illusionsfreie, zugewandte Männlichkeitsorientierungen bewirken. Ein wichtiges Buch für alle Pädagogen, welche ihrem Unbehagen gegenüber weiblichen Erziehungs- und Bildungsräumen nachspüren wollen. Ein Manko des psychoanalytischen Blicks auf die Entwicklung »des Mannes« (im Singular!) ist allerdings die anzutreffende Vernachlässigung und mangelnde Rezeption der interdisziplinären Perspektive. In dieser Selbstreferenz der Psychoanalyse werden Anschlussfähigkeiten an die vorgenannten Studien leider verspielt.

Pädagogen und Pädagoginnen, die für Männerbildung offen sind, werden – das lässt sich als Fazit der Übersicht auf jeden Fall festhalten – schlecht an diesen Studien vorbeikommen. Schön wäre es aber, wenn der Impuls, der sich aus dem intensiven Blick auf das Männerthema ergibt, endlich in Erwachsenen- und Familienbildung sowie Religionspädagogik ankommen würde, auch im Sinne praxisbezogener Studien zur Überwindung des Gender-Gaps in der Pädagogik.

Hans Prömper

JUNGENPÄDAGOGIK

Michael Matzner, Wolfgang Tischner (Hg.)

Handbuch Jungen-Pädagogik

Weinheim und Basel (Beltz) 2008, 413 S., 39,90 €

Die Herausgeber haben in insgesamt 28 Beiträgen ein breites Spektrum von Praktikern und Wissenschaftlern mit unterschiedlichen Ansätzen und theoretischen Positionen versammelt. Ziel ist eine stärkere und damit geschlechtersensible Berücksichtigung der Potenziale und Bedürfnisse von Jungen in Schule, Jugendbildung und sozialer Arbeit. Themen sind (evolutions-)biologische, (entwicklungs)psychologische und soziologische Grundlagen geschlechtstypischen Verhaltens von Jungen und Männern sowie Entwicklung, Sozialverhalten und Leistungen von Jungen in Kindertageseinrichtungen, Schule und sozialpädagogischen Einrichtungen. Weiter wird auf zahlreiche pädagogische Einzelfragen wie Gesundheits- und Risikoverhalten, Sexualität, Erlebnispädagogik, Sport, Gewalthandeln und -erleiden, Mediengebrauch, Leseförderung oder Väterlichkeit eingegangen. Dazu konnten Autor/-innen wie Doris Bischof-Köhler, Lothar Böhnisch, Heike Diefenbach, Christine Garbe, Tim Rohrmann, Ulf Preuss-Lausitz, Allan Guggenbühl, Benedikt Sturzenhecker, Ahmet Toprak, Kurt Möller oder Klaudia Schultheis gewonnen werden. Michael Matzner ist Sozialpädagoge in der Jugendberufshilfe und Lehrbeauftragter, sein wissenschaftliches Interesse gilt vor allem der Vaterschaft aus der Sicht von Vätern, insbesondere alleinerziehenden Vätern; Wolfgang Tischner lehrt an der Hochschule Nürnberg Pädagogik und Sozialpädagogik.

Der Sammelband beschreitet in Vielem theoretisches wie praktisches Neuland. Gerade auch in seinen wissenschaftlichen Querverweisen und Literaturangaben ist das Handbuch facettenreich und eröffnet Perspektiven zum »Nacharbeiten«. Viele der Beiträge sind differenziert und hüten sich vor simplen Erklärungen. Wahrnehmung und Bewertung von Gender,

Geschlechtergerechtigkeit und »männlicher« Identität stimmen nicht immer überein, zwischen den interdisziplinären Beiträgen blitzen unterschiedliche Positionen und Erklärungsmuster auf. So weit so gut. Wenn dann aber von den Herausgebern die »kritische Männerforschung« als »profeministisch« abgetan und vom Buch ausgeschlossen, »Väterlichkeit« schon mal mit »Autorität« konnotiert, »Gender-Mainstreaming« als »geschlechternivellierend« gesehen und die Parole »von Natur aus anders« zur bildungspolitischen Leitlinie von Geschlechtergerechtigkeit wird – etwa als Forderung, »dem jeweiligen Geschlecht gerecht (zu) werden« –, dann geraten Matzner und Tischner in ein für meinen Geschmack etwas kämpferisch »promännliches« (14) Fahrwasser. Schade.

Dazu gehören auch Sätze wie: »Weibliche Lehrkräfte können zur Entwicklung einer männlichen Geschlechtsidentität unmittelbar nichts beisteuern« (401). Dies ist zumindest missverständlich. Hier wird die Grenze zwischen wissenschaftlichem Diskurs oder offenem Streit um letztlich gemeinsam zu teilende Grundlagen und der gezielten medialen Skandalisierung zur Durchsetzung einseitiger Interessen verwischt. Und der notwendige Diskurs darüber, was denn nun unter »Dekonstruktion« oder »Stützung« von »männlicher Identität« zu verstehen ist, wo die (vielleicht auch sprachlichen) Grenzen und Anschlussfähigkeiten zwischen naturwissenschaftlich und soziologisch beschreibbarer Erklärung und Disposition auf der einen Seite und pädagogisch-bildungsethisch normativer Zielbestimmung und Vision auf der anderen Seite zu bestimmen sind, wird dadurch leider eher verhindert statt tatsächlich kontrovers ausgetragen.

Wozu und wieso brauchen Jungen zugewandte und präzise Väter? Wie entwickelt sich eine authentische und sozial-kommunikative Männlichkeit? Wie finden Jungs erfahrbare männliche Vorbilder? Wie kann der Männeranteil in Erziehungseinrichtungen erhöht werden? Welchen Beitrag könnte Väter- und Männerbildung für eine größere Autonomie und Verhaltenssicherheit von Jungen leisten? Wie wird Schule jugendfreundlicher? Was berücksichtigt eine geschlechtersensible Pädagogik? Diese und andere Fragen bleiben. Darin – und: sie gestellt zu haben – liegt der unschätzbare wichtige Beitrag des Sammelbandes für eine zeitgemäße Pädagogik und Politik. Darin liegt auch ein Dank gegenüber Herausgebern und Verlag. Und im breiten Spektrum der Fragen, Praxisfelder, Methoden und Ansätze könnte das Handbuch Jungen-Pädagogik Vorbild sein für ein noch zu schreibendes Handbuch Männerbildung.

Hans Prömper

FUSSBALL

Diethelm Blecking/Gerd Dembowski (Hg.)

Der Ball ist bunt – Fußball, Migration und die Vielfalt der Identitäten in Deutschland

Vorwort von Theo Zwanziger. Frankfurt/M. (Brandes & Apsel) 2010, 301 S., 24,90 €

Fußball ist ein klassisches Männerthema, auch wenn inzwischen Frauen offiziell anerkannt und oft sogar erfolgreicher

als ihre männlichen Kollegen den Ball treten. Wie Frauen über Jahrzehnte – in der Bundesrepublik Deutschland z.B. bis in die 1970er-Jahre – aus diesem Sport ferngehalten wurden, hat die aus Anlass der Fußball-WM 2006 erarbeitete Ausstellung »Verlacht, verboten und gefeiert« gezeigt. Die Ausstellung stammte aus dem VHS-Bereich und wurde mit ihren Exponaten und Materialien zum Frauenfußball in zahlreichen Einrichtungen der Erwachsenenbildung eingesetzt. Der Denkanstoß gehörte übrigens zu den Bemühungen um eine Aufarbeitung des problematischen sportlichen Erbes bzw. Umfelds von Nationalismus, Rassismus und Sexismus – Bemühungen, die bis vor Kurzem noch von den einschlägigen Organisationen unterdrückt wurden, mittlerweile aber, wie der Band von Blecking und Dembowski dokumentiert, eine deutliche Förderung der verantwortlichen Stellen, z.B. des Deutschen Fußball-Bundes (DFB), erfahren.

Einer der renommierten Experten für den politisch-kulturellen Kontext des Fußballs ist Gerd Dembowski, Fan-Soziologe und Sprecher des Bündnisses aktiver Fußballfans, der bereits in zahlreichen Veröffentlichungen zur gesellschaftlichen Bedeutung des Sports Stellung genommen und sich besonders mit dem Thema Gewalt im Fußball, etwa im Rahmen des Runden Tisches der Bundesregierung, auseinandergesetzt hat. Zusammen mit dem Sportwissenschaftler Prof. Diethelm Blecking hat er jetzt, im Vorfeld der Fußball-WM 2010, einen Sammelband über die multikulturelle, kosmopolitische Vision des Fußballsports und über die vielen Schwierigkeiten, diesem Ideal näherzukommen, vorgelegt. Zahlreiche Autoren und auch einige Autorinnen aus Sportjournalismus und -wissenschaft, aus Jugend- und Verbandsarbeit, aus Pädagogik und Sozialwissenschaft schreiben über zahlreiche Aspekte des Fußballthemas oder interviewen Sportler, Funktionäre und sonstige Persönlichkeiten, die sich in der Szene der Sportbegeisterten anscheinend besonderer Beliebtheit erfreuen.

Die Genderfrage wird hier und da in den Vordergrund gerückt, so bei zwei Beiträgen über Mädchenfußball in der Migrantenszene. Ansonsten ist sie nicht eigens Thema, sie durchzieht aber – gewissermaßen als Subtext – das Buch. Die Herausgeber bestehen nämlich entschieden darauf, dass es sich beim Fußballspielen um mehr als eine im Freien abgehaltene Leibesübung handelt: »Fußball ist gleichsam Produkt und Motor moderner Entwicklung, er teilt diesen Status mit Phänomenen wie der Globalisierung und den Migrationsbewegungen... Fußball ist somit genuiner Bestandteil der Moderne.« Die Geschichten, die das Buch erzählt, legen einerseits davon Zeugnis ab, dass Fußball ein Männerreservat ist, sollen andererseits aber deutlich machen, »dass alle mitspielen können: Frauen und Männer, Blasse und Dunkelhäutige, Migranten und notorisch Sesshafte, Heterosexuelle, Homosexuelle und Intersexuelle, Menschen aller sozialen Schichten, last but not least Sinti und Roma.« Na ja, mitspielen können viele, aber gewinnen kann nur einer – und diese Lektion erteilt der Fußballsport den Massen seit über hundert Jahren mit einer derartigen Penetranz und Brutalität, dass einem speiübel werden könnte.

Johannes Schillo

MIGRATION

Hans Prömpfer/Mechtild M. Jansen/Andreas Ruffing/Helga Nagel (Hg.)

Was macht Migration mit Männlichkeit? Kontexte und Erfahrungen zur Bildung und Sozialen Arbeit mit Migranten

Opladen (B. Budrich) 2010, 224 S., 12,90 €

»Jeder Lehrplan müsste die Verschiedenheiten von Männlichkeiten berücksichtigen und ebenso das Wechselspiel zwischen dem sozialen Geschlecht und Rasse, Klasse oder Nationalität, wenn er nicht in eine generelle Verherrlichung oder aber Negierung von Männlichkeit verfallen will«, schrieb Robert W. Connell Mitte der 90er-Jahre in »Der gemachte Mann«. Über zehn Jahre sind verstrichen, bis sich in der sozialpädagogischen Geschlechterforschung die ersten Praxisbeispiele aus der Männerforschung mit den interkulturellen Erfahrungen der Migrationsforschung verbunden haben. Die Tagungsergebnisse des Sammelbandes »Was macht Migration mit Männlichkeit?« leisten diese fast überfällige Zusammenführung.

Dass sich die Männerforschung in Deutschland bislang in ihrem wissenschaftlichen Diskurs fast ausschließlich auf die sogenannten Mehrheitsdeutschen bezogen hat, ist einerseits dem redlichen Bemühen geschuldet, diese lange vernachlässigte Zielgruppe überhaupt in den Fokus von Forschungsinteressen zu nehmen, andererseits eine Auswirkung der eurozentrischen Sichtweise, die trotz aller Diversitätsbestrebungen immer noch vorherrscht. So wird in dem Beitrag von Michael Tunc anschaulich beschrieben, dass man nur mit einem multifaktoralen Ansatz den differenzierten Ausprägungen annähernd gerecht werden kann, denn die Prägungen und Ursachen von Verhaltensmustern korrelieren keineswegs so, wie stereotype Vorannahmen das nahelegen. Beispielsweise sind sich Männer eines bestimmten Milieus wesentlich ähnlicher, haben mehr Gemeinsamkeiten als z.B. Gleichreligiöse oder Männer mit gleicher kultureller Herkunft.

Werden im bildungsfernen Milieu traditionelle, auch religiöse Männlichkeitsvorschriften, die ja als scheinbar biologisch und deshalb existenziell bedingt vermittelt wurden, durch einschneidende Migrationserfahrungen und deren Werteverstärkungen aufgemischt, können die daraus entstehenden Verunsicherungen und Irritationen in aggressive Handlungen umschlagen und eine gewaltförmige Inszenierung von Männlichkeit im Blick auf Ehre, Freundschaft, Macht verursachen, wie der Beitrag von Ahmet Toprak aufzeigt. Hier besteht dringender Handlungsbedarf auf allen sozialen und politischen Ebenen, will man die Entstehung eines männlichen Proletariats, das ein wirtschaftliches und politisches Pulverfass werden kann, verhindern.

Auf der anderen Seite ergeben sich vor allem in bildungsnahen Milieus für den Einzelnen zahlreiche Chancen bei der Neuorientierung und -sortierung von Werten und Identitäten, wenn die zementierten Zwänge aufbrechen und wenn erkannt wird, dass man nun die doppelte Anzahl von Möglichkeiten hat, von der alten und der neuen Kultur jeweils das Beste anzunehmen.

Positive Beispiele von gelungenen Binationalitäten gibt es viele, sie wurden nur noch nicht ausreichend durch die Resilienzforschung erfasst und ausgewertet.

Sozial- und bildungspolitisch gelingt dann schließlich auch der Übergang von Integration zu Inklusion (Hans Prömpfer), also die gezielte Ausrichtung auf ein ressourcenorientiertes, positives Bildungskonzept, das vom eurozentrischen Defizitansatz wegführen kann. Unter der Fragestellung: »Mit welchen Fähigkeiten, Talenten und emotionalen Intelligenzen können uns Menschen anderer Kulturen bereichern?« ließe sich bei einer nächsten Fachtagung auf die Suche gehen. Will also ein qualifiziertes Bildungskonzept greifen, muss es einen subjektorientierten Ansatz aufweisen, der auch die Vielgestaltigkeit von Männlichkeiten berücksichtigt – so ein Fazit dieses richtungweisenden Buches. Dies ist ein hoher Anspruch an das Personal und die Praxistauglichkeit des Konzeptes. »Sie nehmen, wie sie sind« (Kahraman Gündüzkan), könnte dann auch als Aufforderung an die männlichen Migranten verstanden werden, die sich den überforderten Pädagogen gegenüber sehen.

Brigitta Kreß

Aktuelle Fachliteratur

INKLUSION

Martin Kronauer (Hg.)

Inklusion und Weiterbildung – Reflexionen zur gesellschaftlichen Teilhabe in der Gegenwart

Bielefeld (wbv) 2010, 316 S., 32,90 €

In welcher Zone der sozialen Verwundbarkeit bewegen sich Bildungseinrichtungen und ihre Adressaten? Mit dem analytischen Begriffspaar Exklusion/Inklusion liegt ein Instrument vor, Prozesse sozialer Ausgrenzung und gesellschaftlicher Teilhabe in neuer Weise zu fassen. Martin Kronauer, Soziologe und Senior Researcher am Deutschen Institut für Erwachsenenbildung (DIE), hat Mitglieder der DIE-Forschungsgruppe »Inklusion durch Weiterbildung« gebeten, in dem gleichnamigen Band neben Begriffsklärungen vor allem Analysen zu ausgewählten Themenfeldern wie Langzeitarbeitslosigkeit, Migration, Alter, Literalität/Alphabetisierung, Männlichkeit und Weiterbildungsinstitutionen zusammenzutragen. Ich meine: Damit ist ein richtig guter Sammelband gelungen, der Praktikern wie Theoretikern reichlich Stoff zum Denken geben sollte.

Worin besteht der Denkanstoß? Bei Exklusion geht es um Ausgrenzung in der Gesellschaft. Gesellschaftliche Gefährdungen und Ungleichheiten sind meist mehrdimensional. Ungleichheiten zwischen Klassen, Ethnien, im Geschlechterverhältnis und im sozialen Raum überlagern sich. Ausschluss von Arbeit geht einher mit Verlust von Netzwerken und sozialer Teilhabe, auch mit einer neuen Brüchigkeit von Bürgerrechten. Und selbst Bildungsinstitutionen mit ihren Akteuren und Mentalitäten sind als eigenständige Steuerungsebene aktiv an dem

Geschäft von Exklusion und Inklusion beteiligt. Gerhard Reutter beschreibt die destruktive Kraft längerer Arbeitslosigkeit und kontrastiert den politisch gewollten Rückgang der Förderung auf »Marktnähe« mit dem Selbstverständnis öffentlicher Weiterbildung. In der Biografie- und Kompetenzorientierung ihrer Angebote bei gleichzeitiger Sicherung biografischer Kontinuität und Kohärenz im Lebenslauf der Adressaten sieht er eine bleibende Herausforderung öffentlicher Erwachsenenbildung. Im Rückgriff auf Amartya Sens Ansatz der Befähigung aller an und zu gesellschaftlicher Entwicklung und Selbstentwicklung blickt Prasad Reddy auf Migration. Als Teil einer multikulturellen Lerngemeinschaft aller fordert er die Bildungsinstitutionen zu einem Perspektivenwechsel auf – weg von den Defiziten der Migranten und hin zur ausgrenzenden Wechselwirkung zwischen Weiterbildungseinrichtungen und ihren Zielgruppen. Er fordert Weiterbildungsangebote, welche eben gerade nicht nur mit der Differenz »Migration« arbeiten. Jens Friebe hinterfragt das Konzept des »aktiven Alterns« als Inklusionsstrategie für bereits Inkludierte. Wenn die biografische Koppelung der Weiterbildung an berufliche Bildung fast automatisch zum Rückgang der Beteiligung Älterer an Weiterbildung führt, welchen Beitrag kann Bildung dann noch zur Partizipation Älterer leisten? Oder wie müssten sich Einrichtungen ändern, um Inklusion im Alter zu sichern?

Sabina Hussein und Monika Tröster verdeutlichen an Literalität und (funktionalem) Analphabetismus deren Koppelung an kumulierte Risiken und Kompetenzen. Sie wollen zeigen: Innovative Ansätze berücksichtigen Sozialintegration und Netzwerke, fördern offene Lernangebote, familienorientierte Zugänge und berufsnahe Angebote. Angela Venth fragt nach dem Einfluss von Männlichkeitsmustern auf Lernmisserfolge und formales Bildungsversagen, z.B. bei marginalisierten jungen Männern mit Migrationshintergrund und/oder Bildungsarmut, wo der männliche Habitus geradezu zur Lernblockade werden kann. Ihre Überlegungen zur Männerbildung im Sinne »kritischer Auseinandersetzung mit dem männlichen Leitbild« werden eine konkrete Praxis aber nur wenig anleiten können.

Felicitas von Küchler sieht in den selektiven Kulturen der Programmplanung exkludierende Risiken und Wirkungen der Weiterbildungseinrichtungen gerade für »bildungsferne Milieus«. Den Einrichtungen sei aber zugute gehalten, dass die Exklusion durch Erwachsenenbildung meist Folge ungeplanten Organisationshandelns ist. Dem entgegenzuwirken, ist Aufgabe des Bildungsmanagements. In einer ausdifferenzierten Trägerlandschaft mit vielfältigen Zugängen, der Berücksichtigung von Netzwerken sowie einer Sensibilisierung für mögliche Lernräume sieht die Autorin gute Ansatzpunkte für Strategien der Vielfalt, die der Exklusion durch Erwachsenenbildung entgegenwirken.

Es ist ein wichtiges Verdienst der Autoren und Autorinnen des Sammelbandes, dass sie mit ihren Forschungen der Bildungspraxis einen Spiegel an die Hand geben, mit dem die – auch bei besten pädagogischen Absichten auftretende – Betriebsblindheit gegenüber den eigenen Ausgrenzungsmechanismen reflektiert werden kann.

Hans Prömper

AKSB-JAHRBUCH

Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke (Hg.)
Jahrbuch 2009/10 – Politische Bildung für die Demokratie

Schwalbach/Ts. (Wochenschau) 2009, 213 S., 24,80 €

Die Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke (AKSB) hat 2008 die Herausgabe einer Jahrbuchreihe gestartet. Ziel des Periodicums ist es, »die Öffentlichkeit über Ergebnisse und Erfahrungen katholisch-sozial orientierter politischer Bildung zu informieren und durch die Dokumentation von besonders profilierten Beiträgen aus den Bildungsveranstaltungen der Mitgliedseinrichtungen einen Einblick in aktuelle Diskurse unserer politischen Bildungsarbeit zu geben«. Das schrieben AKSB-Vorsitzender Alois Becker und Geschäftsführer Lothar Harles, der zurzeit auch Vorsitzender des Bundesausschusses Politische Bildung (bap) ist, zum Start der Reihe. Jede Ausgabe soll sich mit einem zentralen Thema der Bildungsarbeit befassen, nach »Religion und Kulturen« in 2008 steht in der Ausgabe von 2009 die Bedeutung der politischen Bildung für die Demokratie im Mittelpunkt.

Dazu nimmt eingangs Bundestagspräsident Norbert Lammert in einem Grundsatzbeitrag Stellung, der wie die meisten anderen Hauptbeiträge auf einem Vortrag bei einer AKSB-Jahrestagung basiert. Lammert beginnt seine Ausführungen mit dem Hinweis, dass vor »40 oder 50 Jahren die Bedeutung politischer Bildung möglicherweise höher eingeschätzt wurde und gleichzeitig manches für die Vermutung spricht, dass sie heute tatsächlich höher ist als damals«. Angesprochen ist damit

Politische Bildung muss sich heute mehr als damals die Einsicht ihrer Notwendigkeit erkämpfen.

der widersprüchliche Sachverhalt – auf den Lammert auch beim »Demokratiekongress« der Konrad-Adenauer-Stiftung (vgl. EB 1/10) aufmerksam machte –, dass Freiheit, Frieden, Demokratie heute als gesicherte Besitzstände gelten, während sie gleichzeitig von den Herausforderungen der Globalisierung bedroht werden. Politische Bildung muss sich daher, so Lammert, »heute mehr als damals die Einsicht ihrer Notwendigkeit erkämpfen«.

In den folgenden Beiträgen geht es um die politikdidaktischen Konsequenzen der gegenwärtigen Lage, wobei auch die mittlerweile wieder abgeflaute Kontroverse Demokratiepädagogik versus Politische Bildung eine Rolle spielt. Ingo Juchler sieht darin einen unechten Zielkonflikt, Klaus Peter Hufer greift ebenfalls, unter Rückgriff auf frühere politikdidaktische Debatten, die hier aufgemachte Alternative an: »Bei beiden Streitparteien ist nicht viel festzustellen von einer emanzipatorischen Position.« Entscheidend sei vielmehr, so Hufer, das Verständnis von Bürger- und Zivilgesellschaft, das der Bildungsarbeit zugrunde liege. Joachim Detjen setzt dies fort mit Anmerkungen

zu Bürgerleitbildern, Helmut Klages mit empirisch abgestützten Hinweisen zum Bürgerengagement.

Siegfried Schiele geht dann wieder auf die grundlegende Frage nach der Bedeutung der politischen Bildung ein und kritisiert das verbreitete politische Missverständnis, dass man sie als Feuerwehr bei konkreten Notfällen brauche und sonst nicht in den Vordergrund rücken müsse. Den Grundsatzteil schließt Bernhard Sutor, einer der christlich-sozialen Protagonisten der politikdidaktischen Kontroversen der 70er-Jahre, mit seinen Überlegungen zum aktuellen Status der Bildungsarbeit zwischen »Ostalgie« und neuer Gefahr von rechts ab. Sutors Plädoyer für eine politische Bildung, »die einem anspruchsvollen Begriff von Bildung verpflichtet ist..., die der menschlichen Vernunft und vernünftiger Kommunikation etwas zutraut«, würde man im heutigen bildungspolitischen Umfeld übrigens eher als ein linkes Statement einstufen, das gegen Kunden- und Marktorientierung an kritischer Urteilsfähigkeit festhält.

In weiteren Teilen des Jahrbuchs, u.a. in einem Interview mit Klaus Schroeder, dem Leiter der Arbeitsstelle Politik und Technik an der FU Berlin sowie des dort angesiedelten Forschungsverbundes SED-Staat, geht es um die Demokratie nach der Wende und die Erfahrungen mit deutscher Teilung und Einheit (Autoren: Hans Joachim Meyer, Rainer Eppelmann, Dieter Althaus). Ferner gibt es Beiträge außerhalb des Schwerpunkts, so einen Bericht von Reinhard Griep, Jugendakademie Walberberg, über ein außergewöhnliches friedenspädagogisches Programm, nämlich eine deutsch-bosnische Jugendbegegnung auf dem Balkan im Jahre 2007. Ein längerer Überblicksbeitrag von Peter Wirtz liefert eine Bilanz katholisch-sozial orientierter politischer Bildung für die Jahre 2007 bis 2008, basierend auf den Veranstaltungen der AKSB-Mitglieder. Abgerundet wird die Publikation durch organisatorische und institutionelle Informationen über die Arbeitsgemeinschaft (Mitglieder, Projekte etc.).

Johannes Schillo

JÜDISCHE EB

Wolfgang Müller-Commichau

Identitätslernen – Jüdische Erwachsenenbildung in Deutschland vom Kaiserreich bis zur Berliner Republik

Baltmannsweiler (Schneider-Verlag Hohengehren) 2009, 132 S., 16 €

Wolfgang Müller-Commichau, schon länger als ausgewiesener Experte jüdischer Erwachsenenbildung bekannt, stellt mit seiner kürzlich erschienenen Studie in neun Kapiteln und einem längeren Epilog das Thema Identitätslernen in den Mittelpunkt, wobei sich systematische Reflexionen mit historischen Darstellungen abwechseln. In den organisierten Angeboten der jüdischen Erwachsenenbildung zu jüdischen Themen erkennt Müller-Commichau einen »Appell zur Ausbildung bzw. Wahrung einer jüdischen Identität« – das gelte auch dann, wenn sich die Angebote an Nichtjuden wenden. Dazu erinnert er daran, dass es sich bei den Juden um das »Volk des Lernens und Lehrens«, um das Volk der Schrift und des Buches handelt. Mit Leo Baeck ausgedrückt: »Der jüdische Gläubige ist ein Ler-

ner.« Unter den Bedingungen des Lebens als Minderheit in der Diaspora und angesichts des Erbes religiöser Schriftauslegung und am Text orientierter Deutungsarbeit halte das Lernen das jüdische Volk zusammen: Jüdisches Lernen ist also immer Identitätslernen, auch wenn es natürlich eine gewisse Bandbreite an Identitätsmöglichkeiten in der Geschichte gab und gibt.

Was aber kennzeichnet jüdische Identitäten? Hier muss Müller-Commichau einräumen, dass es nicht nur um die religiösen und kulturellen Eigentraditionen geht. Vielmehr spielten auch die immer wieder von außen durch politisch-gesellschaftliche Entwicklungen an die jüdische Minderheit herangetragenen Befreiungsmöglichkeiten eine Rolle, wie sie in den Zukunftsversprechungen der Aufklärung, des Liberalismus oder des Sozialismus enthalten waren, sowie die von außen aufgezungenen Bedrohungen, z.B. durch den Antisemitismus, der u.a. das Programm des Zionismus initiierte. All dies führte zu einer Ausdifferenzierung jüdischer Identitäten. Indem in den politischen Programmatiken universelle Lösungsansätze propagiert wurden, verbanden sich die Optionen auch mit Assimilationsverlusten und einem Abschleifen religiöser Kanten und Ecken. Anders gesagt: Aus der Kultusgemeinde wurde eine Kulturgemeinde. Diesen Trend kennt man ebenfalls im Christentum, besonders ausgeprägt findet man ihn im Phänomen des Kulturprotestantismus.

In der zweiten Hälfte des Kaiserreichs und besonders in der Weimarer Zeit entwickelten sich aber auch Gegenkräfte, die danach strebten, das spezifisch Jüdische zu bewahren oder wieder zu entdecken. Hier nennt der Autor besonders Franz Rosenzweig und sein jüdisches Lehrhaus in Frankfurt am Main sowie natürlich Martin Buber. In die Bemühungen um die Entwicklung einer professionellen Erwachsenenbildung in der Weimarer Zeit waren viele Juden in prominenter Weise als Lehrende involviert. Die Volkshochschulen und die Bildungsinstitutionen der Arbeiterbewegung traten offen für alle Bevölkerungsgruppen auf und wurden gerade von vielen jüdischen Bürgern genutzt. Insofern war das Frankfurter Lehrhaus eher eine besondere Insel mit Vorbildfunktion als ein Alternativangebot für die große Masse. Allerdings gab es auch in Großstädten eigene jüdische Volkshochschulen, etwa ein Dutzend an der Zahl, und im Weiteren Vereine wie den Jüdischen Jugendverein, den Jüdischen Frauenbund und die Rhenus-Loge, die Erwachsenenbildungsangebote in einer Mischung von religiösen, kulturellen und allgemeinbildenden Themen machten.

Auffällig bleibt, dass Rosenzweig, besonders aber Buber nicht nur Affinitäten zu den damals überall sich entwickelnden religiösen Erneuerungsbewegungen zeigten, sondern auch die aus den Quellen der Jugendbewegung, Lebensreform und Reformpädagogik stammenden Anregungen und Praxisansätze nutzten und weiter trieben. Im Mittelpunkt dieser Ideenwelten stand zunächst der Einzelne, sein Empfinden, seine Autonomie, seine Lern- und Erlebnisintensität. Es stellt sich jedoch die Frage, ob das von Müller-Commichau bei Buber hervorgehobene Dialogprinzip etwas genuin Jüdisches ist oder ob es den neuen Ideen und Diskursen der Zeit folgt. Man kann aber auch schlussfolgern, dass Elemente (letztlich verschiedener) religi-

öser Praktiken in die Welt hineintreten und dort neue Existenz und Berechtigung erlangen.

Die Bedingungen jüdisch geprägter Erwachsenenbildung änderten sich natürlich radikal mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten. Nun ging es um Überlebensstrategien schlechthin: um das Stärken der inneren Kräfte, des Widerstandes und der Selbstbehauptung in einer zunehmend feindlichen und lebensgefährlichen Umwelt, um praktische Bildung zur Unterstützung beim Vorhaben der Emigration und für viele auch um das grundsätzliche Wiederentdecken jüdischer Geschichte und Identität, nachdem man ihnen Bürgerrechte und Zwischenidentitäten in Deutschland genommen hatte. Die Mittelstelle für jüdische Erwachsenenbildung, die Buber bis zu seiner Emigration 1938 leitete, machte in den 30er-Jahren entsprechende Angebote. Müller-Commichau beschreibt aber auch ausschnittsweise die Bildungsanstrengungen in den von den Nazis eingerichteten Ghettos und Konzentrationslagern sowie in den DP-Lagern nach 1945. Die Zeiten einer kleinen jüdischen Restgemeinde und die Herausforderungen durch die russische Immigration der letzten beiden Dekaden bilden die letzten beiden Untersuchungsabschnitte.

In dem Epilog finden sich Bruchstücke einer Reflexion über das Weiterleben jüdischer Bildungsimpulse und Gedanken zur Frage, was sich aus der jüdischen Erwachsenenbildung generell lernen lässt. Hier werden Prinzipien und Lernformen angesprochen, die sich allerdings auch in manchen nicht jüdischen Ansätzen und Selbstverständnissen identifizieren ließen. Insofern wäre eine stärker integrierte Betrachtung der Genese von »jüdischer« und »nicht jüdischer« Bildungspraxis auch eine spannende Untersuchungsperspektive gewesen.

Paul Ciupke

BILDUNGSBEGRIFF

Armin Bernhard

Biopiraterie in der Bildung – Einsprüche gegen die vorherrschende Bildungspolitik

Kritische Beiträge zur Bildungswissenschaft, Band 2. Hannover (Offizin) 2010, 156 S., 13,80 €

Ende 2009 hat der emeritierte Pädagogik-Professor Klaus Ahlheim, der zuletzt politische Erwachsenenbildung an der Universität Duisburg-Essen lehrte, die Reihe »Kritische Beiträge zur Bildungswissenschaft« gestartet. Die neue Reihe sieht sich den pädagogischen Zielsetzungen der Aufklärung und Emanzipation verpflichtet und will dafür streiten, dass Bildung nicht zur marktgerechten Zurichtung der »Ressource Mensch« verkommt. Sie sucht deshalb die Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Mainstream und der verbreiteten Tendenz zur Verklärung des Status quo, aber auch nach Möglichkeiten zur Intervention in den bildungspolitischen Diskurs. In pointierter Weise hat sich dieser Aufgabe der erste Band von Ahlheim zur historisch-politischen Bildung gestellt, gerade auch mit Blick auf die »geschichtspolitischen« Kontexte der Erwachsenenbildung (vgl. die Vorstellung in EB 4/09).

Die Reihe wurde jetzt mit den »Einsprüchen gegen die vorherr-

schende Bildungspolitik« von Armin Bernhard, Pädagogik-Professor an der Universität Duisburg-Essen, fortgesetzt. Die Publikation gehört in den Umkreis der Streitschriften, die seit einiger Zeit das allgemeine Unbehagen an der Bildungsentwicklung artikulieren (vgl. die Titel von Liessmann oder Pongratz, vorgestellt in EB 2/09), spitzt dies aber politisch zu. Die Aufsätze des Buchs sind, wie der Autor mitteilt, im Wesentlichen aus Vorträgen und Diskussionsbeiträgen hervorgegangen, die durch die studentischen Proteste der Jahre 2006 bis 2008 gegen die Kommerzialisierung der Bildung und gegen die ungleiche Ver-

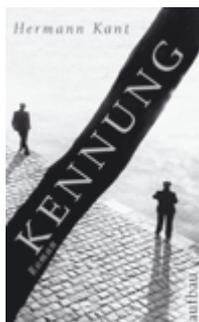
Die Publikation gehört in den Umkreis der Streitschriften, die das allgemeine Unbehagen an der Bildungsentwicklung artikulieren.

teilung von Bildungs- und Lebenschancen provoziert wurden. Bernhard ist auch maßgeblich am Anfang 2010 gegründeten Arbeitskreis Kritische Pädagogik der Rosa-Luxemburg-Stiftung beteiligt; sein Referat von der konstituierenden AK-Sitzung ist in dem Band abgedruckt.

Die »Einsprüche« beginnen mit einem Aufsatz von 2005 über »Bildung als Bearbeitung von Humanressourcen«, der Entfremdung, Verdinglichung und Fragmentierung als entscheidende Kritikbegriffe entwickelt. Enthalten ist ferner der Grundsatzbeitrag »Rohstoff Mensch«, der eine Kritik des dominanten bildungsökonomischen Verständnisses liefert. Bernhard hatte ihn bereits in dem Sammelband »PISA-Schock: Was sagt die Linke?«, der nach der ersten bildungspolitischen Konferenz der Linkspartei 2007 in Hamburg erschien, veröffentlicht. Die folgenden Beiträge befassen sich mit der deutschen Bildungsideologie und mit genaueklärerischen Tendenzen in Wissenschaft wie Politik. Der Schlussbeitrag über Bildung als »gegenhegemoniales«, also gegen den herrschenden Zeitgeist gerichtete Projekt stellt »Vorüberlegungen zu einer emanzipativen Auffassung von Bildung« an.

In den Texten geht es um die Grundlagen des heutigen Bildungsverständnisses, um den Megatrend der Funktionalisierung für ökonomische Verwertungsprozesse und um die ideologischen Muster, mit denen solche Veränderungen als notwendige Modernisierung oder als Einlösung pädagogischer Verheißungen legitimiert werden. Weiterbildung ist nicht eigens Thema. Ihre besonderen Anliegen kommen aber vor, wie etwa der Beitrag »Jenseits des Vermessungswahns« dokumentiert. Er setzt sich mit der Reduktion von Bildung auf wirtschaftlich verwertbare Qualifikationen auseinander, die heute allenthalben festzustellen ist und die etwa die allgemeine oder politische Erwachsenenbildung mit der Frage nach ihrem verwertbaren und messbaren Output konfrontiert. Bernhard greift für seine Kritik gerne auf das Bildungsideal der philosophisch-pädagogischen Tradition zurück, von der er zugleich weiß, dass sie die idealistische Überhöhung der gesellschaftlichen Veränderungen ist, die zum heutigen Realismus der pädagogischen Bearbeitung von »Humanressourcen« und »Humankapital« geführt haben.

Johannes Schillo



STASI-ROMAN

Hermann Kant

Kennung. Roman

Berlin (Aufbau) 2010, 250 S., 19,95 €

Hermann Kant, einst anerkannter Kunstschaffender und -funktionär der DDR, wurde nach der Wende zur Zielscheibe der neuesten deutschen Intellektuellen- und Künstlerdiskriminierung, die der Funktionseleite des SED-Staates juristisch und moralisch den Prozess machte und, wenn die Birthler-Behörde mitspielt, weiterhin macht. Zu den prominenten Verbrechen des DDR-Nationalpreisträgers Kant gehörte z.B., dass er seinem Staat die Treue hielt, als dieser den Songwriter Wolf Biermann nicht mehr in seine geliebte DDR-Heimat zurückkehren ließ. Westdeutsche Literaturfunktionäre, die ihrem Frontstaat stets die Treue gehalten und gegen das drübige Unrechtsregime agitiert hatten, entlarvten Kant als SED-Büttel und Stasi-Spezi (vgl. Karl Corino, »Die Akte Kant«, 1995). Es half nichts, dass das MfS Kant selbst als unsicheren Kantonisten führte, weil er sich für Oppositionelle ein- und auch sonst seinen Kopf durchsetzte. Das gesamtdeutsche Ärgernis Kant ist wohl auch weniger durch die damalige Tätigkeit begründet als durch die heutige Gesinnung des Autors, der sich nicht einfach der Pauschalverurteilung der DDR anschließt. Öffentlich Stellung genommen hat er vielfach. Kant hat seit dem Ende der DDR fünf Bücher vorgelegt, zunächst das Memoiren-Buch »Abspann« (1991) zu den Wendeerlebnissen, den leicht selbstzweifelnden Dialog-Roman »Kormoran« (1994), das eskapistische WORD-Spiel »Escape« (1995), die poststalinistische Zeitreise »Okarina« (2002) und das neu-deutsche Sozialpanorama »Kino« (2005), das in EB 3/05 vorgestellt wurde. Mit seinen großen DDR-Romanen und seiner Nach-Wende-Literatur, die einen pointensicheren, mindestens zweischneidigen Plauderstil kultiviert, hat sich Kant als ein politisch relevanter Erzähler ersten Ranges profiliert. Er vollzieht seit seinem Erfolgsroman »Die Aula« (1965) in literarischer Form eine biografische Reflexion, die den eigenen Auf- und Abstieg ins Verhältnis zur Zeitgeschichte setzt. Und er hat – da

ist sich übrigens das Feuilleton von links bis rechts, von FAZ bis Konkret sicher – mit »Der Aufenthalt« (1977) einen der wichtigsten deutschen Romane zur Vergangenheitsbewältigung geschrieben. (Der autobiografische Roman erschien 2005 in einer Neuauflage als Aufbau-Taschenbuch.)

In »Kennung« packt Kant jetzt den Stier bei den Hörnern: Es ist ein Stasi-Roman ohne Wenn und Aber, der in der jungen DDR, kurz vor dem Mauerbau, spielt. Er beginnt mit dem Anwerbungsversuch eines aufstrebenden Kritikers und treibt mit dem erkennungsdienstlichen Programm der Geheimen sein bitterböses Spiel. Kant beschönigt nichts, er zeigt die brutale Wirkung geheimdienstlicher Kontrolle – lange bevor der Staatsschutz nach CIA-Manier die Daumenschrauben anlegt – und den intellektuellen Zersetzungsprozess, der aus der Mischung von staatsbürgerlicher Loyalität, bürokratischer Einschüchterung und beruflichem Eigensinn entsteht. Dabei zielt Kant vor allem auf die systembedingte Absurdität der MfS-Arbeit, die sich der Einheit von Partei, Staat und Volk bis zur hinterletzten Linienabweichung widmete. Das Ganze wird zudem als amüsante und spannende Abfolge eigentümlicher Begebenheiten erzählt, die in einer kunstvollen Pointe gipfeln.

Für politisch korrekte Literaturredaktionen ist der Autor natürlich weiterhin untragbar, auch oder gerade wenn er das Stasi-Thema aufgreift. Die FAZ (12.4.10) befand z.B., dass Kants Roman mehr verdunkelt als erhellt – wobei sich die Rezensentin sechs Spalten lang, dem zeitgenössischen kindischen Stil von Buch- oder Filmbesprechungen folgend, um eine detaillierte Nacherzählung der Handlung bemühte und am Schluss auch noch die Pointe verpasste. Die plauderte dagegen Junge-Welt-Chefredakteur Arnold Schölzel, selber ein Stasi-Gewächs, in seiner Rezension (JW, 18.3.10) aus und wusste dort auch Informationen über kulturpolitische Vorgänge der jungen DDR nachzutragen, die die im Klappentext genannte »Zerstörung« künstlerischer oder kulturkritischer Produktivität durch den SED-Überwachungsstaat eindeutig kenntlich machen. »Kennung« ist so gesehen vielleicht ein Schlüsselroman, aber zur Lektüre sind keine Vorkenntnisse erforderlich, nur die Bereitschaft, das offiziell eingerichtete Verhältnis von Macht und Geist – ob in Ost oder West – lächerlich zu finden.

Johannes Schillo

MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER DIESES HEFTES

Roland Büskens, Katholische Erwachsenenbildung – Bildungswerke Wiesbaden und Rheingau, Friedrichstraße 26-28, 65185 Wiesbaden; **Dr. Johannes Hintzen**, Bistum Dresden-Meißen, Bischöfliches Ordinariat, Käthe-Kollwitz-Ufer 84, 01309 Dresden; **Thomas Moritz Müller**, Hellerweg 56, 73728 Esslingen; **Dr. Hans Prömper**, Haus am Dom, Domplatz 3, 60311 Frankfurt; **Dr. Andreas Ruffing**, Kirchliche Arbeitsstelle für Männerseelsorge und Männerarbeit in den deutschen Diözesen e.V., Neuenberger Str. 3-5, 36041 Fulda; **Eberhard Schäfer**, Väterzentrum Berlin, Marienburger Str. 28, 10405 Berlin; **Dr. Angela Venth**, Deutsches Institut für Erwachsenenbildung, Heinemannstr. 12-14, 53175 Bonn; **Rainer Volz**, Männerarbeit der Ev. Kirche im Rheinland, Rochusstr. 44, 40479 Düsseldorf; **Christoph Walsler**, Mühlegasse 33, 8001 Zürich, Schweiz